

Forschungsbericht Nr. 29

**Berufsentscheide im Übergang
von der obligatorischen Schule in
die berufliche Ausbildung**

**Eine vergleichende Analyse der Situation
von Schulabgängerinnen und
Schulabgängern, die in ein
Brückenangebot eintreten**

November 2004

Madeleine Pfäffli





Universität Bern
Institut für Pädagogik und Schulpädagogik
Abteilung Pädagogische Psychologie
Muesmattstrasse 27, 3012 Bern

Impressum

Forschungsbericht 29: Berufsentscheide im Übergang von der obligatorischen Schule in die berufliche Ausbildung

Auflage: 50 Exemplare

November 2004

© Madeleine Pfäffli

Druck: Druckerei der Universität Bern

Inhaltsverzeichnis

	Tabellenverzeichnis	4
	Verwendete Abkürzungen	6
1	Übergang und Brückenangebote: Einleitende Gedanken	7
1.1	Fragestellung und Aufbau der Arbeit	8
1.2	Brückenangebote: Definition und Entstehungsgeschichte	9
1.3	Klärung der verwendeten Fachbegriffe	11
Theoretischer Teil		
2	Die Berufsfindung aus theoretischer Sicht	13
2.1	Die Berufsfindung als Entwicklungsaufgabe	13
2.2	Berufswahltheorien	15
2.3	Psychologische Ansätze: Entwicklungsaufgabe und Passung	16
2.3.1	Weiterführende psychologische Ansätze: Eingrenzung und Kompromissbildung sowie sozialer Lernprozess	18
2.3.2	Soziologische Konzepte: Allokation und institutionelle Sichtweise	20
2.4	Zur Relevanz der theoretischen Ausführungen für die Fragestellung der vorliegenden Arbeit	22
3	Die Berufsfindung als Prozess zwischen Individuum und Umwelt	24
3.1	Die Umweltfaktoren im Berufsfindungsprozess	25
3.1.1	Herkunftsschulen und Anschlusslösungen der Schulabgängerinnen und Schulabgänger im Schweizer Bildungssystem seit den 1980er Jahren	26
3.1.2	Ausbildungsinstitutionen, Lehrstellenmarkt	34
3.1.3	Zusammenfassung und Bezug zur Situation in Deutschland	39
3.2	Die Personenfaktoren im Berufsfindungsprozess	41
3.2.1	Die strukturellen Variablen	41
3.2.1.1	Zu den Unterschieden zwischen den Geschlechtern	41
3.2.1.2	Zur Bedeutung des Schulniveaus auf die Berufsfindung	42
3.2.1.3	Die Staatsangehörigkeit als einflussnehmende strukturelle Variable	44
3.2.1.4	Die Berufsfindung unter dem Aspekt der sozialen Herkunft	45
3.2.1.5	Zusammenfassung	46
3.2.2	Personale Ressourcen	46
3.2.2.1	Zum Einfluss der (schulischen) Selbstwirksamkeit auf die Berufsfindung	47
3.2.2.2	Die Bewältigungsstrategien als personale Ressourcen	48
3.2.2.3	Zu den zentralen Informationsstrategien in der Berufsfindung	49
3.2.3	Soziale Ressourcen	50
3.2.3.1	Die Familie als soziale Ressource	51
3.2.3.2	Zur Bedeutung der Peers	52
3.2.3.3	Die Schule als informelle Ressource	53

3.2.3.4	Informelle und formelle soziale Ressourcen im Vergleich	54
3.2.4	Zusammenfassung	55
Empirischer Teil		
4	Zur Situation der Schulabgängerinnen und Schulabgänger in Zwischenlösungen	57
4.1	Untersuchungsanlage des Projektes „Berufswahlprozess bei Jugendlichen“	57
4.2	Beschreibung der Stichprobe 9. Schuljahre	58
4.3	Zu den Jugendlichen in schulischen und praktischen Brückenangeboten	60
4.3.1	Beschreibung der Gruppe Brückenangebot	60
4.3.2	Analyse der Teilstichprobe Zwischenlösung nach strukturellen Merkmalen	61
4.3.2.1	Art der Zwischenlösung	62
4.3.2.2	Verlauf der Entscheidungsfindung	65
4.4	Zu den Beweggründen der Jugendlichen in den Brückenangeboten	65
4.5	Zufriedenheit mit der getroffenen Entscheidung und Passung zur Zwischenlösung	69
4.6	Personale Ressourcen im Berufsfindungsprozess	72
4.6.1	Die schulische Selbstwirksamkeit	72
4.6.2	Die Bewältigungsstrategien	74
4.6.3	Die Informationsgewinnung als aktive Berufswahlstrategie	75
4.7	Zur Bedeutung der sozialen Ressourcen	77
4.7.1	Die Familie	77
4.7.2	Die Peers	79
4.7.3	Informelle vs. formelle soziale Ressourcen	80
4.8	Probleme und Belastungen in Übergangssituationen	82
4.9	Die Anschlusslösungen der Jugendlichen in Brückenangeboten	84
4.10	Zusammenfassung	88
5	Schlussdiskussion	91
5.1	Zur Berufsfindung als Prozess zwischen den Jugendlichen und dem beruflichen Ausbildungsmarkt	91
5.2	Berufswahl und Berufsfindung	94
5.3	Zur Zukunft des Übergangs an der ersten Schwelle	95
5.4	Anliegen an die Praxis und die Forschung rund um den Berufsfindungsprozess an der ersten Schwelle	97
6	Literaturverzeichnis	99

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1:	Die Schülerinnen und Schüler der obligatorischen Schule in der Schweiz (Zeitreihen 1980/81 - 2002/03, absolute und relative Häufigkeiten)	27
Tabelle 2:	Die Schülerinnen und Schüler der 9. Schuljahre in der Schweiz (Zeitreihen 1980/81 - 2002/03, absolute und relative Häufigkeiten)	28
Tabelle 3:	Die Ausbildungsbeteiligung auf der Sekundarstufe II in der Schweiz (Zeitreihen 1980/81 - 2002/03, relative Häufigkeiten)	29
Tabelle 4:	Die Anschlusslösungen der Abgängerinnen und Abgänger im Kanton Bern (Zeitreihen 1985/86 - 2003/04, absolute und relative Häufigkeiten)	30
Tabelle 5:	Die Schülerinnen und Schüler der 10. Schuljahre in der Schweiz (Zeitreihen 1980/81 - 2002/03, absolute und relative Häufigkeiten)	32
Tabelle 6:	Die Jugendlichen in Zwischenlösung nach Geschlecht, Staatsangehörigkeit und Schulniveau im Kanton Bern (Zeitreihen 1985/86 - 2002/03, absolute und relative Häufigkeiten)	33
Tabelle 7:	Berufslehre: Die Eintretenden in der Schweiz nach Branchen (Zeitreihen 1980/81 - 2002/03, relative Häufigkeiten)	37
Tabelle 8:	Schultyp und Geschlechterverteilung (absolute und relative Häufigkeiten)	58
Tabelle 9:	Staatsangehörigkeit und Geschlechterverteilung (absolute und relative Häufigkeiten)	59
Tabelle 10:	Sozioökonomischer Status und Geschlechterverteilung (absolute und relative Häufigkeiten)	59
Tabelle 11:	Schulniveau und Staatsangehörigkeit nach Geschlecht (absolute und relative Häufigkeiten, χ^2)	61
Tabelle 12:	Staatsangehörigkeit und Schulniveau nach Art der Zwischenlösung (absolute und relative Häufigkeiten, χ^2)	63
Tabelle 13:	Geschlecht und Staatsangehörigkeit nach Verlauf (absolute und relative Häufigkeiten, χ^2)	64
Tabelle 14:	Beweggründe der Jugendlichen nach Art der Zwischenlösung und Verlauf zu zwei Messzeitpunkten (Mittelwerte, multivariate Varianzanalysen)	67
Tabelle 15:	Zufriedenheit und Passung nach beruflicher Zukunft zum dritten Messzeitpunkt (Mittelwerte, multivariate Varianzanalysen)	70

Tabelle 16:	Zufriedenheit und Passung nach Anschlusslösungen zum dritten Messzeitpunkt (Mittelwerte, multivariate Varianzanalysen)	71
Tabelle 17:	Schulische Selbstwirksamkeit nach Anschlusslösung zu drei Messzeitpunkten (Mittelwerte, univariate Varianzanalysen)	72
Tabelle 18:	Schulische Selbstwirksamkeit nach Schultyp zu drei Messzeitpunkten (Mittelwerte, univariate Varianzanalysen)	73
Tabelle 19:	Bewältigungsstrategien nach Geschlecht zu zwei Messzeitpunkten (Mittelwerte, multivariate Varianzanalysen)	74
Tabelle 20:	Bewältigungsstrategien nach Anschlusslösung zu zwei Messzeitpunkten (Mittelwerte, multivariate Varianzanalysen)	75
Tabelle 21:	Infostrategien nach Anschlusslösung zu zwei Messzeitpunkten (Mittelwerte, multivariate Varianzanalysen)	76
Tabelle 22:	Elternbeziehung und Familienklima nach Anschlusslösung zum ersten Messzeitpunkt (Mittelwerte, multivariate Varianzanalysen)	78
Tabelle 23:	Soziale Beziehungen nach Anschlusslösung zum ersten Messzeitpunkt (Mittelwerte, univariate Varianzanalyse)	79
Tabelle 24:	Häufigkeit von Gesprächen zur beruflichen Zukunft nach Anschlusslösung zu zwei Messzeitpunkten (Mittelwerte, multivariate Varianzanalysen)	80
Tabelle 25:	Häufigkeit von Gesprächen zur beruflichen Zukunft nach Staatsangehörigkeit zu zwei Messzeitpunkten (Mittelwerte, multivariate Varianzanalysen)	81
Tabelle 26:	Laufbahnbelastung und Probleme im Übergang nach Anschlusslösungen zum dritten Messzeitpunkt (Mittelwerte, multivariate Varianzanalysen)	83
Tabelle 27:	Voraussichtliche Anschlusslösungen der Jugendlichen in Zwischenlösungen (absolute und relative Häufigkeiten)	85
Tabelle 28:	Berufslehre: Antizipierte Branchen nach der Zwischenlösung (absolute Häufigkeiten)	87

Verwendete Abkürzungen

N Anzahl Personen

M Arithmetischer Mittelwert

Chi² Chi² - Wert

10 Fettgedruckte Zahlen (absolute und relative Häufigkeiten): Beobachtete Häufigkeiten liegen über den erwarteten Werten

t₁ 1. Befragungszeitpunkt (November und Dezember 2000)

t₂ 2. Befragungszeitpunkt (Mai und Juni 2001)

t₃ 3. Befragungszeitpunkt (Januar und Februar 2002)

F F -Wert

p Signifikanzniveau: ns nicht signifikant, * p<.05, ** p<.01, *** p<.001

df Freiheitsgrade

R² Erklärte Varianz in Prozent

1 Übergang und Brückenangebote: Einleitende Gedanken

Gegenstand der vorliegenden Arbeit ist die Auseinandersetzung mit Jugendlichen im Übergang von der obligatorischen Schule in die berufliche Ausbildung. Dabei richtet sich der Fokus in erster Linie auf die Jugendlichen, welche nach dem 9. Schuljahr in ein Brückenangebot¹ übertreten. Vergleichend dazu werden diejenigen Schulabgängerinnen und -abgänger analysiert, welche nach der obligatorischen Schule eine Berufslehre oder eine weiterführende Schule absolvieren. Die vorliegende Arbeit basiert auf Daten des Projekts „Berufswahlprozess bei Jugendlichen“², welches in den Jahren 2000 bis 2004 durch das Institut für Pädagogik und Schulpädagogik der Universität Bern durchgeführt wurde (vgl. Herzog, Neuenschwander & Wannack 2004a).

Wie das nachfolgende Zitat von Heinz Gilomen – nachzulesen in einer Publikation des Bundesamtes für Statistik zu den Bildungsindikatoren und den Zukunftsstrategien im schweizerischen Bildungswesen – zeigt, scheint die Tatsache, dass berufliche Übergangsprozesse heute oft nicht mehr gradlinig verlaufen, weitgehend bekannt zu sein:

„Die Übergänge in die Arbeitswelt verlaufen mit Unterbrüchen, Schlaufen werden eingefügt, rekurrente Bildung und lebenslanges Lernen werden ernst genommen und tangieren den Wechsel von Bildungswelt und Berufswelt. [...] Repetitionen, Abbrüche und Neuanfänge, Übergangsjahre sind normale Bestandteile der Selektions- und Differenzierungsprozesse in der Bildungswelt“ (Gilomen 2002, p. 12f.).

Auch die Medien tragen ihren Teil zu dieser Bewusstmachung bei. Wie zahlreiche Artikel zu Themen wie Lehrstellenknappheit oder Jugendarbeitslosigkeit zeigen, wird die Übergangsthematik an der ersten Schwelle auf verschiedenen Ebenen diskutiert (vgl. u.a. Egli 2004; Messerli 2004; Luethi 2003; Diener-Morscher 2003; Sommer 2003).

Das wissenschaftliche Interesse an Fragen rund um den Übergang von der obligatorischen Schule in die berufliche Ausbildung ist in der Schweiz, nach Aussagen von Françoise Galley und Thomas Meyer, erst zu Beginn der 1990er Jahre erwacht (vgl. Galley & Meyer 1998, p. 5). Dies zu einer Zeit, als sich die Übertritte in die berufliche Ausbildung zunehmend schwieriger gestalteten³ und das Bedürfnis nach wissenschaftlichen Erklärungen für diese Problemlage rasch an Bedeutung gewann. So stellten Galley und Meyer Ende der 1990er Jahre eine Lücke an „wissenschaftlichen Daten zu den Übergangsprozessen“ (ebd.) fest.⁴ Ein Blick in den Stand der Forschung dieser Zeit zeigt, dass wenige Untersuchungen zu Brückenangeboten existierten und diese meist nur die Wirksamkeit einzelner Schulen überprüften. Urs Kiener bestätigt diesen Befund mit der Aussage, dass nur „wenige entsprechende Studien vorliegen“ (Kiener 2000, p. 4) würden. Eine Ausnahme bildet dabei die von Marianne Gertsch, Alexander Gerlings und Caterina Modetta im Jahr 1999 durchgeführte Untersuchung. Ziel dieser – im Rahmen der Evaluation

¹ Die Begriffe Brückenangebot und Zwischenlösung werden in dieser Arbeit synonym verwendet (vgl. Kap.1.2).

² Das Projekt war Teil des Nationalen Forschungsprogramms 43 „Bildung und Beschäftigung“ (NFP 43) (vgl. http://www.snf.ch/NFP/NFP43/NFP43_d.html).

³ Nach einer Zeit des Konjunkturaufschwunges und einem gleichzeitigen Rückgang der Schulabgängerinnen und -abgänger in den 1980er Jahren, verschärften sich die Bedingungen – aufgrund der wirtschaftlichen Rezession und der steigenden Abgängerinnen- und Abgängerzahlen – zu Beginn der 1990er Jahre (vgl. Kap. 3.1.2).

⁴ Demgegenüber setzte das Problembewusstsein um die Berufsfindung von Jugendlichen in Deutschland aufgrund der wirtschaftlichen Lage und der damit einhergehenden steigenden Jugendarbeitslosigkeit bereits in den 1970er Jahren ein. Die prekäre Ausbildungssituation führte zu Untersuchungen, die grössten hierbei waren die Jugendstudien in Hamburg, München und Bremen. Diese setzten sich zum Ziel, die Reproduktion der sozialen Ungleichheit, den Stellenwert der Arbeit im Lebensentwurf der Jugendlichen sowie Probleme im Berufsfindungsprozess zu untersuchen (vgl. Friebel 1985).

des Lehrstellenbeschlusses I – durchgeführten Studie war es, die Anschluss- resp. die Erfolgsquoten der unterschiedlichen Zwischenlösungen in der gesamten Schweiz aufzuzeigen und zu vergleichen (vgl. Gertsch, Gerlings & Modetta 1999). Bestrebungen, diese Lücken zu schliessen können im jüngerer Zeit von verschiedenen Projekten im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms 43 „Bildung und Beschäftigung“ (NFP43) in Anspruch genommen werden (vgl. Kiener 2000, p. 4).⁵ In diesem Programm ist auch das Projekt „Berufswahlprozess bei Jugendlichen“ angesiedelt, welches aber nicht wie zahlreiche andere Studien auf die Überprüfung der Wirksamkeit von Bildungsinstitutionen ausgerichtet ist. Das Projekt „Berufswahlprozess bei Jugendlichen“ beleuchtet die Wahlprozesse und deren Einflussfaktoren mittels Individualdaten in einer Längsschnittuntersuchung. Begleitet wurden dabei Jugendliche allgemeinbildender Schulen der obligatorischen oder post-obligatorischen Schulzeit im Übergang in die berufliche Ausbildung der Sekundarstufe II, der Tertiärstufe oder dem Eintritt ins Erwerbsleben (vgl. Kap. 4.1).⁶

In der vorliegenden Arbeit werden die Berufsfindungsprozesse sowie die Einfluss nehmenden Faktoren – wie bereits erwähnt – ausschliesslich an Abgängerinnen und Abgängern von 9. Schuljahren untersucht.

1.1 Fragestellung und Aufbau der Arbeit

Nach einer einleitenden Definition der Begriffe Brückenangebot resp. Zwischenlösung und einem kurzen Einblick in die Entstehungsgeschichte dieser Angebote (vgl. Kap. 1.2), soll die Thematik der Berufsfindung in einer vertieften theoretischen Auseinandersetzung umrissen werden (vgl. Kap. 2 und Kap. 3). In diesen Teilen werden die Fragestellungen der vorliegenden Arbeit, mit Hilfe von Berufswahltheorien aus den Disziplinen der Psychologie und der Soziologie sowie bestehender empirischer Studien, erarbeitet. Ausgehend von diesen Ausführungen werden Hypothesen formuliert, welche im empirischen Teil einer Überprüfung unterzogen werden sollen (vgl. Kap. 4). Der vorliegenden Arbeit liegen die nachfolgenden Fragestellungen zugrunde:

- Durch welche Personenfaktoren struktureller wie ressourcenorientierter Art lassen sich die Absolventinnen und Absolventen von Brückenangeboten charakterisieren?
- Welche Umweltfaktoren führen neben den Personenmerkmalen dazu, dass zunehmend mehr Jugendliche in eine Zwischenlösung übertreten?
- Wie lassen sich die Verläufe des Berufsfindungsprozesses dieser Jugendlichen beschreiben?
- Wie beurteilen die Jugendlichen ihren Übergang betreffend Erfolg und Zufriedenheit mit der getroffenen Entscheidung?
- Welche Anschlusslösungen werden von den Jugendlichen nach dem Verlassen der Zwischenlösung angestrebt?

⁵ Die Beschreibung weiterer Projekte leistet der Schweizerische Nationalfonds unter <http://www.snf.ch>.

⁶ Eine vergleichbare Richtung schlägt das Projekt TREE, ausgehend von der ersten PISA-Erhebung 2000, ein (vgl. Meyer 2004; Meyer, Stalder & Matter 2003).

Im empirischen Teil dieser Arbeit wird, neben der Analyse der Jugendlichen in Zwischenlösungen, nach Möglichkeit ein Vergleich zu denjenigen angeführt, die nach der obligatorischen Schule eine Berufslehre resp. eine weiterführende Schule absolvieren (vgl. Kap. 4).

Im Schlusskapitel werden die empirischen Ergebnisse mit den Umweltfaktoren zusammengeführt, um in einem grösseren Kontext diskutiert werden zu können. Dabei soll der Blick auch in die Zukunft gerichtet werden und neben einigen Forschungsdesideraten auch diskutiert werden, welche Bedeutung den Brückenangeboten in den kommenden Jahren zukommen könnte (vgl. Kap. 5).

1.2 Brückenangebote: Definition und Entstehungsgeschichte

In einer ersten thematischen Auseinandersetzung soll die Entstehungsgeschichte der Brückenangebote in der Schweiz kurz skizziert sowie der Frage nachgegangen werden, was unter den Begriffen Brückenangebot resp. Zwischenlösung verstanden wird. Diese werden u.a. auch als Übergangslösungen, Zwischenjahre oder 10. Schuljahre bezeichnet. Die beiden letzteren Bezeichnungen implizieren, dass diese Angebote entweder genau ein Jahr dauern (Zwischenjahr) resp. rein schulisch ausgerichtet sind (10. Schuljahr). In der vorliegenden Arbeit werden die beiden – meiner Meinung nach – neutralen Begriffe Zwischenlösung und Brückenangebot synonym verwendet. Den Ausführungen von Josef M. Niederberger zufolge darf davon ausgegangen werden, dass es sich beim Begriff „Brückenangebot“ um die zur Zeit aktuellste Bezeichnung handelt (vgl. Niederberger 2003, p. 6). Nach einer Definition vom selben Autor werden darunter „all jene öffentlichen oder privaten schulischen Angebote subsummiert, die zwischen der obligatorischen Schulzeit und der Sekundarstufe II [...] positioniert sind“ (ebd.). Nicht eingeschlossen werden in diese Begriffsbestimmung Angebote praktischer Art wie u.a. Au-Pair-Stellen oder Haushaltslehrjahre. In der vorliegenden Arbeit werden neben schulischen aber auch praktische Brückenangebote eingeschlossen, so dass obenstehende Definition für diese Arbeit um diesen Zusatz erweitert werden muss. Aufgrund der Heterogenität und der fehlenden gesetzlichen Grundlagen der praktischen Angebote ist es aber schwierig, diese nach ihrer Struktur und ihrer Funktion systematisch zu beschreiben. Deswegen können die nachfolgenden Fragen nur für die schulisch ausgerichteten Zwischenlösungen andiskutiert werden:

- Wo und wann lässt sich die Entstehungsgeschichte der schulischen Zwischenlösungen festlegen?
- Welchen gesetzlichen Grundlagen unterliegen die schulischen Brückenangebote?
- Welche Ziele verfolgen diese Angebote resp. welche Zielgruppen sollen damit angesprochen werden?
- Welche Typen schulischer Zwischenlösungen lassen sich zum heutigen Zeitpunkt – bezogen auf den Kanton Bern⁷ – ausmachen?

Gemäss Urs Kiener ist die Entstehungsgeschichte der Zwischenlösungen gesamtschweizerisch schlecht erfasst (vgl. Kiener 2000, p. 7). Einen Beitrag zur Füllung dieser Lücke leistet die Arbeit von

⁷ Der Kanton Bern wird aus dem Grund als Beispiel ausgewählt, weil in der Untersuchung von Herzog et al. die meisten der befragten Klassen aus diesem Kanton stammen (50 Klassen). Daneben wurden 20 solothurnische Klassen sowie je rund 10 Klassen aus den Kantonen Luzern und Basel-Landschaft in die Studie einbezogen (vgl. Herzog et al. 2004a, p. 25). Für Informationen zu weiteren Kantonen siehe Niederberger 2003, p. 6ff.

Niederberger, welcher die schulischen Brückenangebote nach ihrer strukturellen Entwicklung sowie ihrer Funktion zu systematisieren versucht hat (vgl. Niederberger 2003). Der Überblick über diese Angebote gestaltet sich deshalb schwierig, weil sie kantonalen Regelungen unterliegen. Zudem sind Entstehung sowie Entwicklungen von Brückenangeboten oft nur als „oral history“ greifbar (ebd., p. 11).

Die Ursprünge der schulischen Zwischenlösungen ortet Niederberger in den 1930er Jahren. So kannte die Stadt Zürich bereits 1936 den Typus des Werkjahres, den Vorläufer der späteren Werkklassen. Andere Städte folgten diesem Beispiel oder mögen „den Zürchern zuvorgekommen sein“ (ebd., p. 7). Erste Berufswahlklassen entstanden in den 1950er Jahren. Die meisten dieser Angebote entsprangen der Initiative von Gemeinden. So kann die Berufswahlschule im Kanton Aargau bspw. auf einen Schulversuch der Gemeinde Neuenhof zurückgeführt werden. Im Verlauf der 1970er Jahre entstanden in verschiedenen Schweizer Städten sogenannte Integrationsklassen, welche eine Antwort auf den steigenden Anteil der ausländischen Schülerinnen und Schüler im schweizerischen Schulsystem darstellten (ebd.). Die gesetzlichen Grundlagen sowie die Finanzierung der schulischen Zwischenlösungen sind bis zum heutigen Tag Sache der Kantone. Eine Vereinheitlichung der Angebote bezüglich Zielsetzungen und -publikum, der Unterrichtsgestaltung sowie weiteren Rahmenbedingungen wird durch die im Jahr 2000 erschienenen BBT-Empfehlungen für Brückenangebote angestrebt (vgl. Bundesamt für Berufsbildung und Technologie BBT 2000). Obwohl es sich hierbei nur um „Hilfestellungen im Hinblick auf eine berufliche Ausbildung“ (BBT, p. 1) handelt, scheinen diese einiges bewirkt zu haben. An dieser Stelle sei die Zusammenarbeit der Kantone in der Zentralschweiz oder die Neuorganisation der 10. Schuljahre im Kanton Bern erwähnt. Wie Niederberger ausführt, sind die BBT-Empfehlungen für die Kantone deshalb attraktiv, weil der Bund Beiträge an die Schulen ausrichtet, welche diese eidgenössischen Bedingungen erfüllen (vgl. Niederberger 2003, p. 17). Die strukturelle Entwicklung der schulischen Brückenangebote kann mit den Worten von Niederberger wie folgt zusammengefasst werden:

„Brückenangebote haben – nicht alle, aber potentiell – eine Entwicklung von ursprünglich rein kommunalen Innovationen über kantonal geregelte und getragene zu schweizerisch subventionierten und damit dem zentralstaatlich-ordnenden und vereinheitlichenden Einfluss ausgesetzten Schulen zurück gelegt“ (ebd., p. 18).

Da sich die Zielausrichtung wie auch das Zielpublikum – trotz Bestrebungen zur Vereinheitlichung – je nach Angebot unterscheiden, sollen in der Folge die Ziele der BBT-Empfehlungen angeführt werden. Als Hauptziel wird dort „die schulische und sozio-kulturelle Integration in unsere Gesellschaft“ (BBT 2000, p. 6) genannt. Dabei sollen die Jugendlichen eine „geistige und seelische Reife“ (ebd.), Formen des Umgangs mit ihren Mitmenschen sowie schulische und sprachliche Kenntnisse erlangen, die das Bestehen in der gewählten beruflichen Ausbildung ermöglichen (ebd.). In anderen Worten ausgedrückt heisst dies, dass die Zwischenlösung den Jugendlichen neben der Vermittlung von schulischem Wissen auch zur Verbesserung der Sozial- und Selbstkompetenzen verhelfen soll (vgl. Ludi 2003, p. 11). Als Zielgruppen gelten die Schulabgängerinnen und -abgänger, welche „noch nicht in der Lage sind, eine Berufsausbildung zu absolvieren“ (BBT 2000, p. 7), sei dies aufgrund von Bildungsdefiziten, schulischer Schwierigkeiten oder ungenügender Kenntnis der regionalen Landessprache (ebd.).

Die Erziehungsdirektion des Kantons Bern sieht die Gründe für die Wahl eines Brückenangebotes zum einen in einer gezielten Vorbereitung auf ein angestrebtes Berufsziel (vor allem für Abgängerinnen und Abgänger von Schulen mit Grundansprüchen). Zum anderen sollen diejenigen Jugendlichen eine

Zwischenlösung absolvieren, deren Berufswahl noch sehr unklar sei oder die keine Lehrstelle gefunden resp. eine schulische Aufnahmeprüfung nicht bestanden hätten (vgl. Erziehungsdirektion des Kantons Bern, <http://www.erz.be.ch/berufsberatung/bwbl/brueckenangebote/>). Basierend auf diesen Zielgruppen werden im Kanton Bern, seit der Neuorganisation vom Jahr 2001⁸ drei Typen von „berufsvorbereitenden Schuljahren“ angeboten. Dies sind die Berufsvorbereitung mit Schwerpunkt Allgemeinbildung (BSA), das Angebot mit Schwerpunkt in der praktischen Ausbildung (BSP) sowie das BSI mit Schwerpunkt in der Integration von Fremdsprachigen (vgl. Neuenschwander & Bleisch 2003, p. 3f.).

1.3 Klärung der verwendeten Fachbegriffe

Anschlusslösung: Unter einer Anschlusslösung werden die Angebote zusammengefasst, welche von den Jugendlichen unmittelbar nach dem Verlassen der obligatorischen Schule absolviert werden. Wenn nicht speziell definiert, schliesst dies in der vorliegenden Arbeit die Jugendlichen mit ein, die nach der Schule in eine Zwischenlösung, eine Berufslehre oder in eine weiterführende Schule übertreten.

Berufsfindung /

Berufsfindungsprozess: Unter diesem Begriff wird der Prozess, den die Jugendlichen von der ersten Auseinandersetzung mit ihrer beruflichen Zukunft bis zum Zeitpunkt der abgeschlossenen Suche um einen Ausbildungsplatz durchlaufen, verstanden. Im abschliessenden Kapitel dieser Arbeit werden die Begriffe Berufsfindung und Berufswahl in einer Gegenüberstellung diskutiert (vgl. Kap. 5.2).

Berufslehre:

Als Berufslehren werden die Ausbildungen definiert, welche sich aus einem berufspraktischen und einem schulischen Anteil zusammensetzen. Unter diese Kategorie fallen auch die sogenannten Anlehren⁹, welche eine zeitlich verkürzte Berufsausbildung ermöglichen. Beide werden mit einem Ausweis abgeschlossen, der in den meisten Fällen eidgenössisch anerkannt wird (vgl. Eidgenössisches Volkswirtschaftsdepartement 2003, p. 12).

Brückenangebot /

Zwischenlösung: Brückenangebote resp. Zwischenlösungen umfassen Angebote schulischer wie praktischer Ausrichtung, welche direkt nach der obligatorischen Schule absolviert werden. Eine vertiefte

⁸ Wie Niederberger aufzeigt, bestanden im Kanton Bern vor der Reorganisation sieben verschiedene Typen von 10. Schuljahren, wobei zwei gezielt auf die Aufnahme in eine Mittelschule ausgerichtet waren, während die übrigen vorwiegend von Jugendlichen mit schulischen oder sprachlichen Defiziten besucht wurden (vgl. Niederberger 2003, p. 12).

⁹ Während zur Zeit der Datenerhebung in den Jahren 2000 bis 2002 die Anlehre noch ihre Gültigkeit besass, wird diese Ausbildung momentan in der gesamten Schweiz durch die berufspraktische Attestausbildung ersetzt. Diese dauert in der Regel zwei Jahre und wird mit einem eidgenössisch anerkannten Ausweis abgeschlossen (vgl. Eidgenössisches Volkswirtschaftsdepartement 2003, p. 12).

Auseinandersetzung mit den beiden Begriffen wurde in Kapitel 1.2 geleistet.

Erste und zweite

Schwelle:

Dieser vorwiegend in der deutschen Übergangsforschung gängige Begriff bezeichnet zum einen den Übertritt von der obligatorischen Schule in die berufliche Ausbildung (erste Schwelle) resp. den Eintritt ins Erwerbsleben nach Abschluss der beruflichen Ausbildung (zweite Schwelle) (vgl. Stooss 1991, p. 61).

Schulniveau:

Dieser Begriff wird analog zum schweizerischen Klassifikationsschema des Bundesamtes für Statistik verwendet. Dabei werden die Schultypen der Sekundarstufe I in solche mit Grundansprüchen und erweiterten Ansprüchen unterteilt (vgl. Bundesamt für Statistik BFS 2003, p. 9f.).

Weiterführende Schule:

Als weiterführende Schulen werden Angebote schulischer Art wie das Gymnasium, die Handelsmittelschule, die Diplommittelschule oder weitere Mittelschultypen bezeichnet.

Theoretischer Teil

2 Die Berufsfindung aus theoretischer Sicht

In diesem Teil soll der Frage nachgegangen werden, wie Ansätze aus der Psychologie und der Soziologie Berufsfindungsprozesse theoretisch erklären. Dabei wird die Berufsfindung anhand verschiedener Berufswahltheorien nach entwicklungs- und differentialpsychologischer Sichtweise (vgl. Kap. 2.3.1), anhand weiterführender psychologischer Ansätze (vgl. Kap. 2.3.2) sowie unter alloktionstheoretischer und institutioneller Perspektive (vgl. Kap. 2.3.3) untersucht.

2.1 Die Berufsfindung als Entwicklungsaufgabe

Die Zeit der Berufsfindung und die der Adoleszenz wird oft in Zusammenhang mit dem Begriff Übergang gebracht. So bestimmt René Zihlmann den Übergang gar zum Leitmotiv dieses Lebensalters. Die Transition an der ersten Schwelle, so der Autor weiter, beinhalte nicht nur den Übertritt vom Schul- ins Berufssystem, sondern werde auch durch Veränderungen hinsichtlich der Abhängigkeit von den Eltern, dem Umgang mit Freiheiten oder der finanziellen Möglichkeiten geprägt (vgl. Zihlmann 2001, p. 1). Auch in der Entwicklungspsychologie wird diese Phase als die „traditionelle“ Übergangsperiode charakterisiert. Dabei durchlaufen die Jugendlichen eine Entwicklung, die auf die Bewältigung der an sie gestellten Aufgaben und den damit verbundenen Übergängen und Rollenwechseln ausgerichtet ist (vgl. Olbrich 1995, p. 131ff.; Fend 2000, p. 22; Oerter & Dreher 2002a, p. 268ff.). Oerter und Dreher bezeichnen diese Altersspanne als „konzentrierte Phase multipler Bewältigungsleistungen“ (Oerter & Dreher 2002a, p. 269), in der sich die Jugendlichen zum einen eine Berufsperspektive erarbeiten und in eine Ausbildung eintreten sollten, zum andern sind sie aber auch damit konfrontiert, körperliche Veränderungen zu verarbeiten, ihre sozialen Beziehungen (u.a. zur Familie oder zu Gleichaltrigen) zu reorganisieren und neu aufzubauen, sich kulturelle Werte und Normen anzueignen und ein neues Rollenverständnis zu erarbeiten (vgl. Fend 2000, p. 221). Donald E. Super geht davon aus, dass die Gesellschaft das Individuum dann mit entwicklungspezifischen Herausforderungen konfrontiert, wenn es bestimmte biologische aber auch bildungsbezogene Kompetenzen erreicht hat (vgl. Super 1994, p. 226). Um diese Aufgaben ohne grössere Belastungen und Konflikte bewältigen zu können, benötigen die Jugendlichen personale und soziale Ressourcen (vgl. ebd., p. 213; Herzog et al. 2004a, p. 13)¹⁰. Bezogen auf diese Ressourcen erleichtern Stabilität und überdauernde Perspektiven den Jugendlichen diese Übergangsphase. Restriktionen resp. Belastungsfaktoren wie ein fehlendes soziales Beziehungsnetz, mangelnde Sprachkenntnisse oder ein geringes Angebot an Ausbildungsplätzen können den Berufsfindungsprozess dagegen erschweren (vgl. Herzog et al. 2004a, p. 16f.) und den Übergang an der ersten Schwelle zu einem kritischen Lebensereignis werden lassen (vgl. Filipp 1995).¹¹

In der vorliegenden Arbeit wird davon ausgegangen, dass die Jugendlichen ihre Berufsfindung mehrheitlich positiv erleben und sich als aktive und handelnde Subjekte in einem Prozess wahrnehmen (vgl. Suter 2003, p. 113; Nicholson & West 1989, p.184). Diese Annahme soll im empirischen Teil dieser Arbeit einer Überprüfung unterzogen werden (vgl. Kap. 4.9). Neben den individuellen

¹⁰ Unter personalen Ressourcen werden persönliche Verarbeitungsstile und die einer Person zur Verfügung stehenden Handlungskapazitäten verstanden. Das Netzwerk an sozialen Beziehungen, u.a. bestehend aus der Familie, den Peers oder den Lehrpersonen, gilt dagegen als soziale Ressource (vgl. Hurrelmann 1991, p. 196f.) (vgl. Kap. 3).

¹¹ Olbrich diskutiert Übergangsperioden unter den Aspekten Transition als Entwicklungsreiz und Wachstum vs. Krise oder Störung. Dabei kommt er zum Schluss, dass soziale Unterstützung sowie individuelle Verhaltensdispositionen massgebend dafür sind, wie die Bewältigung von Übergängen vonstatten geht (vgl. Olbrich 1995, p. 123 und p. 136).

Steuerungsprozessen gilt es die Umweltfaktoren, die diesen Übergang mitbestimmen, zu beachten. Den Übertritt von einer Lebenswelt (obligatorische Schule) in eine neue (Ausbildungssystem) bezeichnet Urie Bronfenbrenner als ökologischen Übergang. Bronfenbrenner fokussiert in seinen Ausführungen auf das Phänomen der menschlichen Entwicklung im Kontext und systematisiert die Umwelt auf verschiedenen Ebenen (vgl. Bronfenbrenner 1981, p. 29)¹². Dabei kritisierte er die psychologischen Konzepte, welche der Umwelt und der Interaktion zwischen ihr und dem Individuum nicht genügend Rechnung tragen würden:

„Doch in der Praxis ist die Aufmerksamkeit asymmetrisch verteilt, finden wir ein Übermass von Theorien und Untersuchungen über die Eigenschaften der Person, aber nur sehr rudimentäre Vorstellungen und Charakterisierungen ihrer Umwelt“ (ebd., p. 32).

Jeder Übergang – so Bronfenbrenner weiter – ist mit einer Veränderung in der Lebenswelt sowie mit einem Rollenwechsel verbunden:

„Die Bedeutung ökologischer Übergänge für die Entwicklung entsteht daraus, dass sie fast immer eine Veränderung der Rolle mit sich bringen“ (ebd., p. 22).

Neben dem Rollenwechsel wird, wie bereits erwähnt, die Lebenswelt verändert. Dabei wird meist ein neuer Bereich in die eigene Umwelt integriert oder ein alter durch einen neuen abgelöst. Jeder Übergang wird stark geprägt vom Vorwissen resp. von den sozialen Beziehungen, die zum neuen Bereich bereits geknüpft werden konnten und ist sowohl Folge wie Anstoss von Entwicklungsprozessen. Die meisten Übergänge werden dabei durch biologische Veränderungen des Individuums oder veränderten Umweltbedingungen ausgelöst (ebd., p. 43).¹³ Das Ziel einer ökologischen Untersuchung ist, so Bronfenbrenner, möglichst alle relevanten Merkmale der Person und der Umwelt einzubeziehen und zu erklären (ebd., p. 55).

Während sich Bronfenbrenners Ansatz auf verschiedene Übergänge im Lebenslauf anwenden lässt, untersuchen Anne Schmidt-Peters, Ulrike Buchmann und Adolf Kell nur den Übertritt an der ersten Schwelle unter einer ökologischen Perspektive. Sie übernehmen dabei die Umweltvorstellungen von Bronfenbrenner – der seine Perspektive wiederum unter dem Einfluss der Lewinschen Feldtheorie entwickelte¹⁴ – und definieren die verschiedenen Ebenen folgendermassen: Als Mikrosystem bezeichnen sie den zukünftigen Ausbildungsplatz des Jugendlichen. Auf der Mesoebene setzen sie je nach Ausbildung den Lehrbetrieb resp. die weiterführende Schule und das Exosystem setzt sich aus dem Bildungs- und Beschäftigungssystem zusammen. Diesen drei Ebenen übergeordnet ist das Makrosystem, welches die Strukturen der Gesellschaft mit ihren Normen und Weltanschauungen und die ökonomischen Ziele der Wirtschaft beinhaltet. Obwohl diese Umweltdarstellung sehr systematisch erscheint, weist Kell darauf hin, dass diese aus individueller Sicht unterschiedlich wahrgenommen und gewichtet wird (vgl.

¹² Bronfenbrenner stellt sich die Umwelt als „ineinander geschachtelte Anordnung konzentrischer, jeweils von der nächsten umschlossener Strukturen“ vor (Bronfenbrenner 1981, p. 38). Diese Strukturen bezeichnet er als Mikro-, Meso-, Exo- und Makroebenen (ebd., p. 38).

¹³ Der Übergang an der ersten Schwelle ist ein Ereignis, welches von der Umwelt ausgelöst wird: „Die Jugendlichen bekommen in vielfältiger Weise, auch in Form direkter Aufforderungen, signalisiert, dass die Zeit der Kindheit und des Schülerdaseins zu Ende geht“ (Busshoff 1998, p. 22).

¹⁴ Bronfenbrenner war ein Schüler von Lewin und liess sich von dessen Feldtheorie anregen. Gemäss Bronfenbrenner ist sein Ansatz der Versuch, den Vorstellungen der Umwelt von Lewin „psychologische und soziologische Substanz zu geben“ (Bronfenbrenner 1981, p. 25).

Kell 1984, p. 32f.). In ähnlicher Weise verfährt Ludger Busshoff, der psychologische Berufswahltheorien – „obwohl nicht unter übergangstheoretischer Perspektive entwickelt“ (Busshoff, 1998, p. 29) – aus dieser Sichtweise beschreibt und dabei weitgehend ebenfalls von der Person-Umwelt-Konzeption Bronfenbrenners ausgeht.¹⁵

Diese übergangstheoretischen und entwicklungspsychologischen Ausführungen betrachten den Berufsfindungsprozess als Entwicklungsaufgabe, welche zu einem Übergang in eine neue Lebenswelt führt, dabei Anstoss oder Folge von Entwicklung ist und durch individuelle sowie umweltbedingte Merkmale geprägt wird. In der Folge sollen psychologische wie soziologische Konzepte, die sich mit der Berufsfindung auseinandersetzen, dargestellt und anhand den nachfolgend angeführten Fragen diskutiert werden:

- Wie wird der Prozess der Berufsfindung charakterisiert?
- Findet der Aspekt des Überganges Eingang in das theoretische Konzept?
- Auf welche Ebene(n) fokussiert die Theorie?
- Inwiefern lässt sich der Ansatz auf die Situation „Zwischenlösung“ als Brücke zwischen der obligatorischen Schule und der beruflichen Ausbildung adaptieren?

2.2 Berufswahltheorien

Die nachfolgend angeführten Ansätze gehören einem Kern von international anerkannten, teils weitreichend empirisch überprüften und in der Praxis der Berufsberatung angewandten Theorien an (vgl. Räter 2000, p. 73). An dieser Stelle kann aber kein umfassender Überblick über den Stand der Berufswahlforschung geleistet werden, sondern nur eine begrenzte Anzahl an Ansätzen vorgestellt und diskutiert werden.¹⁶

Überlegungen zur Theorie und Praxis der Berufsfindung stellte Frank Parsons bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts an. Gemäss Duane Brown und Linda Brooks „entwickelte er das erste begriffliche Gerüst für die Berufswahl und damit die erste Anleitung für Berufsberater“ (Brown & Brooks 1994a, p. 3). Sein dreistufiges Schema könne aber, da stark auf die Beratungspraxis ausgerichtet, nicht als formale Theorie bezeichnet werden. Aufbauend auf Parsons Gedanken entstanden in den folgenden Jahren und Jahrzehnten eine Vielzahl an Berufswahltheorien.¹⁷ Obwohl anfänglich die meisten Ansätze der psychologischen Richtung entstammten, gingen ab den 1950er Jahren aus der Soziologie ebenfalls zahlreiche Konzepte hervor. Diese gewannen neben den psychologisch ausgerichteten Ansätzen zunehmend an Bedeutung. Einige dieser Konzepte sollen neben den psychologischen in diesem Kapitel ebenfalls besprochen werden.

¹⁵ Busshoff beschreibt u.a. die Ansätze von Donald E. Super, John L. Holland, Linda S. Gottfredson oder John D. Krumboltz und Lynda K. Mitchell unter übergangstheoretischer Sichtweise (vgl. Busshoff 1998, p. 28ff.).

¹⁶ Umfassende Überblicke über den aktuellen Stand der Berufswahltheorien und ihre Relevanz für Forschung und Beratungspraxis bieten die Werke von Zihlmann 1998, Brown & Brooks 1994 oder Busshoff 1984.

¹⁷ Frank Parsons erachtete vor allem den „Aspekt der individuellen Erfolgssteigerung und Zufriedenheit“ im Beruf als wichtig, dem auch in heutigen Theorien noch entscheidende Bedeutung zugemessen wird. Unmittelbar nach Parsons wurden aber vor allem den Anforderungen des Arbeitsmarktes Rechnung getragen und die Arbeit erforscht, während die psychologischen Aspekte in den Hintergrund gedrängt wurden. Erst zwischen 1930 und 1950 kam er zu einer Verlagerung zurück zur Erkennung der individuellen Wesenszüge. Dies führte zu der sogenannten Trait- and Factor-Theorie (siehe nachfolgende Fussnote), welche als Weiterführung von Parsons Modell betrachtet werden kann. 1950 kam es, zugunsten von entwicklungspsychologischen Ansätzen (Eli Ginzberg, später Donald E. Super), zum Bruch mit dem Trait- and Factor-Konzept. Im gleichen Zeitraum verstärkte die Soziologie ihre Arbeit im Bereich der Berufsfindung, was zu zahlreichen soziologisch ausgerichteten Ansätzen führte (vgl. Brown & Brooks 1994a, p. 3ff.)

2.3 Psychologische Ansätze: Entwicklungsaufgabe und Passung

Donald E. Super und John L. Holland sind Vertreter psychologischer Berufswahltheorien, welche ihre Konzepte in den 1940er resp. in den späten 1950er Jahren entwickelten und danach noch mehrmals überarbeiteten.

Während Super eine entwicklungspsychologische Sichtweise vertritt, ist Hollands Theorie der differentiellen Psychologie angehörig. Sein Ansatz kann als moderne Variante des Trait-and-Factor Ansatzes¹⁸ betrachtet werden (vgl. Busshoff 1984, p. 26). Dabei bedient sich Holland der Methoden der differentiellen Psychologie, um die menschlichen Eigenschaften erfassen zu können. Auf gleiche Weise klassifiziert er auch die Berufsfelder. Ziel der Berufsfindung nach Holland ist es, eine möglichst hohe Übereinstimmung zwischen den Fähigkeiten und Interessen einer Person und den verschiedenen beruflichen Tätigkeiten bzw. Anforderungen andererseits zu erreichen (vgl. Zihlmann 2001, p. 1). Er fasst in seiner Theorie die Vielfalt individueller Persönlichkeitsmerkmale und die der Berufswelt in sechs Persönlichkeits- resp. Umwelttypen¹⁹ zusammen. Diese Typen sind – so Holland – als theoretische Konstruktionen zu verstehen, denen reale Personen mehr oder weniger ähnlich sein können. Bei der Überarbeitung seines Ansatzes hält er grundsätzlich an seinem Fundament – der Klassifizierung bestimmter Personen- und Umwelttypen – fest, ändert sie aber dahingehend, dass er die Menschen und ihre Umwelten nicht mehr nur einem Typ zuordnet, sondern ihnen auch Subtypen zur Seite stellt (vgl. Weinrach & Srebalus 1994, p. 45).

Bei Holland wird die Berufszuweisung durch die Persönlichkeit des Individuums bestimmt. Diese sei zum einen anlagebedingt und zum anderen eine Folge der Umwelten, denen ein Mensch ausgesetzt sei (ebd., p. 73). Dabei betont er, dass sich der Persönlichkeitstyp zwischen dem 18 und dem 30 Lebensjahr noch verändern kann, um danach weitgehend stabil zu bleiben (vgl. Holland 1997, p. 12). Dieser Zuordnungsansatz löste eine Reihe von empirischen Untersuchungen aus, welche die Persönlichkeitstypologie und die Tendenz, ein dem eigenen Muster entsprechenden Beruf zu ergreifen grösstenteils bestätigten (vgl. Weinrach & Srebalus 1994, p. 57; Busshoff 1984, p. 31). Holland sieht das Problem der individuellen Berufsfindung dann als gelöst an, wenn die optimale Zuordnung der Persönlichkeits- zur Anforderungsstruktur eines Berufsfeldes erfolgt ist (vgl. Beinke 2002b, p. 259f.). Die Auffassung, dass eine einmal hergestellte Übereinstimmung einmalig sei und unverändert bleibe, hat Holland ebenfalls revidiert. So hält er das mehrmalige Durchlaufen dieser Zuordnungsprozesse im Laufe des Lebens für möglich.

Super geht in seinem Ansatz noch weiter, indem er sein Modell der Entwicklungsaufgaben immer nur als vorübergehende Zuordnungen versteht (vgl. Super 1994, p. 243). Sein Ausgangspunkt basiert auf entwicklungspsychologischen Ansätzen, welche Lebensläufe der Menschen untersuchen und der Frage nachgehen, weshalb und auf welche Weise Menschen Fähigkeiten und Interessen erwerben, die sie in ihrem Verhalten fördern oder behindern können (ebd., p. 213). Berufliche Entwicklung besteht gemäss Super in erster Linie darin, ein berufliches Selbstkonzept herauszubilden und dieses umzusetzen. Die Implementierung des Selbstkonzepts ist dabei vor allem ein Synthese- und Kompromissprozess, der zwischen individuellen und sozialen resp. zwischen dem Selbstkonzept und der Realität abläuft (ebd., p.

¹⁸ Der Trait-and-Factor Ansatz geht davon aus, dass jeder Mensch den Beruf auswählt, dessen Anforderungen mit seinen Persönlichkeitsmerkmalen übereinstimmt (vgl. Brown & Brooks 1994a, p. 8). Es handelt sich dabei um einen Zuordnungsprozess, bei dem „die richtige Person am richtigen Ort“ (Zihlmann 2001, p. 1) zugeteilt werden muss (vgl. Seifert 1977, p. 176ff.).

¹⁹ Dieses Modell umfasst realistische, intellektuelle, soziale, konventionelle, unternehmerische und künstlerische Persönlichkeits- und Umwelttypen. Jeder dieser Typen lässt sich durch bestimmte Fähigkeiten, Bewältigungsmechanismen und Selbstkonzepte charakterisieren (vgl. Holland 1997, p. 6).

222f.). Das Selbstkonzept ist laut Super ein Teil der gesamten Persönlichkeit.²⁰ Aufgrund von Lernprozessen und Erfahrungen können sich die beruflichen Präferenzen mit der Zeit verändern, was immer eine Anpassung des Selbstkonzeptes erfordert. Diese Veränderungsprozesse fasst Super zu einer Abfolge von Lebensstufen zusammen. Diese Stufensequenz in der beruflichen Laufbahn bezeichnet er als Maxizyklus. Beim Übergang von einer Stufe in die andere durchläuft das Individuum jeweils zusätzlich einen Minizyklus. In diesem kleinen Zyklus absolviert es in einer kürzeren Zeitspanne die gleichen Stufen wie im Maxizyklus (ebd.).

Im Zusammenhang mit den Zyklen spricht er auch von Übergängen, wobei er die Stufen als stabile, die Übergänge dagegen als instabile Phasen bezeichnet (ebd., p. 224). Super betrachtet die Übergänge aber nie als eigenständige Phasen sondern als Ereignisse, welche die fünf Lebensstufen voneinander trennen. Die Lebenslauftheorie ist als umfassender Ansatz angelegt und hat zum Ziel, alle beruflichen Übergänge zu erklären. Dass dies nicht gelingen kann ist offensichtlich und Super muss sich von verschiedener Seite den Vorwurf gefallen lassen, sein Ansatz sei unpräzise sowie unkonkret und deshalb empirisch auch schwer überprüfbar (vgl. Busshoff 1984, p. 19).

Super wie auch Holland wird im Weiteren vorgehalten, sie würden die Berufsfindung nur aus der Sicht des Individuums erklären und Umwelteinflüsse ausklammern. Diese Kritik mag auf beide Ansätze zutreffend sein. So bezeichnet Holland seine Theorie zwar als interaktiv, weil eine Wechselbeziehung zwischen Person und Umwelt bestehe: „Jobs change people and people change jobs“ (Holland 1997, p. 12), präzisiert aber sogleich, dass sich eine Person nur von der Umwelt beeinflussen lasse, zu der sie sowieso schon eine hohe Kongruenz aufweisen würde (ebd., p. 72). Im Weiteren weist er auch darauf hin, dass sein Ansatz vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Wirklichkeit betrachtet werden müsse (ebd., p. 54). Ähnlich verhält es sich auch bei Super. Zwar weist auch er auf die Wichtigkeit der Umwelt hin:

„Natürliche Rohstoffvorkommen, die Wirtschaft und die Familie beeinflussen die Entwicklung von Einstellungen, Wertvorstellungen und Interessen ebenso wie ihre Umsetzungen in der Schule und am Arbeitsplatz“ (Super 1994, p. 219).

Er zählt hier eine willkürlich anmutende und unvollständige Auswahl an Umweltfaktoren auf, ohne sie – wie auch Holland – als Erklärungsvariable in seinen Ansatz einzubeziehen.

Im Anschluss soll es darum gehen, die beiden Konzepte auf die noch nicht beantworteten Fragen bezüglich der Charakterisierung der Berufsfindung, dem Einbezug von Übergängen resp. von der Situation der Brückenangebote zu überprüfen. Super definiert die Berufsfindung als Prozess und sprach in diesem Zusammenhang bereits in den 1950er Jahren von Übergängen. Später mass er diesen Phasen zunehmend mehr Bedeutung zu (vgl. Busshoff 1998, p. 19). Holland setzt sein Schwergewicht auf die Passung zwischen Individuum und Umwelt und befasst sich dabei nicht mit einem Prozess und somit auch nicht mit der Übergangsthematik. Beide Theorie stammen aus dem amerikanischen Raum, wo im Vergleich zur Schweiz oder zu Deutschland ein anderes Berufsbildungssystem vorherrscht (vgl. Beinke 2002b, p. 251). Demzufolge können die beiden Konzepte auch weniger als Erklärungsgrundlage für die Situation der Jugendlichen in Zwischenlösungen dienen. Teilaspekte der Theorien sollen aber nach Möglichkeit an entsprechender Stelle aufgenommen und diskutiert werden.

²⁰ Super definiert die Persönlichkeit als Gesamtheit aller individuellen Merkmale einer Person und versteht unter dem Selbstkonzept den Persönlichkeitsteil, der die Selbstachtung und die Rollenbilder betrifft (vgl. Super 1994, p. 217f.).

2.3.1 Weiterführende psychologische Ansätze: Eingrenzung und Kompromissbildung sowie sozialer Lernprozess

Die Theorie der Eingrenzungs- und Kompromissbildung von Linda S. Gottfredson und das Konzept des sozialen Lernprozesses von John D. Krumboltz und Lynda K. Mitchell schliessen an das Konzept von Super an. Dies indem sie ihren Fokus darauf ausrichten, den Entscheidungsprozess und die Faktoren welchen ihn beeinflussen zu erklären. Zudem betrachten sowohl Gottfredson wie auch Krumboltz und Mitchell die Berufsfindung als Entwicklungsprozess (vgl. Brown & Brooks 1994a, p. 9). Gottfredsons Ausführungen basieren zusätzlich auf dem Ansatz von Holland, ihre Theorie schlägt aber sonst eine entscheidend neue Richtung ein. Dabei betont sie die Wichtigkeit der sozialen Aspekte der Berufsfindung und zieht diese neben den psychologischen in ihren Ansatz ein:

„The psychological and sociological perspectives on careers each seemed strong where the other was weak, so I set out to meld the two in my research“ (Gottfredson 1996, p. 180).

Im Weiteren betont sie, dass sie den Berufsfindungsprozess in erster Linie als Implementierung des sozialen und erst in zweiter Linie des psychologischen Selbst betrachtet. Sie berücksichtigt deshalb zuerst die sozialen Aspekte des beruflichen Selbstkonzeptes wie das Geschlecht, die soziale Schicht oder die Intelligenz und erst danach die Interessen, Wertvorstellungen und Fähigkeiten einer Person (ebd., p. 181). Berufliche Vorlieben werden anhand dieser Aspekte des Selbstkonzeptes konzipiert. Präferenzen und Berufe welche dann im Laufe der Entwicklung nicht mehr mit dem Selbstkonzept übereinstimmen, werden vom Individuum nach und nach verworfen (vgl. Brooks 1994, p. 404). Im Alter von rund 14 Jahren, so Gottfredson, treten die Jugendlichen in einen Kompromissprozess ein, in der die eigenen Ansprüche nochmals der Realität angepasst werden: „Compromise is adjusting aspirations to accommodate an external reality“ (Gottfredson 1996, p. 195). In dieser Phase werden äussere Einflüsse und Einschränkungen wie u.a. das Arbeitsplatzangebot oder die Ansprüche der Ausbildungsinstitutionen so stark in den Prozess einbezogen, dass nur noch die Berufe angestrebt werden, welche den Jugendlichen als zugänglich erscheinen (ebd., p. 187). Die Kompromissbildung verläuft gemäss Gottfredson, „by eliminating the negative rather than selecting the most positive“ (ebd., p. 182).²¹ Am Schluss bleiben einige Möglichkeiten übrig, welche als “good enough options” bezeichnet werden (ebd.).

Auch Krumboltz und Mitchell beschreiben die Berufsfindung als Prozess, der sich mit zunehmender Entwicklung immer stärker an der Realität resp. der Umwelt misst. Ihr Ansatz basiert auf der allgemeinen Theorie des sozialen Lernens von Albert Bandura (vgl. Krumboltz & Mitchell 1994, p. 159). Zudem betonen sie wie Gottfredson das Zusammenspiel von psychologischen und soziologischen Faktoren und deren Einfluss auf die Berufsfindung. Sie definieren vier Faktorengruppen, welche die berufliche Entscheidung bei jedem Menschen beeinflussen: So verfüge jeder Mensch über eine eigene genetische Ausstattung, mache im Laufe seines Lebens gewisse Lernerfahrungen und sei bestimmten Umweltbedingungen und -ereignissen ausgesetzt (ebd., p. 161ff.). Der vierte Bereich umfasst die Aufgaben- und Problemlösefähigkeiten, welche aus dem Zusammenspiel der drei anderen Faktoren entstehen (ebd., p. 168).²² Diese vier Faktorengruppen führen beim Individuum zu bestimmten

²¹ Der Kompromiss wird von drei Faktoren mitbestimmt: Dies sind die Geschlechtsrollenorientierung, das Prestige sowie die Interessen. Liegen diese drei Merkmale bei einem zugänglich erscheinenden Beruf nahe beieinander, dann lässt sich das Individuum am stärksten durch seine Interessen leiten. Erfordern diese Faktoren dagegen von der Person eine grosse Kompromissleistung, dann wählt sie am ehesten einen Beruf, der für ihr Geschlecht typisch ist (vgl. Gottfredson 1996, p. 199ff.).

²² Als besonders bedeutsam betrachten die Autoren die folgenden Fähigkeiten: „Die Fähigkeit, (1) eine wichtige Entscheidungssituation zu erkennen, (2) eine Entscheidung oder Aufgaben praktisch und realistisch zu definieren, (3)

Einstellungen über sich selbst und über die Arbeitswelt. Im Berufsfindungsprozess werden diese in Handlungen umgesetzt, wobei die verschiedenen Entscheidungssituationen nicht in einer festgesetzten Reihenfolge durchlaufen werden müssen. Die Autoren gehen davon aus, dass es verschiedene Wege und auch Umwege gibt, die zu einer – für das Individuum befriedigenden – Berufsfindung führen (ebd., p. 180).

Krumboltz und Mitchell distanzieren sich von rein psychologischen Theorien, weil in diesen fast ausschliesslich das Interesse als Erklärung für die Berufsfindung gelte. In ihrem Ansatz des sozialen Lernens in der Berufsfindung „werden Interessen als Zwischenstufe angesehen, die ursprüngliche kausale Lernerfahrungen mit nachfolgenden Entscheidungen und Handlungen verbinden“ (Krumboltz & Mitchell 1994, p. 171).

Sowohl Gottfredsons wie auch Krumboltz` und Mitchells Theorie werden deshalb in dieser Arbeit als weiterführende psychologische Ansätze betrachtet, da sie neben psychologischen auch soziologische Aspekte einbeziehen, dem Individuum aber dennoch nicht eine passive Rolle zusprechen (ebd., p. 159). Beide Ansätze interpretieren die Berufsfindung als Prozess, genauer als Eingrenzungs- und Kompromissprozess bei Gottfredson und als sozialer Lernprozess bei Krumboltz und Mitchell. Obwohl die Theorien nicht unter dem Gesichtspunkt des Überganges konzipiert wurden, sollen an dieser Stelle einige übergangstheoretische Gedanken, wie sie von Busshoff zu diesen beiden Konzepten geäussert wurden, ausgeführt werden. Busshoff betrachtet die Kompromissbildung als Teilprozess des Überganges und beschreibt Gottfredsons Theorie unter diesem Gesichtspunkt:

„Berufswünsche werden nach bestimmten Regeln [...] so lange verändert, bis sie realisierbare Präferenzen hervorbringen, aus denen sich durch eine Entscheidung die Berufsabsicht ergibt“ (Busshoff 1998, p. 45).

In der Realisierungsphase stellen sich entweder die erwünschte Balance zwischen Person und Umwelt ein oder die Person muss Korrekturen in ihrem Prozess vornehmen (ebd.). Als kritische Perioden definiert Busshoff die Phasen in Krumboltz` und Mitchells Ansatz, in denen das Individuum versucht, die bestehende Person-Umwelt Diskrepanz wieder auszugleichen. Dies vollzieht das Individuum in einem Lernprozess indem es Problemlösefähigkeiten anwendet oder neue hinzulernt. Die vollzogene Handlung stellt dann eine neue Lernerfahrung dar, welche sich wiederum in den Wertvorstellungen und dem Bild über sich selbst niederschlägt (ebd., p. 35f.). Beide Theorien sprechen von der Wichtigkeit, im Prozess immer über Alternativen zu verfügen. Die Zwischenlösung stellt für viele Jugendlichen im Berufsfindungsprozess eine mögliche Alternative dar, die letztlich entweder umgesetzt oder zugunsten einer anderen Möglichkeit verworfen wird. Wenn auch diese beiden Ansätze wiederum aus den USA stammen und somit die Form der Brückenangebote als solche nicht kennen, so ist vor allem die Theorie von Krumboltz und Mitchell nicht ausschliesslich auf einen linearen Verlauf ausgerichtet. Sie gehen davon aus, dass die Berufsfindung in einem ersten Anlauf in einem Misserfolg enden kann. Gemäss den beiden Autoren führt dies dazu, dass bei einem zweiten Versuch mit alternativen Strategien an die Entscheidungsfindung herangegangen wird und mit grösserer Wahrscheinlichkeit zum Erfolg führt (ebd., p. 174).

generalisierte Selbstbeobachtungen und Weltanschauungen zu untersuchen und präzise einzuschätzen, (4) ein breites Spektrum an Alternativen in Betracht zu ziehen, (5) notwendige Informationen über die Alternativen zu sammeln, (6) zu entscheiden, welche Informationsquellen am [...] wichtigsten sind [...]“ (Krumboltz & Mitchell 1994, p. 173f.).

Im Anschluss an diese beiden Ansätze, die neben der individuellen Sicht auch die Einflüsse der Umwelt einbeziehen, sollen in einer allgemeineren Art Konzepte diskutiert werden, welche die Berufsfindung aus gesellschaftlicher Perspektive erklären.

2.3.2 Soziologische Konzepte: Allokation und institutionelle Sichtweise

Psychologische Konzepte basieren auf der Annahme, das Individuum könne – obwohl es gewissen Bedingungen und Behinderungen von aussen ausgesetzt sei – Einfluss auf den Berufsfindungsprozess nehmen. Im Gegensatz dazu betonen soziologische Ansätze mehr die institutionellen und andere überindividuelle Kräfte, welche die berufliche Entscheidung steuern (vgl. Hotchkiss & Borow 1994, p. 283f.). Diese Konzepte gehen von der Integration des Einzelnen in die Gesellschaft aus und vertreten das „Menschenbild des homo sociologicus als verlängerter Arm seiner sozialen Umwelt“ (Golisch 2002, p. 37). Die Berufseinmündung ist hier ein sozial bestimmter, langjähriger Prozess. Als steuernde Determinanten der Berufseinmündung bezeichnet Botho Golisch sozio-ökonomische Bedingungen wie die politische Situation, die Wirtschaftslage, die Arbeitsstrukturen sowie sozio-kulturelle Merkmale wie u.a. die Schichtzugehörigkeit, das Geschlecht, die Staatsangehörigkeit und sozialpsychologische Komponenten wie Werte und Normen, das Prestige oder die Informiertheit und die Kenntnis der Berufswelt (ebd., p. 37f.). Soziologische Konzepte, welche die Berufsfindung aus der Sicht der Gesellschaft beschreiben, werden als Allokationsmodelle bezeichnet. Vertreter dieser Richtung sind Hans Jürgen Daheim und Theodor Scharmann.

Die beiden Soziologen gehen davon aus, dass die Berufsfindung – auch wenn sie vom Individuum als selbstgesteuerte Entscheidung erlebt wird – im hohen Masse abhängig ist von den allgemeinen kulturellen und sozialen Bedingungen, von der jeweiligen Wirtschaftslage und von den familialen Verhältnissen der Berufsanwärterinnen und -anwärter. Da die Vertreterinnen und Vertreter des Allokationsmodells die sozio-ökonomischen Determinanten als weitaus wichtiger ansehen als die Leistung des Individuums, wird in diesem Zusammenhang häufig ein Goethewort (Mephisto zu Faust) zitiert, welches diese Situation treffend wiedergibt: „Du glaubst zu schieben und du wirst geschoben“ (zitiert nach Zihlmann 2001, p. 2). Die Kritik an den Allokationsmodellen bezieht sich auf dieses Faktum. So wird gerade Daheim vorgeworfen, er betrachte das Individuum als passives Objekt. Zudem bleibe sein Modell oft zu vage, um empirisch überprüfbare Hypothesen daraus abzuleiten (vgl. Busshoff 1984, p. 10ff.). Die Gültigkeit, welche soziologische Theorien im Allgemeinen für die Berufsfindung innehaben, wird von Räther wie folgt zusammengefasst:

„Wie erwartet kann festgestellt werden, dass [...] die Allokationstheorien [...] hervorragend für die Darstellung der gesellschaftlichen Einflüsse bei der Berufswahl geeignet sind. Sie versagen aber immer dann, wenn es darum geht, die spezifisch individuellen Probleme bei der Berufswahl zu berücksichtigen“ (Räther 2000, p. 76).

In diesem Sinne beleuchten soziologische Theorien die Berufsfindung auch nicht vorrangig als Prozess, den das Individuum durchläuft und dabei verschiedene Übergänge zu bewältigen hat. Vielmehr interessieren sie sich für die Auswirkungen der institutionellen und gesellschaftlichen Einrichtungen auf den Berufsfindungsprozess und setzen demnach auf einer umweltbezogenen Ebene an. Bezogen auf die Jugendlichen in Zwischenlösungen würden die Vertreter dieser Modelle wohl primär wirtschaftliche Belange ins Feld führen und davon ausgehen, dass ein Mangel an Lehrstellen zu einem vermehrten Zustrom in Brückenangeboten führe. Allokationsmodelle betonen stärker als die psychologischen

Konzepte den Einfluss von strukturellen Variablen wie u.a. des Geschlechts oder der sozialen Zugehörigkeit auf den Prozess der Berufsfindung. Ausgehend von diesen Annahmen sollen im Kapitel 3 die Bedeutung der Strukturvariablen auf die Berufsfindung ausführlich dargestellt und diskutiert werden (vgl. Kap. 3.2.1).

Einen von der Allokation abweichenden Ansatz verfolgen Reinhold Sackmann und Matthias Winges mit ihrem Konzept aus der Lebenslaufforschung. Ausgehend von der Soziologie hat sich die Lebenslaufforschung zum Ziel gesetzt, den Zusammenhang zwischen dem Individuum und der Gesellschaft zu untersuchen. Vorwegzunehmen sei, dass diese Ausführungen nicht einen umfassenden Überblick über die Thematik der Lebenslaufforschung bieten werden, sondern sich nur auf die Teilelemente beschränken, welche für die vorliegende Arbeit und ihre Fragestellung von Bedeutung sind. Dabei stellt dieser Ansatz theoretische Begrifflichkeiten bereit, welche in den weiteren Verlauf der Arbeit einfließen werden.

Die Berufsfindung charakterisieren Sackmann und Winges als Prozess, der sich über einen längeren Zeitraum erstreckt.²³ Bezüglich der zeitlichen Dimension bewege sich das Individuum dabei in einem von der Gesellschaft und den Ausbildungsinstitutionen vorgegebenen Zeitrahmen (vgl. Sackmann 2002, p. 299). Aus der Sicht des Individuums betrachtet, könne der Übergang vom Bildungs- ins Berufssystem als Lernprozess verstanden werden, der mit der Aufgabe von alten und der Aufnahme von neuen Rollen verbunden sei (vgl. Sackmann 1998, p. 116). Sackmann und Winges plädieren dafür, den Berufsfindungsprozess auf verschiedenen Ebenen zu untersuchen, „da es sich beim Berufseintritt um ein Zusammenspiel von Individualprozessen, Organisationsentscheidungen und makrosozialen Rahmenbedingungen handelt“ (Sackmann 2002, p. 299).

Auf der individuellen Ebene sollen neben den Rollenwechsel auch Strukturmerkmale wie u.a. das besuchte Schulniveau oder Angaben zu den benutzten Informationsstrategien erhoben werden. Auf der Ebene der Ausbildungsinstitutionen empfehlen sie die Erfassung von Merkmalen über deren Organisation oder den Selektionskriterien. Auf einer Makroebene sollen schliesslich Strukturfaktoren wie demographische Angaben zu den Schulabgängerinnen und -abgänger, die Arbeitsmarkt- sowie die Ausbildungssituation berücksichtigt werden (ebd.).

Als zentrale Bausteine setzen die beiden Soziologen den Übergang, die Sequenz und den Verlauf in ihre Lebenslauftheorie ein (vgl. Sackmann & Winges 2001, p. 17f.). Als Übergang bezeichnen sie den „Wechsel zwischen zwei Zuständen in einem Prozess, der mehr oder weniger Zeit in Anspruch nimmt“ (ebd., p. 42). Dagegen ist die Sequenz eine „Abfolge von mindestens zwei aufeinanderfolgenden Übergängen in einem Prozessteil“ (ebd.). Unter dem Begriff Verlauf verstehen die Autoren die Gesamtheit aller Übergänge u.a. in einem Erwerbsverlauf oder einer Familiengeschichte (ebd.). Der Übergang und die Sequenz fokussieren auf eine kürzere Zeitspanne wie z.B. auf den Übertritt an der ersten Schwelle. Aus diesem Grund sollen in der Folge diese beiden Begriffe ausdifferenziert und in Zusammenhang mit der Situation der Zwischenlösung gebracht werden. Demzufolge kann ein Übertritt an der ersten Schwelle wie folgt schematisiert werden: $A \rightarrow B$. Dabei steht „A“ für die obligatorische Schule während „B“ eine Berufsausbildung wie die Berufslehre oder eine weiterführende Schule bezeichnet. Unter Einbezug eines Brückenangebots setzt sich die Transition folgendermassen zusammen: $A \rightarrow Z \rightarrow B$. „A“ und „B“ stehen wiederum für die

²³ Methodisch plädiert Sackmann deshalb dafür, Berufsfindungsprozesse in einem längsschnittlichen Design zu untersuchen (vgl. Sackmann 2002, p. 299).

obligatorische Schule resp. für die berufliche Ausbildung. Das „Z“ dazwischen signalisiert die Zwischenlösung welche praktischer oder schulischer Art sein kann. Die Zwischenlösung verlängert so die Phase des Übertritts und wird – im Sinne von Sackmann und Wingens – zu einer Sequenz ausgedehnt. Auf die Frage, wie diese Verlängerung der Berufsfindungsphase von den betroffenen Jugendlichen beurteilt wird und ob sie einen Einfluss auf deren berufliche Zufriedenheit hat, soll im Kapitel 4 eingegangen (vgl. Kap. 4.4).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass dieses Modell aus der soziologischen Lebenslaufforschung die Berufsfindung als Prozess, der sich aus mehreren Übergängen zusammensetzt und auf von verschiedenen Ebenen abläuft, betrachtet. Das Individuum tätigt seine Berufsfindung dabei in einem institutionell und gesellschaftlich festgelegten Rahmen. Die beiden Soziologen verfolgen keine explizite Berufswahltheorie. Ihr Ansatz ist in der Lebenslaufforschung verankert und ihr Interesse richtet sich demnach auf längere Verlaufssequenzen wie z.B. die gesamte Erwerbstätigkeit bis zur Pensionierung. Aus diesem Grund gehen sie auch nicht explizit auf die Situation der Brückenangebote ein. Wie die Ausführungen aber gezeigt haben, eignet sich ihr Begriffskonstrukt Übergang und Sequenz gut, um den Übertritt an der ersten Schwelle unter Einbezug einer Zwischenlösung darzustellen.

Im Anschluss sollen die skizzierten Theorien aus der Psychologie und der Soziologie im Vergleich besprochen und auf ihre Bedeutung für die vorliegende Arbeit untersucht werden.

2.4 Zur Relevanz der theoretischen Ausführungen für die Fragestellung der vorliegenden Arbeit

Obwohl sich neuere Berufswahltheorien um eine interdisziplinäre Ausrichtung bemühen, wird nach wie vor ein Defizit an Theorien beklagt, welche die Berufsfindung unter individueller und gesellschaftlicher Perspektive beschreiben (vgl. Golisch 2002, p. 30ff.; Beinke 2002b, p. 254; Zihlmann 2001, p. 1; Räther 2000, p. 73f.; Brown & Brooks 1994a, p. 6). Stellvertretend dazu die Äusserung von Zihlmann:

„Die bisherigen Berufswahltheorien haben jeweils die Berufswahl unter einem bestimmten Gesichtspunkt zu erklären versucht. Das Kritische daran ist, dass diese einzelnen Erklärungsversuche nicht umfassend genug sind“ (Zihlmann 2001, p. 1).²⁴

Dies mag zum einen daran liegen, dass neuere Konzepte noch wenig bekannt sind resp. noch keiner umfassenden empirischen Überprüfung unterzogen wurden. Zum anderen bestimmen klassische Vertreter wie Holland und Super – obwohl ihnen ihre rein psychologische Sichtweise immer wieder vorgeworfen wird –, die heutigen Diskussionen immer noch massgeblich mit.

Ein weiteres Problem betrifft den „enormen und festen Stellenwert“ (ebd.), welcher der Berufsfindung an der ersten Schwelle zugesprochen wurde und immer noch wird. Gemäss Peter Wahler und Andreas Witzel anerkennen zwar die meisten, dass das Modell des Lebensberufes ausgedient hat, beziehen diese neuen Bedingungen aber nicht vollumfänglich in ihre Konzepte ein (vgl. Wahler & Witzel 1995, p. 14). Auch Friedemann Stooss betont, dass man von der Vorstellung der Berufsfindung als linearer Zuordnungsprozess wegkommen müsse. Dagegen müsse der Berufsfindungsprozess auf verschiedenen

²⁴ In diesem Zusammenhang wird von Karl Heinz Seifert und später auch von Golisch ein interdisziplinäres Konzept erwähnt, welches gemeinsam von Soziologen, Psychologen und Ökonomen unter der Leitung von Peter M. Blau Mitte der 1950er Jahre entwickelt wurde (vgl. Seifert 1977, p. 253ff.; Golisch 2002, p. 39f.). Dieser Ansatz vereinigt Faktoren aus den drei erwähnten Disziplinen zu einem komplexen konzeptuellen Schema (vgl. Blau, Gustad, Jessor, Parnes & Wilcock 1956). Erstaunlicherweise wurde dieses Konzept bis heute nicht umfassend empirisch überprüft, was möglicherweise mit seiner umfassenden Konzeption und der damit einhergehenden komplexen Untersuchungsanlage zu erklären ist.

Ebenen untersucht, vor dem Hintergrund aller Umwelteinflüsse sowie als eine gestufte Abfolge von Entscheidungen verstanden werden (vgl. Stooss 1991, p. 58ff.). Im Zusammenhang mit dem Modell des Lebensberufes weist Busshoff auf die Schnelllebigkeit unserer Realität hin und darauf, dass für langfristige Laufbahntwürfe die Voraussetzungen fehlen würden (vgl. Busshoff 1998, p. 16f.): „Einer langfristigen Berufswegplanung zu vertrauen, heisst aber sicherlich in den meisten Fällen, einer Utopie nachzulaufen“ (ebd., p. 18).

Diese Ausführungen abschliessend, sollen die vorgestellten Konzepte nochmals kurz in Erinnerungen gerufen werden. Gottfredson und Krumboltz und Mitchell werden als Vertreter von weiterführenden Ansätzen bezeichnet. Sie bemühen sich um eine interdisziplinäre Ausrichtung, indem sie neben individuellen auch umweltbezogene und institutionelle Merkmale in ihre Konzepte einbeziehen. Mit ihrem Übergangs- und Sequenzmodell betonen Sackmann und Wingers speziell die institutionelle Sichtweise.²⁵ Ihr Konzept entstammt der soziologischen Lebenslaufforschung und ist nicht ausschliesslich auf die Berufsfindung ausgerichtet. So gehen sie auch nicht explizit auf die Situation der Zwischenlösung ein. Wie ausgezeigt wurde, kann dieser Bildungsweg aber gut in ihr Konzept eingefügt werden. Obwohl sie das Individuum einbeziehen, interessieren sie sich nicht in erster Linie dafür, welche Auswirkungen die Übergänge und Sequenzen auf die Jugendlichen und ihre psychische Befindlichkeit haben. Somit grenzen sie sich auch von den psychologischen Theorien ab, welche genau solchen Fragestellungen nachgehen. Eine psychologische Sichtweise wird von Holland und Super eingenommen. Supers Konzept zielt wie das Übergangs- und Sequenzmodell nicht auf einen bestimmten Lebensabschnitt ab, sondern erklärt wie das Individuum seine berufliche Laufbahn absolviert. Bei Holland steht die Frage im Zentrum, weshalb eine Person einen bestimmten Beruf ergreift. Er arbeitet mit verschiedenen Personen- und Umwelttypen, welche aufeinander abgestimmt sind. Zum Schluss wurden die Allokationsmodelle der beiden Soziologen Daheim und Scharmann besprochen. Während Sackmann und Wingers das Individuum als handelndes Subjekt in einem institutionell und gesellschaftlich festgelegten Rahmen betrachten, so stellen Daheim und Scharmann das Individuum eher als passives Objekt dar. Ihr Interesse richtet sich darauf, den gesellschaftlichen Einfluss auf die individuelle Berufsfindung zu erklären. In diesem Sinne wird das Individuum einer Ausbildung resp. einem Beruf zugewiesen.

Wie jeweils kurz skizziert wurde, lassen sich Teile diese Theorien als Erklärungsansätze für die Situation der Brückenangebote heranziehen. Nach Möglichkeit werden im Verlauf der Arbeit weitere Aspekte der Konzepte aufgegriffen und diskutiert.

²⁵ Nahe verwandt mit dem Übergangsansatz von Sackmann und Wingers ist das Konzept der Statuspassagen. Der Sonderforschungsbereich „Statuspassagen und Risikoanlagen im Lebenslauf“ wurde 1988 unter der Leitung von Walter R. Heinz an der Universität Bremen ins Leben gerufen. „Die institutionelle Steuerung des Lebenslaufes“ (Leisering, Müller & Schumann 2001, p. 11) ist wie bei Sackmann und Wingers das Leitmotiv des Forschungsbereiches der Statuspassagen. Wegen der Ähnlichkeit dieser Modelle soll an dieser Stelle nur kurz auf Heinz eingegangen werden. Im Zusammenhang mit der Selbstsozialisation wird das Konzept von Heinz an späterer Stelle nochmals aufgenommen (vgl. Kapitel 4.5). Heinz arbeitet mit einem Mikro-Makro-Ansatz, indem er einerseits das Individuum in seiner biographischen Entwicklung untersucht und andererseits die Institutionen, welche das Individuum in seiner Entwicklung beeinflussen. Die Statuspassagen sind gemäss Heinz die Bindeglieder zwischen der Mikro- und der Makroebene. So verfüge jedes Individuum über einen sozialen Status, der im Laufe des Lebens verändert werde (vgl. Heinz 1996, p. 58f.). Jede Änderung ist mit einem Übergang von einem Status in den anderen und somit mit einem Rollenwechsel verbunden (vgl. Witzel & Kühn 1999, p. 7).

3 Die Berufsfindung als Prozess zwischen Individuum und Umwelt

An das vorangehende Kapitel anschliessend, wird die Berufsfindung als Prozess betrachtet der durch Personen- wie auch durch Umweltfaktoren geprägt wird.²⁶ Im Weiteren wird davon ausgegangen, dass die Berufs- und Ausbildungsplatzsuchenden grundsätzlich eine aktive Rolle in diesem Prozess einnehmen (vgl. Kap. 2.4).

Die umweltbezogene Ebene umfasst neben gesellschaftlichen auch wirtschaftliche, politische und nicht zuletzt auch natürliche Einflüsse (vgl. Krumboltz & Mitchell 1994, p. 162) und ist, wie Busshoff bereits dargelegt hat, einem ständigen Wandel unterworfen (vgl. Kap. 2.4). Aus dieser Palette der Umweltfaktoren sollen in der vorliegenden Arbeit einige ausgewählte Punkte auf ihre Entwicklung seit den 1980er Jahre sowie ihrer Bedeutung für die Berufsfindung untersucht werden. Dies sind die Veränderungen bezüglich:

- Der Herkunftsschulen und Anschlusslösungen der Schulabgängerinnen und Schulabgänger sowie
- der Ausbildungsinstitutionen und dem Lehrstellenmarkt (vgl. Kap. 3.1).

Anschliessend an die Ausführungen zu den Umweltfaktoren, sollen ausgewählte Personenfaktoren und ihr Einfluss auf den Berufsfindungsprozess vorgestellt und diskutiert werden. Dabei werden entsprechende empirische Studien referiert, um einen Einblick in den Stand der Forschung rund um die Berufsfindung an der ersten Schwelle zu erhalten (vgl. Kap. 3.2).

Als Personenfaktoren werden in der vorliegenden Arbeit Variablen struktureller Art wie das Geschlecht, das Schulniveau, die Staatsangehörigkeit und die soziale Herkunft bezeichnet. Im Weiteren werden darunter sogenannte personale und soziale Ressourcen verstanden. In der Literatur werden Ressourcen häufig in die genannten zwei Kategorien unterteilt. Dabei werden personale Ressourcen – meist bei synonymem Begriffsverwendung – auch als innere, interne, individuelle, subjektive (vgl. Mussmann, Kraft, Thalman & Muheim 1993, p. 9) oder internale Ressourcen (vgl. Hobfoll 1998, p. 57f.) bezeichnet. Unter einer personalen Ressource wird – nach Klaus Hurrelmann zitiert – das Folgende verstanden:

„Die personalen Ressourcen bezeichnen den persönlichen Verarbeitungsstil und die individuell zur Verfügung stehenden Handlungskapazitäten zur Bewältigung von Lebenssituationen“ (Hurrelmann 1991, p. 196).

Als personale Ressourcen kommen in der vorliegenden Arbeit die (schulische) Selbstwirksamkeit, die Bewältigungs- sowie die Informationsstrategien zur Sprache (vgl. Kap. 3.2.2 und Kap. 4.5). Unter dem Begriff der sozialen Ressourcen werden „die verschiedenen Unterstützungen aus der sozialen Umwelt, also dem Netzwerk der Sozialbeziehungen, die eine Person zur Verfügung hat“ (Hurrelmann 1991, p. 196) verstanden. Sie werden daneben auch als äussere oder externe (vgl. Mussmann et al. 1993, p. 9) resp. als externale Ressourcen (vgl. Hobfoll 1998, p. 57f.) bezeichnet. In der vorliegenden Arbeit sollen dabei die Familie, die Gleichaltrigen sowie formelle soziale Netze wie die Schule oder die Berufsberatung zur Sprache kommen (vgl. Kap. 3.2.3 und Kap. 4.6?).

²⁶ Die Begriffe Personen- und Umweltfaktoren stammen von Busshoff, der damit die Dispositionen in und um eine Person (Personenfaktoren) sowie die Strukturen der Umwelt (Umweltfaktoren) bezeichnet. Beide Faktoren – so Busshoff – würden die Transition beeinflussen und können zusammen betrachtet als Übergangsfaktoren bezeichnet werden (vgl. Busshoff 1998, p. 63ff.).

Im Folgenden sollen Personen- wie Umweltfaktoren und ihre Bedeutung für die Berufsfindung getrennt skizziert werden, wobei die makrogesellschaftlichen Faktoren den Anfang machen. Bei diesen, auf gesellschaftlicher Ebene angesetzten Ausführungen, handelt es sich in keiner Weise um eine umfassende Darstellung der umweltbedingten Einflüsse auf den Prozess der Berufsfindung. Vielmehr wird damit die Absicht verfolgt, neben der individuellen Perspektive auch gewisse umweltbezogene Entwicklungen aufzuzeigen und diese dann vorsichtig den empirischen Daten gegenüber zu stellen. Der Versuch diese Personen- und Umweltfaktoren zusammen zu führen, soll am Ende dieser Arbeit geleistet werden (vgl. Kap. 5).

3.1 Die Umweltfaktoren im Berufsfindungsprozess

Mit den Worten von Walter Jaide und Botho Golisch soll nochmals ausgedrückt werden, dass es sich bei der Berufsfindung nicht um ein „binnenseelisches Geschehen“ (Jaide 1977, p. 280), sondern um einen in einem Spannungsfeld verschiedener Einflüsse stattfindenden Prozess handelt (vgl. Golisch 2002, p. 23). An dieser Stelle werden einige dieser Bedingungen aufgeführt und auf ihren einschränkenden oder unterstützenden Einfluss untersucht. Dabei soll zu Beginn nochmals die Theorie der Berufsfindung als sozialer Lernprozess von Krumboltz und Mitchell aufgegriffen werden. Neben der genetischen Ausstattung, den Lernerfahrungen und der Problemlösefähigkeit sehen sie die Umweltbedingungen und - einflüsse als weitere erklärende Faktoren der Berufsfindung an. Dabei betonen sie, dass diese Faktoren durch gesellschaftliche Einflüsse oder natürliche Kräfte entstehen und vom Individuum grundsätzlich nicht beeinflusst werden können (vgl. Krumboltz & Mitchell 1994, p. 162). Nach Krumboltz und Mitchell sind dies:

- die Art und Anzahl der angebotenen Ausbildungs- resp. Arbeitsmöglichkeiten
- die Regeln, Verordnungen und Auswahlverfahren bei der Aufnahme von Auszubildenden durch die Ausbildungs- resp. Arbeitsinstitutionen
- die Arbeitsgesetze und Gewerkschaftsbestimmungen
- die Technologischen Entwicklungen
- das Bildungssystem
- die Veränderungen der gesellschaftlichen Struktur
- die Beeinflussung durch lokale Gemeinschaften
- die Verfügbarkeit von natürlichen Rohstoffen sowie Naturereignisse wie u.a Erdbeben oder Überschwemmungen

Im Weiteren zählen Krumboltz und Mitchell die Ausbildungserfahrungen und die Ressourcen in der Familie ebenfalls zu den Umweltfaktoren (ebd., p. 162ff.). Aufgrund ihrer individuellen resp. sozialen Ausrichtung sollen diese beiden Faktoren in dieser Arbeit aber den Personenfaktoren zugerechnet und an entsprechender Stelle eingehend besprochen werden (vgl. Kap. 3.2). Busshoff bezeichnet die Umweltfaktoren zusammenfassend als soziokulturelle und sozioökonomische Rahmenbedingungen.

Ergänzend zur Auflistung von Krumboltz und Mitchell – und an den Punkt der Arbeitsgesetzen und den Gewerkschaftsbestimmungen anknüpfend – führt Busshoff im Weiteren die

- Politik von Arbeitnehmer- und Arbeitgeberorganisationen

an (vgl. Busshoff 1998, p. 69f.). Golisch schliesst sich diesen exogenen Determinanten der Berufsfindung weitgehend an. Gegenüber den aufgeführten Punkten nimmt er noch eine Präzisierung im Bereich der ökonomischen Schwerpunkte vor. So betrachtet er den Arbeitsmarkt nicht nur unter dem Aspekt der technologischen Entwicklung sondern auch unter dem Aspekt der Verlagerung zwischen den Sektoren. So geht er davon aus, dass die Verschiebung hin zu einer ausgesprochenen Dienstleistungsgesellschaft Einfluss auf die Art der Ausbildungs- und Arbeitsstellen und somit auf den Berufsfindungsprozess hat (vgl. Golisch 2002, p. 99).

Im Übergang an der ersten Schwelle machen die Jugendlichen erste Erfahrungen auf dem Ausbildungsmarkt und müssen sich den dort vorherrschenden Bedingungen anpassen. So sind wirtschaftliche Rahmenbedingungen entscheidend dafür, ob ein Individuum auf dem Arbeitsmarkt umworben oder abgewiesen wird. In jedem Fall geht es für die Jugendlichen aber darum, für die in der Schullaufbahn erworbenen Kenntnisse und Qualifikationen eine entsprechende Nachfrage zu finden. Gemäss Wahler und Witzel ist dieser Schritt meist mit einem Übergang aus der öffentlichen Bildung in die Privatwirtschaft verbunden (vgl. Wahler & Witzel 1995, p. 13). Je nach Anschlusslösung trifft dies für die Jugendlichen in der Schweiz aber nicht zu: So treten nur die in die (Privat-)wirtschaft über, welche eine Berufslehre absolvieren oder direkt ins Erwerbsleben eintreten. Diejenigen, welche dagegen eine weiterführende Schule besuchen oder eine schulische Zwischenlösung absolvieren, verbleiben in Institutionen, welche von öffentlicher Hand oder auf privater Basis organisiert sind.

Anschliessend an diese Ausführungen sollen nicht nur die Anschlusslösungen, welche die Jugendlichen nach der obligatorischen Schule wählen, besprochen werden, sondern auch ihr schulischer Hintergrund, den sie in die Berufsfindung mitbringen. Diese Ausführungen beleuchten Aspekte aus dem Bildungssystem und gehen auf Veränderungen der gesellschaftlichen Struktur in der Schweiz ein. Diese nachfolgenden Ausführungen basieren zu einem grossen Teil auf statistischen Daten bezogen auf die gesamte Schweiz oder Teile davon.

3.1.1 Herkunftsschulen und Anschlusslösungen der Schulabgängerinnen und Schulabgänger im Schweizer Bildungssystem seit den 1980er Jahren

Um die Bedeutung des Bildungshintergrundes, welchen die Jugendlichen in den Berufsfindungsprozess einbringen, zu verstehen, sollen eingangs die wegweisenden Charakteristika des schweizerischen Bildungssystems kurz ausgeführt werden. Die allgemeine Schulpflicht beträgt in der Schweiz neun Jahre und ist je nach Kanton in vier bis sechs Jahre Primarschule und dem entsprechenden Anteil Jahre in einer Schule der Sekundarstufe I unterteilt.²⁷ Auf dieser Stufe lassen sich Schulen mit Grund- und solche mit erweiterten Ansprüchen unterscheiden. Nach Abschluss der obligatorischen Volksschulzeit stehen den Jugendlichen auf der Sekundarstufe II eine Reihe von Möglichkeiten offen: Zum einen können sie in eine An- oder Berufslehre einsteigen oder in eine weiterführende Schule (Maturitäts- oder

²⁷ Zuvor können je nach Kanton verschiedene Vorschuleinrichtungen besucht werden. Deren Dauer variiert zwischen einem und drei Jahren.

Diplommittelschulen) übertreten.²⁸ Bei diesem Übertritt von der Sekundarstufe I in die Stufe II wird von einer zunehmenden Zahl von Jugendlichen ein Brückenangebot eingeschoben, welche praktischer oder schulischer Art sein kann und in der Regel ein Jahr dauert. Anschliessend an die Sekundarstufe II besteht die Option, einen tertiären Bildungsweg einzuschlagen. Dieser wird u.a. an Universitäten, Eidgenössischen Technische Hochschulen sowie an Fach- oder pädagogische Hochschulen angeboten. Die Fort- und Weiterbildung als quartäre Stufe ist in ihrer Art und ihrem Ausmass unbeschränkt und kann von den Berufsleuten nach Bedarf in Anspruch genommen werden (vgl. EDK, [http://www.edk.ch/d/BildungswesenCH/framesets/main BildungCH_d.htm](http://www.edk.ch/d/BildungswesenCH/framesets/main_BildungCH_d.htm)).

Im Anschluss an diese Ausführungen interessiert die Frage, wie sich die Schülerinnen und Schüler resp. die Abgängerinnen und Abgänger der obligatorischen Schule seit den 1980er Jahren beschreiben lassen und welche Veränderungen dabei festgestellt werden können. Die folgenden Daten sind auf die Schweiz bezogen und beschreiben die Schülerinnen und Schüler nach Geschlecht, Staatsangehörigkeit und Schulniveau für die Jahre 1980 bis 2003 (vgl. BFS 2003a, 2003b, 2002, 1996a).

Tabelle 1: Die Schülerinnen und Schüler der obligatorischen Schule in der Schweiz (Zeitreihen 1980/81 bis 2002/03, absolute und relative Häufigkeiten)

	Anzahl Schülerinnen und Schüler						
	1980/81	1985/86	1990/91	1995/96	2000/01	2001/02	2002/03
Schule / Strukturmerkmale							
Obligatorische Schule ^a	844`900 100%	718`700 100%	707`900 100%	777`000 100%	800`300 100%	801`600 100%	806`400 100%
davon							
Weiblich	414`200 49%	352`600 49%	346`300 49%	378`400 49%	394`100 49%	393`200 49%	395`600 49%
Nicht-schweizerische Staatsangehörigkeit	136`000 16%	123`400 17%	133`700 19%	168`800 22%	185`100 23%	185`900 23%	190`000 24%

^a Die obligatorische Schule umfasst die Schülerinnen und Schüler aller Schultypen vom 1. bis zum 9. Schuljahr.

²⁸ Die Ausbildung der Lehrpersonen für den Kindergarten und die Volksschule wird seit Herbst 2003 auf tertiärer Stufe – an sogenannten Pädagogischen Hochschulen oder an eine Universität angegliedert – angeboten.

Tabelle 2: Die Schülerinnen und Schüler der 9. Schuljahre in der Schweiz (Zeitreihen 1980/81 bis 2002/03, absolute und relative Häufigkeiten)

Schulniveau / Strukturmerkmale	Anzahl Schülerinnen und Schüler						
	1980/81	1985/86	1990/91	1995/96	2000/01	2001/02	2002/03
9. Schuljahre	94'400 100%	87'400 100%	69'900 100%	76'800 100%	80'400 100%	79'800 100%	81'800 100%
Schule: Grundansprüche	29'500 31%	27'400 31%	20'000 28.5%	22'700 30%	23'500 30%	23'100 29%	23'500 29%
Erweiterte Ansprüche	63'100 67%	57'500 66%	45'800 65.5%	49'200 64%	51'000 63%	50'700 63%	52'000 63%
Ohne Selektion	1'800 2%	2'500 3%	4'100 6%	4'900 6%	5'900 7%	6'000 8%	6'300 8%
davon							
Weiblich	47'200 50%	43'600 50%	34'700 49.5%	38'000 49%	40'500 50%	40'100 50%	41'100 50%
Nicht-Schweizerische Staatsangehörigkeit	11'700 12%	11'800 13.5%	12'000 17%	14'300 18.5%	15'600 19%	15'500 19%	16'000 19.5%

Während die Volksschule 1980 rund 850'000 Schülerinnen und Schüler zählte, sank diese Zahl in den folgenden Jahren stark und bewegte sich zehn Jahre später knapp über der 700'000 Marke. Seit Beginn der 1990er Jahre lässt sich ein kontinuierlicher Anstieg der Schülerinnen- und Schülerzahlen feststellen, der sich bis in die Jahre 2002/03 fortsetzt (vgl. Tab. 1). Vergleichsweise dazu stieg auch die Zahl der Abgängerinnen und Abgänger seit den 1990er Jahren an und bewegt sich seit der Jahrtausendwende um die 80'000. Der grösste Teil der Schulabgängerinnen und -abgänger verlässt die obligatorische Schule mit einem Abschluss der erweiterten Ansprüche. Seit 1980 ist dieser Anteil um 4% gesunken. Ebenfalls leicht rückläufig ist die Zahl der Jugendlichen, welche eine Schule Niveau Grundansprüchen abschliessen. Dagegen haben die Abschlüsse in den Schulen ohne Selektion in dieser Zeitspanne von 2% auf 8% zugenommen (vgl. Tab. 2). Während sich der Anteil der ausländischen Schülerinnen und Schüler in den 1980er Jahren klar unter der 20% Marke bewegte, ist im Jahr Schuljahr 2002/03 bereits jede/r vierte Schülerin resp. Schüler Nicht-Schweizerischer Staatsangehörigkeit (vgl. Tab. 1). Verglichen dazu beträgt der Anteil der ausländischen Schülerinnen und Schüler bei den Schulaustritten seit dem Jahr 2000 knappe 20% (vgl. Tab. 2). Zu diesen Jugendlichen gesellen sich in jedem Jahr die Abgängerinnen und Abgänger der 10. Schuljahre, welche sich gleichzeitig wie die Schülerinnen und Schüler der obligatorischen Schule um den Einstieg in die Ausbildungswelt bemühen. Auf die Entwicklung der Zwischenlösungen wird später genauer eingegangen (vgl. Tab. 5 und Tab. 6).

Im Anschluss sollen die Anschlusslösungen der Abgängerinnen und Abgänger der obligatorischen Schule in der Zeit von 1980/81 bis 2002/03 untersucht werden (vgl. BFS 1996, p. 58; BFS 2004).

Tabelle 3: Die Ausbildungsbeteiligung auf der Sekundarstufe II in der Schweiz (Zeitreihen 1980/81 bis 2002/03, relative Häufigkeiten)

	Anteil der Schülerinnen und Schüler						
	1980/81	1985/86	1990/91	1995/96	2000/01	2001/02	2002/03
Anschlusslösung ^a							
Berufslehre	69%	72%	68%	68.5%	70%	70%	71%
Weiterführende Schule	16%	16%	19%	25.5%	24%	23%	21.5%
Andere allgemeinbildende Schule	6%	6%	6%	6%	5.5%	6.5%	7%
Vorlehre	--	--	--	--	0.5%	0.5%	0.5%
Andere	9%	6%	7%	--	--	--	--
Total	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%

^a Diese Tabelle zeigt nicht nur die Neueinsteigenden pro Jahr, sondern alle Jugendlichen, welche sich in diesem Jahr in der betreffenden Ausbildung befanden.

Die Tabelle zeigt die Ausbildungsbeteiligung auf der Sekundarstufe II für die Jahre 1980/81 bis 2002/03 aufgeteilt nach Berufslehren, weiterführende Schulen (Maturitätsschulen und Lehrerinnen- und Lehrerseminare) und anderen allgemeinbildenden Schulen (Diplommittelschulen, Vorkurse). In der Darstellung werden die Vorlehren seit 2000/01 separat aufgeführt.²⁹ Der meist gewählte Weg ist seit gut zwanzig Jahren die Berufslehre, wobei sich ihr Anteil seit dieser Zeit um die 70% Marke bewegt (vgl. Tab. 3). Zunehmend an Bedeutung gewann der Ausbildungsweg über eine weiterführende Schule. Mitte der 1990er Jahre stieg bereits jede/r vierte Abgängerin resp. Abgänger in eine schulische Ausbildung ein. Seit diesem Zeitpunkt ist in diesem Bereich aber ein kontinuierlicher Rückgang festzustellen. Da unter diesen Typus neben den Maturitätsschulen auch die Lehrerinnen- und Lehrerseminare fallen, könnte diese Abnahme mit der Neuorganisation der Lehrerinnen- und Lehrerbildung in Zusammenhang stehen, welche neu auf tertiärer Stufe angeboten wird (vgl. Kap. 3.1.1). Alleine auf das Verschwinden der Seminare können diese rückläufigen Zahlen aber nicht zurückgeführt werden. Betrachtet man nämlich die Maturitätsschulen separat, dann lässt sich auch dort eine Abnahme um 2% resp. 4'500 Schülerinnen und Schüler seit dem Jahr 2000 feststellen. Andere allgemeinbildende Schulen wie z.B. die Diplommittelschule bewegen sich dagegen seit 1980 stabil zwischen 6% und 7% (vgl. Tab. 3). Ob sich dieser Trend fortsetzen wird und wo die Gründe dafür liegen könnten, wird sich in den kommenden Jahren zeigen.

In der nachfolgenden Tabelle werden die Anschlusslösungen der Jugendlichen im Kanton Bern seit 1985 aufgeführt. Im Unterschied zu den schweizerischen Daten werden hier nur die Neueinsteigerinnen und -einsteiger pro Jahr erfasst, wobei neben der Berufslehre, der weiterführenden Schule und der

²⁹ Bei der Vorlehre handelt es sich um eine Art Zwischenjahr, in welchem sich lehrstellen- und arbeitslose Jugendliche auf eine Berufslehre vorbereiten können. Dieser Ausbildungsgang besteht seit dem Jahre 1996 (vgl. BFS 1996).

Zwischenlösung, der Eintritt ins Erwerbsleben oder andere Lösungsmöglichkeiten dargestellt werden (vgl. Zentralstelle für Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung, Kanton Bern ZBSL 2003, p. 2ff.).

Tabelle 4: Die Anschlusslösungen der Abgängerinnen und Abgänger im Kanton Bern (Zeitreihen 1985/86 bis 2003/04, absolute und relative Häufigkeiten)

	Anzahl Schülerinnen und Schüler						
	1985/86	1990/91	1995/96	2000/01	2001/02	2002/03	2003/04
Anschlusslösung							
Berufslehre	6`260 59%	4`350 54%	3`870 45.5%	3`850 45%	3`950 46%	3`720 45%	3`620 42.5%
Weiterführende Schule	1`300 12%	1`240 15%	1`260 15%	1`350 15%	1`350 16%	1`340 16%	1`430 17%
Zwischenlösung	2`640 25%	2`300 29%	3`030 36%	3`010 35%	2`890 34%	2`960 35%	3`010 35%
Erwerbsleben	150 1%	40 0.5%	40 0.5%	70 1%	40 0.5%	40 0.5%	30 0.5%
Andere (Suche nach Ausbildungsplatz, unentschlossen)	270 3%	140 1.5%	250 3%	350 4%	320 3.5%	290 3.5%	440 5%
Total	10`620 100%	8`070 100%	8`450 100%	8`630 100%	8`550 100%	8`350 100%	8`530 100%

Die Abgängerinnen und -abgängerzahlen bewegen sich vergleichbar zu den schweizerischen Zahlen (vgl. Tab. 2). Am häufigsten wird auch hier der Weg in eine Berufslehre gewählt, wobei sich deren Anteil seit 1995 auf einem 45% Niveau eingependelt hat. Einzig im letzten Jahr konnten weniger Jugendliche einen Lehrvertrag abschliessen, was eine Verminderung gegenüber dem Vorjahr um 100 Personen resp. 2.5% ausmacht (vgl. Tab. 4).³⁰ Beim Vergleich dieser Werte mit den schweizerischen Daten muss beachtet werden, dass in den Zahlen zum Kanton Bern auch die Jugendlichen aufgenommen wurden, welche (noch) nicht in eine Ausbildung auf der Sekundarstufe II (Brückenangebot, Erwerbsleben, andere Möglichkeiten) übergetreten sind. Lässt man diese drei Kategorien weg, dann können die Anteile, wenn auch immer noch nicht 1:1, doch besser verglichen werden. Der Anteil der Jugendlichen, welche in eine Berufslehre eintreten, lässt sich dann auf 70% festsetzen. Dabei ist ein Rückgang von 5% zwischen 1985 und 1995 zu verzeichnen, der – im Gegensatz zur schweizerischen Entwicklung – nach 1995 nicht in eine leichte Zunahme übergeht, sondern weiterhin im Abnehmen begriffen ist. Eine weitere Vergleichsmöglichkeit bieten die Daten des ersten PISA-Zyklus aus dem Jahr 2000. Übereinstimmend zum Kanton Bern wird auch hier die Marke für die Berufslehre auf 45.5% angesetzt (vgl. Meyer, Stalder & Matter 2003, p. 23f.). Da bei dieser Untersuchung die gleiche Unterteilung der Anschlussmöglichkeiten wie in der bernischen Studie gewählt wurde, ist hier die Vergleichbarkeit zu den Zahlen der Tabelle 4 gegeben.

Bezogen auf die weiterführenden Schulen ist im Kanton Bern ein leichter aber stetiger Aufwärtstrend festzustellen. Während 1985 12% in eine schulische Ausbildung eintraten, waren es im Jahr 2003 bereits

³⁰ Im Sommer 2003 kam es im Zuge der KV-Reform zur Einführung einer neuen kaufmännischen Grundausbildung. Wie die Leiterin des Projektes „kvreform“ bestätigt, ging diese mit einem Rückgang von 15% der gesamten kaufmännischen Lehrstellen einher (vgl. Marti 2004a, p. 6). Diese Tatsache hat vermutlich ihren Teil zu diesem Rückgang beigetragen.

17% (vgl. Tab. 4). Im Vergleich zur gesamtschweizerischen Entwicklung, kann im Kanton Bern somit kein Rückgang festgestellt werden. Inwiefern dieser Befund wiederum mit der Neugestaltung der Lehrerinnen- und Lehrerbildung in Zusammenhang steht, müsste anhand von Analysen der einzelnen Schultypen geklärt werden. Es könnte sein, dass die Jugendlichen, welche früher in ein Lehrerinnen- oder Lehrerseminar eintraten, in der Folge auf andere schulische Ausbildungen ausgewichen sind.

Die Absicht nach der obligatorischen Schule direkt ins Erwerbsleben einzusteigen, wurde über die Jahre hinweg von einem verschwindend kleinen Anteil verfolgt (0.5% bis 1%). Auch in der Gruppe der noch Unentschlossenen und der Jugendlichen auf der Suche nach einem Ausbildungsplatz befinden sich nur wenige Abgängerinnen und Abgänger. Eine auffällige Steigerung in dieser Gruppe gegenüber dem Vorjahr ist im vergangenen Jahr zu verzeichnen (2002/03: 5%) (vgl. Tab. 4). Was diese markante Abweichung längerfristig zu bedeuten hat, wird sich in den kommenden Jahren zeigen. Stellt man diese Daten denjenigen der ersten PISA-Erhebung gegenüber, dann lassen sich hohe Übereinstimmungen feststellen: So traten im Jahr 2000 gesamtschweizerisch 1% der Jugendlichen direkt ins Erwerbsleben ein, während 3.5% unentschlossen oder auf der Suche nach einem Ausbildungsplatz waren (ebd.).

Die Gruppe der Jugendlichen, welche in eine Zwischenlösung einsteigen, bewegt sich seit 1995 konstant um 35% (vgl. Tab. 4). Im Vergleich zu den gesamtschweizerischen PISA-Daten liegen die bernischen Zahlen deutlich höher. Für das Jahr 2000 berechnen die Autoren der PISA-Erhebung einen Anteil von 20%, wobei 3.5% in eine praktische und 16.5% in eine schulische Zwischenlösung einsteigen (ebd., p. 5f.). Betrachtet man diese Differenzen in Zusammenhang mit den regionalen Besonderheiten in der Schweiz, dann zeigt sich, dass der Anteil der Jugendlichen in Brückenangeboten sowie in Berufslehren in der Deutschschweiz allgemein höher ist als derjenige in der französisch- und italienischsprachigen Schweiz (vgl. Meyer 2004, p. 7f.).

Im Folgenden soll auf die Gruppe Zwischenlösung vertieft eingegangen werden. Dabei werden die Daten des Bundesamtes für Statistik (vgl. BFS 2003b, p. 17) nach Möglichkeit wiederum mit den bernischen Daten sowie mit denjenigen aus der PISA-Welle 2000 verglichen. In der nachfolgenden Tabelle wird die schweizerische Entwicklung der 10. Schuljahre nachgezeichnet. Als 10. Schuljahre gelten dabei die Anschlusslösungen, welche unmittelbar nach dem Verlassen der obligatorischen Schule besucht werden und sich nur aus schulischen Anteilen zusammensetzen.

Tabelle 5: Die Schülerinnen und Schüler der 10. Schuljahre in der Schweiz (Zeitreihen 1980/81 bis 2002/03, absolute und relative Häufigkeiten)

Schulniveau / Strukturmerkmale	Anzahl Schülerinnen und Schüler						
	1980/81	1985/86	1990/91	1995/96	2000/01	2001/02	2002/03
10. Schuljahre	5`200 100%	5`700 100%	4`600 100%	7`100 100%	7`100 100%	4`600 100%	4`800 100%
davon							
Weiblich	3`400 65.5%	3`700 65%	2`800 61%	4`300 61%	4`000 56%	2`600 57%	2`700 56%
Nicht-Schweizerische Staatsangehörigkeit	600 11.5%	900 16%	900 20%	1`900 27%	2`000 28%	1`400 30%	1`500 31%

Zu den rund 80`000 Jugendlichen, welche seit 2000 jährlich die obligatorische Schule verlassen (vgl. Tab. 2), gesellten sich pro Jahr zwischen 4`600 und 7`100 Absolventinnen und Absolventen von 10. Schuljahren dazu (vgl. Tab. 5). Während sich der Anteil der Jugendlichen auf Stellensuche in den Jahren 1995/96 bis 2000/01 zu 8% aus Abgängerinnen und Abgängern der 10. Schuljahren zusammensetzte, sank dieser Wert in den darauffolgenden Jahren auf 5.5%. Wie lässt sich dieser Rückgang in den schulischen Brückenangeboten für die Jahre 2001/02 bis 2002/03 erklären (vgl. Tab. 5)? Ein Grund könnte darin liegen, dass es infolge von Neuorganisationen von 10. Schuljahren, die in dieser Zeitspanne in verschiedenen Kantonen durchgeführt wurden (vgl. Kiener 2000, p. 4), zu einem kurzfristigen Rückgang von Jugendlichen in schulischen Zwischenlösungen kam. Markus Neuenschwander und Daniela Bleisch bringen die – im Vergleich zu den Vorjahren – im Kanton Bern tiefen Anmeldezahlen für die Jahre 2001/02 resp. 2002/03 mit „der Verunsicherung gegenüber dem neuen schulischen Angebot“ (Neuenschwander & Bleisch 2003, p. 11) in Zusammenhang. Mit der Neugestaltung im Kanton Bern ist auch ein neues Aufnahmeverfahren verbunden, welches sich vermehrt an den Auflagen des Kantons orientiert. Dieser sieht vor, dass nicht mehr als 20% eines Jahrganges in eine schulische Zwischenlösung übertreten dürfen (ebd., p. 3). Ob sich diese Zahlen bestätigen, wird sich in den kommenden Jahren zeigen.

Während der Anteil der weiblichen Jugendlichen in den Jahren 1980 bis 1985 65% betrug, sank diese Marke in den 1990er Jahren auf rund 60% und pendelt seit dem Jahr 2000 zwischen 56% und 57% hin und her (vgl. Tab. 5). Dagegen hat der Anteil der ausländischen Jugendlichen in 10. Schuljahren seit 1985/86 kontinuierlich zugenommen. Verglichen mit dem allgemeinen Anstieg der ausländischen Schülerinnen und Schüler in der obligatorischen Schule kam es in den schulischen Brückenangeboten zu einer markanten Zunahme: Während sich das Verhältnis zu Beginn der 1990er Jahre noch ausgeglichen präsentierte (Obligatorische Schule: 19%, 10. Schuljahre: 20%), betrug der Unterschied für die Jahre 2001/02 (23% zu 30%) und 2002/03 (24% zu 31%) bereits 7% (vgl. Tab. 1 und Tab. 5).

Die folgende Tabelle zeigt die gleichen Daten für den Kanton Bern, wobei hier neben den schulischen auch die praktischen Zwischenlösungen erfasst wurden (vgl. ZBSL 2003, p. 2f.). Als schulische Zwischenlösungen gelten hier wiederum die Angebote, welche direkt nach der obligatorischen Schule besucht werden.

Tabelle 6: Die Jugendlichen in Zwischenlösung nach Geschlecht, Staatsangehörigkeit und Schulniveau im Kanton Bern (Zeitreihen 1985/86 bis 2002/03, absolute und relative Häufigkeiten)

Strukturmerkmale	Anzahl Schülerinnen und Schüler													
	1985/85		1990/91		1995/96		2000/01		2001/02		2002/03		2003/04	
Zwischenlösung	2'640 100%		2'300 100%		3'030 100%		3'010 100%		2'890 100%		2'960 100%		3'010 100%	
Schulisch (S) Nicht-Schulisch (NS)	S	NS	S	NS	S	NS	S	NS	S	NS	S	NS	S	NS
Männlich	530	130	600	70	990	70	1'050	120	1'000	80	1'090	70	1'130	70
	25%		29%		35%		39%		37%		39%		40%	
Weiblich	1'300	680	1'300	330	1'540	430	1'380	460	1'410	400	1'360	440	1'390	420
	75%		71%		65%		61%		63%		61%		60%	
Staatsangehörigkeit: Schweiz	2'480 94%		2'070 90%		2'650 87%		2'530 84%		2'440 84%		2'450 83%		2'510 83%	
Andere	160 6%		230 10%		380 13%		480 16%		450 16%		510 17%		500 17%	
Schule: Grundansprüche	1'680 64%		1'580 69%		2'170 72%		2'170 72%		2'090 72%		2'180 74%		2'240 74%	
Erweiterte Ansprüche	960 36%		720 31%		860 28%		840 28%		800 28%		780 26%		770 26%	

Der Anteil der Zwischenlösungen beträgt seit 1995/96 rund 35%, was in Zahlen ausgedrückt zwischen 2'960 und 3'030 Jugendliche ausmacht. Die angesprochene Neuorganisation der 10. Schuljahre im Kanton Bern hatte zwar einen kurzfristigen Rückgang der Anmeldungen in den Jahren 2001/02 und 2002/03 zur Folge, nicht aber eine Veränderung im Anteil der aufgenommenen Schülerinnen und Schüler (2001/02: 21.5%, 2002/03: 21.8%).

Bezogen auf die Geschlechter zeigt sich – vergleichbar zu den schweizerischen Daten – eine Zunahme der männlichen Jugendlichen. So stieg deren Anteil kontinuierlich an (vgl. Tab. 6), liegt aber immer noch tiefer als die Werte in den schweizerischen Daten der 10. Schuljahre (vgl. Tab. 5). Dies kann aber damit erklärt werden, dass Männer eher schulische Brückenangebote besuchen, während die praktischen fast ausschliesslich von Frauen absolviert werden (vgl. Stutz-Delmore 1997, p. 20).

Der Anteil der ausländischen Jugendlichen hat im Kanton Bern wie auch gesamtschweizerisch kontinuierlich zugenommen. So beläuft er sich seit dem Jahr 2000 auf 16% bis 17% (vgl. Tab. 6). Verglichen mit den schulischen Zwischenlösungen in der gesamten Schweiz, liegen diese Werte markant tiefer (ab 2000: 30% bis 31%). Eine Erklärung hierfür könnte darin liegen, dass ausländische Jugendliche vorrangig schulische Brückenangebote besuchen (10. Schuljahre mit Schwerpunkt Integration von Fremdsprachigen), während schweizerische Jugendliche anteilmässig öfters praktische Zwischenlösungen absolvieren. Um diese Aussagen zu festigen, müssten diese Daten aber einer präzisen Analyse unterzogen werden.

Die Brückenangebote im Kanton Bern werden grösstenteils von Jugendlichen mit einem Schulabschluss Niveau Grundanforderungen besucht, wobei dieser Anteil seit Jahren stetig ansteigt (vgl. Tab. 6). Diese

Zunahme geht mit der steigenden Zahl an ausländischen Schülerinnen und Schülern einher, welche meist eine Schule der Grundansprüche besuchen. Gründe für den grossen Anteil dieser Jugendlichen in den Zwischenlösungen werden in den folgenden Bereichen gesehen: Gemäss ihrer Untersuchung gehen Neuenschwander und Bleisch davon aus, dass Abgängerinnen und Abgänger aus Schulen mit erweiterten Ansprüchen einen kleineren Bedarf an diesem Angebot aufweisen, weil sie bessere Chancen auf dem Ausbildungsmarkt haben (vgl. Neuenschwander & Bleisch 2003, p. 11). Sandra Stutz-Delmore vermutet, dass vor allem die Sekundarschülerinnen eine Zwischenlösung eher freiwillig zum Zweck der Berufsfindung und der Zeitgewinnung absolvieren, während sich Abgängerinnen und Abgänger aus den Schulen Niveau Grundansprüche davon eine Verbesserung ihrer Ausbildungschancen erhoffen. Diese Jugendliche würden eine Zwischenlösung als notwendige Überbrückungsmassnahme ansehen, um überhaupt ins Ausbildungswesen einsteigen zu können (vgl. Stutz-Delmore 1997, p. 16).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass der grösste Anteil der Jugendlichen nach der obligatorischen Schule eine Berufslehre in Angriff nimmt. Weitere wichtige Anschlusslösungen stellen die weiterführenden Schulen sowie die Brückenangebote dar. Beide Möglichkeiten sind seit den 1980er Jahren kontinuierlich im Zunehmen begriffen. Die wichtigste Zielgruppe der Zwischenlösungen stellen die Abgängerinnen und Abgänger aus Schulen mit Grundanforderungen dar. Parallel zu den allgemein steigenden Zahlen ausländischer Schülerinnen und Schüler in der obligatorischen Schule, nimmt der Anteil der Nicht-Schweizerinnen und -Schweizer in Zwischenlösungen markant zu.

Im folgenden Teil sollen weitere, die Berufsfindung beeinflussende Faktoren, aufgezeigt und diskutiert werden.

3.1.2 Ausbildungsinstitutionen, Lehrstellenmarkt

Ausgehend von den makrogesellschaftlichen Faktoren nach Krumboltz und Mitchell, sollen an dieser Stelle weitere Aspekte anhand der nachfolgenden Fragen besprochen werden:

- Welche Veränderungen lassen sich in der Berufsausbildung gesamtschweizerisch seit den 1980er Jahren generell feststellen?
- Wie verhält es sich mit der Art und der Anzahl der angebotenen Ausbildungsplätze?
- Haben sich dabei die Berufsfelder verändert? Wenn ja, welche neuen Anforderungen werden dabei an die Schulabgängerinnen und -abgänger gestellt?

Beim Übertritt an der ersten Schwelle erschliessen sich die Jugendlichen neue Lebenswelten, wobei alte ganz oder teilweise aufgeben werden (vgl. Kap. 1.1). Wahler und Witzel betonen in diesem Zusammenhang, dass die Jugendlichen dabei erste Erfahrungen mit einer Institution machen, „die als anonyme Regelungsinstanz in ihr Leben tritt: dem Arbeitsmarkt“ (Wahler & Witzel 1995, p. 12). Dort würden andere Regeln und Massstäbe gelten als in der bisherigen Lebenswelt der obligatorischen Schule. Daneben werde der Arbeitsmarkt wirtschaftlich gesteuert und sei dementsprechenden Schwankungen und Veränderungen unterworfen. Jugendliche, welche direkt nach der obligatorischen Schule in eine

Berufslehre eintreten, sind – wie die Autoren nachfolgend ausführen – am stärksten von diesen Einflüssen betroffen:

„Die Eigendynamik von Marktbewegungen und Konjunktur sowie die wirtschaftspolitischen Zielvorgaben bestimmen ein ökonomisches Szenario, das sich für den einzelnen als Glück oder Pech geltend macht, in einer Phase der Prosperität bzw. der Rezession auf den Arbeitsmarkt zu treten und hier umworben oder abgewiesen zu werden“ (ebd., p. 13).

Um solchen wirtschaftlichen Schwankungen einen gewissen Einhalt zu gebieten, wurden in zwei nationalen Bundesbeschlüssen von 1997 und 1999 Sofortmassnahmen „zur Sicherung und Erweiterung des Lehrstellenangebotes“ (Stalder 1999, p. 25) eingeleitet und in der Folge umgesetzt (vgl. Gertsch 2001, p. 2f.; Gertsch et al. 1999). Im Anschluss daran gab und gibt es weitere Bestrebungen von Seiten des Staates, die Situation auf dem Lehrstellenmarkt langfristig zu beobachten und zu verbessern (vgl. BBT 2004, p. 1; Renold 2003, p. 1). Diese Massnahmen zeigen, dass versucht wird, den Lehrstellenmarkt vor den wirtschaftlichen Bewegungen zu schützen. Dabei gibt es aber Unterschiede zwischen den verschiedenen Ausbildungsgängen. Françoise Galley und Thomas Meyer weisen darauf hin, dass das Spiel von Angebot und Nachfrage vor allem den Lehrstellenmarkt betrifft, während im übrigen Bildungssystem (u.a. in weiterführende Schulen) nicht vorrangig wirtschaftliche Regeln zum Tragen kommen (vgl. Galley & Meyer 1998, p. 22). Aus diesem Grund soll in der Folge vor allem die Situation auf dem Lehrstellenmarkt beleuchtet werden.

Für die Schulabgängerinnen und -abgänger spielt neben der Wirtschaftslage auch die Zahl derjenigen, welche einen Ausbildungsplatz suchen eine zentrale Rolle. So verlief der Konjunkturaufschwung zwischen 1980 und 1990 parallel zur Phase eines starken Rückgangs der Schulabgängerinnen und -abgänger (vgl. Tab. 1). Gemäss Stutz-Delmore stieg in dieser Zeitspanne auch die Zahl der Jugendlichen, welche in eine weiterführende Schule eintraten kontinuierlich an (vgl. Tab. 3). Dies erhöhte die Chance für Jugendliche aus Schulen mit Grundansprüchen auf eine attraktive Lehrstelle und führte bei mehreren Berufszweigen gar zu „wachsenden Rekrutierungsproblemen“ (Stutz-Delmore 1997, p. 5).³¹ Genau umgekehrt beschreibt die Autorin die Situation seit Beginn der 1990er Jahre. Diese wirtschaftliche Rezessionsperiode, verbunden mit einem Lehrstellenabbau, sei mit einer Phase ansteigender Schulabgängerinnen und -abgängerzahlen zusammengefallen (vgl. Tab. 1) (ebd.). Galley und Meyer bestätigen diese wirtschaftlichen und demographischen Entwicklungen und beziffern den Rückgang der in der Schweiz jährlich abgeschlossenen Lehrverträge zwischen 1985 und 1992 auf 20% (1985: 66'000 Lehrverträge, 1992: 53'500 Lehrverträge) (vgl. Galley & Meyer 1998, p. 23). Bezogen auf den Kanton Bern kann dieser Rückgang im Bereich der Berufslehren – mit rund 15% – ebenfalls festgestellt werden (vgl. Tab. 4). Ab 1995 ist auf kantonaler Ebene eine Stabilität und bezogen auf die Schweiz gar eine leichte Zunahme an abgeschlossenen Berufslehren zu verzeichnen (vgl. Tab. 3 und Tab. 4).

Hier stellt sich die Frage, ob es sich tatsächlich um einen Mangel an Lehrstellen handelt oder ob es noch andere Gründe gibt, welche den Rückgang der Berufslehren bis 1995 und die danach leichte Erholung erklären können. Galley und Meyer betonen die Schwierigkeit, den Lehrstellenmarkt – der in den Medien immer als Lehrstellenmangel zur Sprache kommt – einzuschätzen (ebd., p. 24). Statistische Daten, welche

³¹ Davon waren vor allem handwerkliche Berufe betroffen. Wie die Situation für das Jahr 2003 zeigt, haben prestigeärmere Berufszweige aber auch in den Zeiten, in denen viele Jugendliche auf den Lehrstellenmarkt drängen, Rekrutierungsschwierigkeiten (vgl. Marti 2003, p. 1ff.).

die Situation zahlenmässig belegen, existieren für die Schweiz erst seit gut fünf Jahren (vgl. BBT 2003).³² Gemäss diesem Lehrstellenbarometers des Bundesamtes für Berufsbildung und Technologie (BBT) nahm das Angebot an Lehrstellen seit 1997 kontinuierlich zu (1998: 69'000 Lehrstellen, 2003: 79'000) (ebd.). Da in derselben Zeitspanne aber auch die Zahl der Schulabgängerinnen und -abgänger anstieg (vgl. Tab. 2), deckte sich das steigende Angebot an Lehrstellen mit der steigenden Nachfrage. Vergleicht man diese Zahlen mit den abgeschlossenen Lehrverträgen der 1980er und 90er Jahre, dann lässt sich vermuten, dass das Angebot an Lehrstellen zurückging. Die Ergebnisse des Lehrstellenbarometer zeigen daneben aber ebenfalls, dass jedes Jahr Lehrstellen auch unbesetzt bleiben. Waren dies im August 1998 noch 2% aller angebotenen Lehrstellen, so betrug der Prozentsatz 2003 bereits 11% (ebd.). Barbara Stalder erklärt diese Nichtbesetzung damit, dass „die Betriebe die vorhandenen Bewerberinnen oder Bewerber für ungeeignet halten bzw. [...] die Jugendlichen den betrieblichen Anforderungen nicht genügen“ (Stalder 2000, p. 8) würden. Dies hat zum einen mit den Anforderungen zu tun, welche die Ausbildungsinstitutionen an ihre zukünftigen Lehrlinge stellen. Gemäss Stalder stimmen diese nicht immer mit den Voraussetzungen, welche die Jugendlichen aus der Volksschule mitbringen, überein (ebd., p. 97ff.). Zum anderen gibt es aber auch Berufe, welche bei den Jugendlichen nicht beliebt sind, da sie gesellschaftlich gesehen über ein tiefes Prestige verfügen.³³ Verfolgt man die zahlenmässige Entwicklung der Berufslehreinsteigerinnen und -einsteiger seit 1980/81 nach Branchen, so zeigt sich für die Schweiz die in Tabelle 7 dargestellte Entwicklung (vgl. BFS 1996 p. 68, BFS 2002, 2003b, p. 43ff.)

³² Im Auftrag des Bundesamtes für Berufsbildung und Technologie (BBT) führt das Link-Institut seit 1997 zweimal jährlich eine Befragung bei Unternehmen sowie bei den Schulabgängerinnen und -abgänger durch (vgl. BBT 2003).

³³ So waren bspw. im Juni 2003 im Kanton Bern 600 Lehrstellen unbesetzt. Dies wird neben der fehlenden Passung bezüglich der Voraussetzungen vor allem darauf zurückgeführt, dass die Lehrstellen und die Stellensuchenden örtlich zu weit auseinander liegen oder einige Branchen mit Imageproblemen zu kämpfen haben. Dies sind insbesondere Berufe im handwerklichen Sektor sowie im Gastgewerbe. Als Gründe führen die betroffenen Berufszweige die unattraktiven Arbeitszeiten oder das allgemeine Ansehen ihrer Berufe an (vgl. Marti 2003, p.1ff.).

Tabelle 7: Berufslehre: Die Eintretenden in der Schweiz nach Branchen (Zeitreihen 1980/81 bis 2002/03, relative Häufigkeiten)

	Anteil der Eintretenden					
	1980/81	1985/90	1990/91	1993/94	2000/01	2002/03
Berufe nach Branchen						
Pflanzenbau, Tierwirtschaft	5%	4.5%	4%	3.5%	3.5%	3.5%
Industrie und Handwerk	34%	32%	30%	32%	31.5%	30.5%
Technik	6%	5.5%	7%	6%	4%	4%
Handel und Verwaltung	34%	36.5%	38%	35%	39.5%	40.5%
Verkehr	2%	1%	1%	1%	1%	0.5%
Gastgewerbe, Hauswirtschaft	3.5%	4.5%	3%	3.5%	6%	5%
Reinigung, Hygiene, Körperpflege	3%	3%	2.5%	3%	2.5%	2.5%
Rechts-, Sicherheits- und Ordnungspflege	-	-	-	-	0.5%	1%
Heilbehandlung	8%	8%	9%	10%	9%	9%
Kunst und verwandte Berufe	-	-	-	-	1%	0.5%
Unterricht, Seelsorge, Fürsorge	-	-	-	-	0.5%	1%
Übrige Berufe	4.5%	5%	5.5%	6%	1%	2%
Total	100%	100%	100%	100%	100%	100%

Generell lässt sich seit 1980 ein Rückgang in den Bereichen Pflanzenbau und Tierwirtschaft, Industrie und Handwerk, in der Technik sowie im Verkehr feststellen. Im Bereich Handel und Verwaltung kam es im selben Zeitraum dagegen zu einer markanten Zunahme von Lehrstellen. Daneben entstanden neue Berufsbranchen wie die Rechts-, Sicherheits- und Ordnungspflege; der Bereich des Unterrichts, der Seel- und Fürsorge oder die künstlerischen Berufe. Diese Branchen machen zwar momentan noch einen kleinen Teil der gesamten Berufswelt aus, sind aber generell im Zunehmen begriffen (vgl. Tab. 7).³⁴ Der Rückgang im Bereich der Technik lässt sich mit dem zunehmenden Verschwinden der zeichnerischen Berufe erklären (vgl. BFS 2003b, p. 52f.). Ein Gegengewicht in der ebenfalls abnehmenden Industrie und Handwerkbranche vermag einzig der Berufszweig der Informatik zu leisten, obwohl hier festzuhalten ist, dass die Ausbildungssituation in diesem Bereich erst im Aufbau begriffen ist. So betrug die Zahl der Auszubildenden im Jahr 2000/01 rund 4'000, ein Jahr später bereits 5'500 und im Jahr 2002/03 fanden sich 6'200 Jugendliche in einer Ausbildung zur Informatikerin resp. zum Informatiker (ebd., 2002, 2003a, 2003b, p. 48f.).

Vergleicht man diese Zahlen mit den zehn Berufslehren, in welche die Jugendlichen am häufigsten eintreten, dann werden diese Verschiebungen hin zu den Dienstleistungen bestätigt. So stiegen im Jahr

³⁴ Innerhalb dieser neu formierten Branchen – aber auch in anderen – verändern sich die Berufe im Laufe der Zeit. So wandeln sich einzelne Berufe in ihrer Bezeichnung und ihrer Funktion oder verschwinden ganz (vgl. Schwab 2004, p. 8). Dagegen entstehen aber auch immer wieder neue Berufe, wie momentan u.a. im Detailhandel, im Gesundheitswesen oder im Gastgewerbe festzustellen ist (vgl. Lehmann 2004a, 2004b; Marti 2004b, p. 6).

2000 der grösste Anteil der Frauen in eine Berufslehre im Dienstleistungsbereich ein (65%). Am zweithäufigsten (6%) wählten die weiblichen Jugendlichen eine Lehre im Bereich Reinigung, Hygiene, Körperpflege (Coiffeuse), gefolgt von einer Ausbildung in der Heilbehandlung oder im Gastgewerbe-Hauswirtschaftssektor (4%). Bei den Männern teilen sich die Anteile wie folgt auf: Am häufigsten wählten diese eine Berufslehre im industriellen, handwerklichen Sektor (32%), gefolgt vom Bereich Handel und Verwaltung (18%). Wie bei den Frauen steht auch bei den Männern eine Berufslehre im Gastgewerbe oder der Hauswirtschaft an dritter Stelle (4%) (vgl. Meyer et al. 2003, p. 27).³⁵

Dieses zunehmende Verschwinden des herstellenden Sektors zugunsten der Dienstleistungen ist ein Trend, welcher seit den 1960er Jahren alle hoch industrialisierten Länder erfasst hat. Diese Tertiarisierung der Berufswelt ist gemäss George Sheldon zum einen eine Folge der zunehmenden „Automatisierung und Rationalisierung der Produktionsabläufe [...] und zum anderen in der Verlagerung einiger Produktionsprozesse ins weniger entwickelte bzw. billigere Ausland“ (Sheldon 2002, p. 12) zu sehen. In der Schweiz steigt damit die Nachfrage nach qualifizierten Arbeitskräften, während die Arbeitsstellen für Ungelernte zunehmend wegfallen. Dienstleistungstätigkeiten erfordern gemäss Sheldon weniger handwerkliche als theoretische Kenntnisse und zeichnen sich oftmals durch eine erhöhte Komplexität und Vielschichtigkeit aus. Dadurch unterliegen auch die Anforderungen an die Schulabgängerinnen und -abgänger einem Wandel. Die Tertiarisierung und Technologisierung des Arbeitsmarktes birgt aber noch weitere Konsequenzen für die Berufslehre. So führt Sheldon weiter aus, dass trotz Anstrengungen auf der Seite der Lehrbetriebe meist Lehrstellen verloren gehen, wengleich die Betriebe die Lehrlingsquote³⁶ gleich hoch halten oder gar steigern würden (ebd.).³⁷

Diese Tendenzen werden auch durch Daten für die Lehrlinge und Lehrtöchter in der Schweiz gestützt. So setzen sich die Absolventinnen und Absolventen von Berufslehren zunehmend mehr aus Jugendlichen mit einem Schulabschluss der erweiterten Ansprüche zusammen. Meyer et al. führen aus, dass „für Jugendliche aus Schultypen mit Grundanforderungen [...] der direkte Übertritt in eine nach-obligatorische Ausbildung zusehends schwieriger wird“ (Meyer et al. 2003, p. 31). Diese Jugendlichen würden, so die Autoren weiter, durch Abgängerinnen und Abgänger aus Schulen mit erweiterten Ansprüchen sowie durch Jugendliche aus einem Brückenangebot verdrängt (ebd.). Dies spricht für die Zunahme der Zwischenlösungen, welche als Chancenverbesserung vor allem für Realschulabgängerinnen und -abgänger gilt.

Aus diesen Ausführungen kann geschlossen werden, dass sich – infolge der Tertiarisierung – die Zahl der Lehrstellen verringert hat und trotz staatlicher Einflussnahme auch von der wirtschaftlichen Lage beeinflusst wird. Zudem werden heute zunehmend Stellen im Dienstleistungsbereich angeboten, was die Ansprüche gegenüber einer handwerklichen Berufslehre verändert hat.

³⁵ Die restlichen Prozente der Frauen und Männer verteilen sich in kleineren Anteilen auf weitere Branchen (vgl. Meyer et al. 2003, p. 27). Diese Zahlen sind nahezu deckungsgleich mit den Daten für den Kanton Zürich aus dem Jahr 2001/02 (vgl. Stutz-Delmore 2002, p. 8).

³⁶ Mit der Lehrlingsquote ist das Verhältnis der Auszubildenden zu den übrigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gemeint. In der Schweiz beträgt diese Quote in der Regel zwischen 6% und 12% (vgl. Sheldon, 2002, p. 12).

³⁷ Verbunden mit der Zahl der Lehrstellen ist die Frage, welches Interesse resp. welchen Nutzen die Betriebe aus der Lehrlingsausbildung haben bzw. ziehen können. Als zentrale Motive zur Ausbildung von Jugendlichen werden, in einer Studie der Forschungsstelle für Bildungsökonomie der Universität Bern, Imagegründe sowie die Weiterführung gewisser Firmentraditionen angeführt (vgl. Wolter & Schweri 2003, p. 8f.). Auf die Frage weshalb sie Jugendliche ausbilden, antworteten in einer Befragung von 1999 im Kanton Bern die Mehrheit der Betriebe mit der Motivation, sich qualifizierten Nachwuchs zu sichern sowie einen Beitrag an den Arbeitsmarkt zu leisten (vgl. Stalder 1999, p. 96). Die Betriebe machen in dieser Untersuchung keine eindeutigen Aussagen zum Kosten-Nutzen-Verhältnis der Lehrlingsausbildung. So seien gerade zu Beginn der Lehre Investitionen nötig, welche sich aber in der zweiten Hälfte der Ausbildung auszahlen (ebd., p. 97). Stefan C. Wolter und Jürg Schweri gehen aber davon aus dass, „falls die Ausbildung von Lehrlingen ökonomisch keinen Sinn machen würde, diese in ihrer heutigen Form schwerlich überleben könnte“ (Wolter & Schweri 2003, p. 3).

Im Anschluss sollen die wichtigsten Umweltfaktoren zusammengeführt und besprochen werden. Dabei soll kurz auf die Entwicklungen in Deutschland eingegangen und mit denjenigen in der Schweiz verglichen werden.

3.1.3 Zusammenfassung und Bezug zur Situation in Deutschland

Während die Bildungsbeteiligung auf der Sekundarstufe II seit den 1970er Jahren in der Schweiz grundsätzlich zunahm, veränderten sich die Ausbildungswege, welche die Jugendlichen wählen (vgl. Tab. 3) (vgl. BFS 2003b, p. 42). So gingen die Anteile der Jugendlichen in Berufslehren seit den 1980er Jahren zurück, während die Zahl der Jugendlichen in den weiterführenden Schulen sowie den Zwischenlösungen stetig anstieg (vgl. Stutz-Delmore 2001, p. 1). Infolge der Tertiarisierungs- und Technologisierungsprozesse veränderten sich die Art und die Anzahl der angebotenen Lehrstellen auf dem Ausbildungsmarkt. Auch bezüglich der Anforderungen kam es zu Verschiebungen. In den Ausbildungsstellen im Dienstleistungssektor sind nicht mehr handwerkliche, sondern theoretische und kognitive Fähigkeiten gefragt. Dementsprechend werden die Berufslehren auch immer mehr von Abgängerinnen und Abgängern mit erweitertem Schulabschluss besetzt, während Schülerinnen und Schüler mit einem Schulabschluss Niveau Grundansprüche in Brückenangebote abgedrängt werden (vgl. Tab. 6).

Die eingangs ausgeführten Umweltfaktoren (vgl. Kap. 3.1) konnten nicht alle vollumfänglich besprochen werden. So wurden gerade politische und gesetzliche Bestimmungen oder die Verfügbarkeit von Rohstoffen resp. Naturereignisse weitgehend ausgeklammert. Die Einflussnahme von lokalen Gemeinschaften wurde in Bezug auf das Prestige eines Berufes kurz angesprochen (vgl. Kap. 3.1.2) und soll an dieser Stelle – unter dem Blickwinkel von gesamtgesellschaftlichen Einflüssen – nochmals aufgegriffen werden. So gibt es Berufe, welche gesellschaftlich gesehen wenig prestigeträchtig sind und die von den Jugendlichen dementsprechend gemieden werden. Kommen bei diesen Berufen noch weitere negative Kriterien wie unregelmässige Arbeitszeiten, körperliche Arbeit oder tiefer Lohn hinzu, dann haben der handwerkliche Sektor wie auch die Gastronomie selbst in Zeiten des Lehrlingsüberschusses Mühe, ihre Stellen zu besetzen (vgl. Handschin 2004, p. 12; Marti 2003, p. 1ff.).

Vergleicht man die Entwicklung des schweizerischen Ausbildungsmarktes mit derjenigen in Deutschland, dann lassen sich gewisse Parallelen feststellen. Verfolgt man den Verlauf der deutschen Schulabgängerinnen und -abgänger seit Mitte der 1980er Jahre dann zeigt sich, dass der Weg in eine Berufslehre von einer abnehmenden Zahl von Jugendlichen eingeschlagen wurde. Gleichzeitig stieg die Zahl der Abgängerinnen und Abgänger, welche ein alternatives Beschäftigungsfeld wie eine Zwischenlösung oder den direkten Einstieg ins Erwerbsleben wählten, auf rund 30% an. Der Übergang in eine weiterführende Schule wird von den Abgängerinnen und Abgänger der Real- und Hauptschule – dem Hauptklientel der Berufslehre – über die Jahre hinweg erwartungsgemäss wenig in Betracht gezogen (9% bis 10%) (vgl. Troltsch & Laszlo 1999, p. 51f.). Schliesst man bei der Analyse hingegen alle Schultypen ein, dann zeigt sich, dass die Zahl der Jugendlichen in weiterführenden Schulen – vergleichbar zur Schweiz – zunimmt. Dabei stieg sie in fünf Jahren von 29% (1998) auf 37.5% (2003) an (vgl. Ehrenthal & Ulrich 2002, p. 10). Die Bildungswege der Berufslehre und der weiterführenden Schule werden zunehmend von Jugendlichen mit höheren Bildungsabschlüssen besucht, während die Abgängerinnen und Abgänger von Haupt- und Realschulen in Überbrückungslösungen, im Erwerbsleben oder auf Stellensuche zu finden sind (vgl. Granato & Schapfel-Kaiser 2002, p. 14). Gemäss Ditmar Brock führte die Technisierungs- und Rationalisierungswelle dazu, dass sich für eine „vergleichsweise kleine Gruppe [...] heute eher bessere berufliche Chancen bis hin zu besseren Karrieremöglichkeiten [eröffnen M.P.]“

während das Gros gängiger Berufsqualifikationen der Tendenz nach entwertet wird“ (Brock 1991, p. 14) und so Jugendliche mit tiefen Bildungsabschlüssen benachteiligen. Daneben zeigt sich, dass gerade Migrantinnen und Migranten bezüglich ihrer Beteiligung am Berufsausbildungssystem nach wie vor erheblich zu kurz kommen (vgl. Granato & Schapfel-Kaiser 2002, p. 14). Diese Benachteiligung spiegelt sich im schweizerischen (Aus-)bildungssystem ebenfalls wieder und soll in der Diskussion um den Einfluss der strukturellen Variablen auf die Berufsfindung vertieft betrachtet werden (vgl. Kap. 3.2.1). Auf die Zukunftsaussichten hin befragt, meinen Jürgen Mansel, Wolfgang Schweins und Matthias Ulbrich-Herrmann, dass die Jugendlichen, welche zu Beginn des neuen Jahrtausends die obligatorische Schule verlassen, damit rechnen müssen, dass sie beim Übergang

„von der schulischen in die berufliche Ausbildung vorübergehend keinen Ausbildungsplatz [...] erhalten, so dass der Eintritt ins Erwerbsleben durch den Besuch von Warteschleifen und Überbrückungsmassnahmen verzögert wird [...]“ (Mansel, Schweins & Ulbrich-Herrmann 2001, p. 8).

Diese Ausführungen zeigen die Ähnlichkeit der Entwicklungen, wie sie in der Schweiz und in Deutschland seit den 1980er Jahren festzustellen ist. Gegenüber der Schweiz hat die Erforschung der Übergänge an der 1. und 2. Schwelle in Deutschland aber eine Tradition, die bis Mitte der 1970er Jahre zurückreicht (vgl. Sardei-Biermann 1987, p. 10) und in der Übergangsforschung ihren intensiven Niederschlag fand (vgl. Kutscha 1991). Im Vergleich dazu hat die wissenschaftliche Untersuchung der Übergangsthematik in der Schweiz erst in den 1990er Jahren richtig Fuss gefasst (vgl. Galley & Meyer 1998, p. 5). Aus diesem Grund wird in den folgenden Kapiteln bezüglich der Personenfaktoren – neben den schweizerischen Studien – auch auf Ergebnisse von deutschen und anderen internationalen Untersuchungen zurückgegriffen.

Zum Schluss soll nochmals erwähnt werden, dass diese Ausführungen zu den Umweltfaktoren dazu gedacht sind, gewisse Einflüsse der Umwelt auf die Berufsfindung aufzuzeigen, aber in keiner Weise den Anspruch verfolgen, eine umfassende Darstellung von Umwelteinflüssen auf den Berufsfindungsprozess abzugeben. Die aus diesem Teil gewonnenen Erkenntnisse sollen dazu dienen, die empirischen Daten vor dem Hintergrund gewisser makrogesellschaftlicher Einflüsse interpretieren zu können (vgl. Kap. 5).

3.2 Die Personenfaktoren im Berufsfindungsprozess

Neben den Umwelteinflüssen spielen die Dispositionen, welche in und um eine Person liegen, eine wesentliche Rolle im Berufsfindungsprozess (vgl. Busshoff 1998, p. 63). Diese Wichtigkeit wird von Golisch mit den Worten „Berufswahl ist ohne Rückgriff auf biographische Fakten nicht erklärbar“ (Golisch 2002, p. 237) umschrieben. Im Sinne von Golisch können die Schulbildung, der Einfluss des sozialen Umfeldes sowie personale Dispositionen als biographische Faktoren verstanden werden. Da diese Merkmale alleine die Berufsfindung nicht umfassend beschreiben können, gilt es weitere Einflussgrössen wie das Geschlecht, die Staatsangehörigkeit oder die soziale Herkunft einzubeziehen. Theoretisch betrachtet lassen sich an dieser Stelle die Allokationstheorien anfügen. Diese betonen – neben dem starken Einfluss der Umwelt – ebenfalls die Wichtigkeit der strukturellen Variablen auf die Berufsfindung (vgl. Kap. 2.3.2).

In diesem Teil der Arbeit soll auf die Bedeutung der strukturellen sowie der personalen und sozialen Ressourcen auf die Berufsfindung eingegangen werden. Dabei werden die wichtigsten Ergebnisse wissenschaftlicher Untersuchungen aus der Schweiz und dem internationalen Raum dargestellt und als Basis für die Fragestellungen im empirischen Teil herangezogen (vgl. Kap. 4).³⁸

3.2.1 Die strukturellen Variablen

Strukturelle Variablen wie das Geschlecht, das Schulniveau, die Staatsangehörigkeit oder der sozioökonomische Status beeinflussen gemäss Meyer et al. die Berufsfindung in entscheidendem Masse (vgl. Meyer et al. 2003, p. 25ff.).³⁹ Die Variablen sollen in der Folge zuerst getrennt und im Anschluss in ihren Kombinationsmöglichkeiten betrachtet werden.

3.2.1.1 Zu den Unterschieden zwischen den Geschlechtern

Bezogen auf die drei wichtigsten Anschlusslösungen (Berufslehre, weiterführende Schule und Brückenangebot) zeigt sich, dass die Frauen in den weiterführenden Schulen und den Zwischenlösungen übervertreten sind, während dies in den Berufslehren die männlichen Jugendlichen sind. Gesamtschweizerisch beträgt der Anteil der Frauen, welche im Jahr 2002/03 in eine weiterführende Schule übertraten 58% (vgl. BFS 2004). Für den Kanton Bern lässt sich für das gleiche Jahr gar einen Anteil von 62% berechnen (vgl. ZBSL 2003, p. 2). Auch in den Zwischenlösungen findet man mehr Frauen als Männer. Wie bereits ausgeführt wurde (vgl. Tab. 5 und Tab. 6), beläuft sich der Anteil der Frauen in den 10. Schuljahren im Jahr 2002/03 gesamtschweizerisch auf 56%. Im Kanton Bern beträgt dieser 60%. In den Berufslehren kehrt sich das Verhältnis um. So befanden sich im Jahr 2002/03 43% Frauen gegenüber 57% Männern in einer Berufslehre (vgl. BFS 2004). Im Kanton Bern dagegen stiegen im selben Jahr 35% der Frauen und 65% der Männer in eine Berufslehre ein (vgl. ZBSL 2003, p. 2). Bestätigt werden diese Geschlechtsverteilungen auch von der ersten PISA-Erhebung im Jahr 2000. So trat der grösste Teil der Frauen in eine weiterführende Schule über, gefolgt von der Berufslehre und den schulischen Brückenangeboten. Bei den männlichen Jugendlichen stand die Berufslehre klar an erster, die weiterführenden Schulen an zweiter und die Zwischenlösungen an dritter Stelle. Bezogen auf die Berufslehren lassen sich weitere Unterschiede zwischen den Geschlechtern feststellen. So weisen Meyer

³⁸ In dieser Darstellung werden auch Ergebnisse aus dem Projekt „Berufswahlprozess bei Jugendlichen“ berücksichtigt (vgl. Herzog et al. 2004a).

³⁹ Neben diesen Merkmalen gelten auch der Urbanisierungsgrad (Stadt vs. Land) oder die Sprachregionen (Deutschschweiz vs. französische resp. italienische Schweiz) als strukturelle Variablen (vgl. Meyer et al. 2003, p. 25f.). Auf diese kann in der vorliegenden Arbeit aber nur am Rande eingegangen werden.

et al. darauf hin, dass Frauen aus einem kleineren Berufsspektrum auswählen (können) als Männer, eher in Dienstleistungsberufen zu finden sind und kürzere Ausbildungsgänge, die oftmals zu geringem Einkommen und wenig Prestige führen, absolvieren.⁴⁰ Dabei zeigt sich, dass es sogenannte Frauen- und Männerberufe gibt. So sind seit Jahren einzig die Berufslehren als Kaufmännische/r Angestellte/r, als Verkäufer/in sowie die Kochlehre bei Frauen und Männern gleichermaßen beliebt (vgl. Meyer et al. 2003, p. 25ff.; Stutz-Delmore 2002, p. 8; Arnold & Borkowsky 1998, p. 41). Erklärungen für das eingeschränkte Berufsspektrum der weiblichen Jugendlichen werden in erster Linie in der zweigleisigen Orientierung zwischen beruflicher Laufbahn und Familie gesehen oder aber in nach wie vor vorherrschenden gesellschaftlichen Vorurteilen gegenüber Frauen im Berufsleben (vgl. Krampen & Reichle 2002, p. 334; Huber & Christen 1998, p. 61). Jürg Müller betont dabei, dass solche geschlechtsspezifischen Stereotype vor allem „in Bevölkerungsgruppen mit unterdurchschnittlichem Bildungsstatus überdurchschnittlich stark verankert“ (Müller 2002, p. 13) sind. Gottfredson geht in ihrer „theory of circumscription and compromise“ davon aus, dass die Jugendlichen, welche bereits grosse Kompromissprozesse hinter sich haben, am ehesten in eine Anschlusslösung eintreten, die ihrem Geschlecht entspricht (vgl. Gottfredson 1996, p. 199ff.). Die Berücksichtigung des Geschlechts findet neben Gottfredson auch Eingang in die Ansätze von Holland und Super sowie in die soziale Lerntheorie von Krumboltz und Mitchell.⁴¹

Der grosse Geschlechtsunterschied bei den Brückenangeboten wird meist dadurch erklärt, dass traditionelle Frauenberufe im medizinischen oder sozialen Bereich ein Mindestalter und/oder die Absolvierung von Praktika voraussetzen (vgl. Meyer et al. 2003, p. 26; Stutz-Delmore 1997, p. 20).⁴² Der Trend, dass mehr Frauen als Männer in eine weiterführende Schule übertreten, kann gemäss Stutz-Delmore „nicht zuletzt dank der Einführung neuer Maturitätstypen“ (Stutz-Delmore 1997, p. 19) zu Beginn der 1990er Jahre erklärt werden. Zudem sind einige weiterführende Schulen als Vorbereitung auf medizinische Berufe (u.a. die Diplommittelschule) gedacht und werden grösstenteils von Frauen besucht (vgl. ZBSL 2003, p. 2f.).

3.2.1.2 Zur Bedeutung des Schulniveaus auf die Berufsfindung

Die Mehrheit der Schülerinnen und Schüler verlässt die obligatorische Schule mit einem Abschluss der erweiterten Ansprüche. Im Sommer 2003 betrug dieser Anteil gesamtschweizerisch 63%, während 29% über einen Abschluss Niveau Grundanforderungen verfügten und weitere 8% eine Schule ohne Selektion abschlossen (vgl. Tab. 2). Die Zusammensetzung der Brückenangebote im Kanton Bern im selben Jahr

⁴⁰ Eine vergleichbare Situation zeigt Elisabeth Flitner auch für die Situation der weiblichen Jugendlichen in Frankreich: „Ihre Berufsausbildungen sind kürzer und weniger rentabel als die Berufsausbildungen von Jungen mit vergleichbaren Schulabschlüssen“ (Flitner 1992, p. 47). Dass sich dieses Verhältnis zukünftig ändern könnte, zeigen die Ergebnisse der PISA-Nachbefragungen von 2001 und 2002: „Ungeachtet dessen stehen wir vor der historisch neuen Situation, dass der Anteil Jugendlicher in Sek.-II-Ausbildungen mit hohen Anforderungen unter den Frauen heute höher ist (56%) als unter den Männern (45%)“ (Meyer 2004, p. 12).

⁴¹ Holland geht grundsätzlich davon aus, dass sich die Jugendlichen stark an den in ihrer Gesellschaft vorherrschenden Geschlechtsrollen orientieren (vgl. Weinrach & Srebalus 1994, p. 53). Super, der anfänglich nur die Männer in seinen Modellen berücksichtigt hat, entwirft später für Frauen und Männer getrennte Laufbahnmuster. Dabei weist er den Frauen eine Art Spezialstatus zu, da sie ihre Laufbahnen oft unterbrechen oder zweigleisig fahren würden (vgl. Busshoff 1984, p. 17ff.). Bezogen auf Frauen und Angehörige einer anderen Staatsangehörigkeit betonen Krumboltz und Mitchell deren erschwerenden Stand. Dieser komme zustande, weil sie in den meisten Gesellschaften gewisse Lernerfahrungen nicht machen könnten und so auch nicht über entsprechende Problemlösefähigkeiten verfügten (vgl. Krumboltz & Mitchell 1994, p. 177ff.).

⁴² Mit dem neuen Berufsbildungsgesetz von 2004 wurden die Berufe im Gesundheits- und Sozialbereich neu dem Bund unterstellt. Damit verbunden ist ihre Eingliederung in das duale Ausbildungssystem. Dementsprechend können Jugendliche die neu geschaffenen Berufslehren als Fachangestellte/r Gesundheit oder Fachangestellte/r Soziales bereits im Anschluss an die obligatorische Schule in Angriff nehmen (vgl. Marti 2004b, p. 6). In diesem Zusammenhang darf davon ausgegangen werden, dass sich die Zahl der Frauen in praktischen und schulischen Brückenangeboten in den kommenden Jahren verringern wird. Sollte dies nicht eintreten, dann müsste die bis anhin gebräuchliche Argumentation neu überdacht werden.

kehrt dieses Verhältnis gerade um: 74% der Jugendlichen in Zwischenlösungen stammten aus einer Schule mit Grundansprüchen, während die restlichen 26% über einen Abschluss der erweiterten Ansprüche verfügten (vgl. Tab. 5). Ein ähnliches Bild zeigen die Daten aus der ersten PISA-Welle. Während aus Schulen mit erweiterten Ansprüchen 15% in eine Zwischenlösung eintreten, sind es bei den Abgängerinnen und Abgängern einer Schule Niveau Grundanforderungen gut doppelt so viele (37%) (vgl. Meyer et al. 2003, p. 31). Dieses 2:1 Verhältnis findet sich auch in der Untersuchung von Herzog et al. für das Jahr 2001 (Grundansprüche: 48%, Erweiterte Ansprüche: 21.5%) sowie in der von Gertsch, Gerlings und Modetta 1999 durchgeführten Studie über Brückenangebote in der Schweiz (Grundansprüche: 51%, Erweiterte Ansprüche: 20%, 2% Niveau nicht eruierbar) (vgl. Herzog et al. 2004a, p. 49f.; Gertsch et al. 1999, p. 22).⁴³ Stutz-Delmore vermutet, dass sich Schülerinnen und Schüler aus Schulen mit Grundansprüchen durch diese zusätzliche Qualifikation bessere Ausbildungschancen ausrechnen und die Zwischenlösung eher als notwendige Überbrückungsmassnahme betrachten denn als „freiwillige Verlängerung – zwecks Berufsfindung,, (Stutz-Delmore 1997, p. 16), wie dies Abgängerinnen und Abgänger von Schulen erweiterter Ansprüche vermutlich täten. Noch ausgeprägter stellt sich das Verhältnis bei den weiterführenden Schulen dar. Während bei der Untersuchung von Herzog et al. von den 242 Abgängerinnen und Abgänger mit Niveau Grundansprüche kein Übertritt in eine weiterführende Schule zu verzeichnen ist, beträgt der Anteil bei den Jugendlichen mit erweitertem Schulabschluss 18% (vgl. Herzog et al. 2004a, p. 50). Meyer et al. gehen davon aus, dass der Besuch einer weiterführenden Schule faktisch einen Schulabschluss der erweiterten Ansprüche voraussetzt und bestätigen dies mit den Zahlen aus ihrer Untersuchung. So treten 1% der Jugendlichen aus Schulen mit Grundanforderungen in eine weiterführende Schule über, während dies 42% bei den erweiterten Ansprüchen tun. Gleich viele Jugendliche aus diesem Schultyp absolvieren nach der obligatorischen Schule eine Berufslehre, während es im Niveau Grundanforderungen 62% sind (vgl. Meyer et al. 2003, p. 31). Mit 52% weisen die Jugendliche aus Grundansprüchen – aus der Untersuchung von Herzog et al. – gegenüber den 60% aus erweiterten Anforderungen einen tieferen Anteil aus (vgl. Herzog et al. 2004a, p. 50).

Theoretisch lassen sich diese Aussagen mit den soziologischen Modellen in Verbindung setzen. So gehen nicht nur Sackmann und Wingens von der Wichtigkeit der Institutionen in der Berufsfindung aus, sondern auch die Allokationsansätze. Daheim und Scharmann äussern sich dahingehend, dass die Schule die Jugendlichen bereits auf ein bestimmtes Berufsniveau hin sozialisieren würden (vgl. Räther 2000, p. 75). Etwas überspitzt lässt sich der Einfluss des Schulniveaus in folgender Aussage zusammenfassen: Schülerinnen und Schüler aus Schulen mit Grundanforderung steigen nicht in weiterführende Schulen ein und sind überzufällig häufig in Zwischenlösungen vertreten. Bezogen auf die Berufslehre können sie anteilmässig zwar mit den Schülerinnen und Schüler aus den erweiterten Ansprüchen mithalten, treten aber im Vergleich zu ihnen meist eine weniger anspruchsvolle Lehre an (vgl. Haeberlin, Imdorf & Kronig 2004, p. 18f.). Meyer geht davon aus, dass dies auch dann der Fall ist, wenn sie gleiche Leistungen erbringen wie die Jugendlichen mit erweitertem Schulabschluss. Diese Schülerinnen und Schüler scheinen so einem beträchtlichen Stigmatisierungseffekt unterworfen zu sein (vgl. Meyer 2003a, p. 28f.). Die internationalen PISA-Auswertungen haben zudem gezeigt, dass selektive Bildungssysteme – wie dasjenige in der Schweiz – „den Einfluss des familiären Hintergrundes (soziale Schicht, kulturelle Herkunft, Bildungsnähe usw.) auf die Schülerleistung“ (ebd., p. 29) und die spätere Bildungslaufbahn

⁴³ Um diese Daten vergleichen zu können, wurden diejenigen von Herzog et al. auf das gleiche Kategoriensystem (Berufslehre, weiterführende Schule und Zwischenlösung) wie in der PISA-Untersuchung umgerechnet.

verstärken (vgl. Borkowsky 2003, p. 12). Den Ausführungen von Meyer zufolge müssten Jugendliche mit tiefem sozioökonomischen Status sowie Ausländerinnen und Ausländer vorwiegend in Schulen Niveau Grundansprüche zu finden und entsprechend einer schlechteren Situation im Berufsfindungsprozess ausgesetzt sein. Zuerst soll auf die Situation der ausländischen Jugendlichen eingegangen werden.

3.2.1.3 Die Staatsangehörigkeit als einflussnehmende strukturelle Variable

Der Bildungsstand der ausländischen Bevölkerung ist allgemein betrachtet wesentlich tiefer als derjenige der Schweizerinnen und Schweizer (vgl. Borkowsky 2003, p. 13). Dementsprechend beträgt der Anteil der ausländischen Schülerinnen und Schüler auf der Sekundarstufe I für das Jahr 2002/03 bei den Grundansprüchen 33.5%, während bei den erweiterten Ansprüchen 14% Nicht-Schweizerischer Staatsangehörigkeit sind. Allgemein betrug der Anteil der ausländischen Schülerinnen und Schüler auf der Sekundarstufe I 21% (vgl. BFS 2003b, p. 17) und seit den 1980er Jahren ist eine „kontinuierlich ansteigende Übervertretung ausländischer Schülerinnen und Schüler in Schulen mit Niveau Grundanforderungen zu beobachten“ (Imdorf 2001, p. 258). Anna Borkowsky und Rolf Lischer warnen aber davor, Ausländerinnen und Ausländer gleichermassen als eine homogene Gruppe zu betrachten. So steige die allgemeine Bildungsbeteiligung der ausländischen Bevölkerung seit den 1980er Jahren zwar kontinuierlich an, bezogen auf die Anschlusslösungen würden sich aber Unterschiede zwischen den verschiedenen Gruppen der Ausländerinnen und Ausländer zeigen (vgl. Borkowsky 2003, p. 12; Lischer 2003, p. 40).⁴⁴ Da solche – nach Ländern aufgeteilte – Daten nicht die Regel darstellen, wird in der Folge nur zwischen Schweizerinnen und Schweizern resp. Ausländerinnen und Ausländer unterschieden.

Die Resultate der ersten PISA-Erhebung zeigen, dass die Berufslehre von gleich vielen ausländischen wie einheimischen Jugendlichen besucht wird (47% zu 48%). Dagegen treten 30% der nicht-schweizerischen gegenüber 19% der schweizerischen Jugendlichen in ein Brückenangebot über. Bei den weiterführenden Schulen kehrt sich das Bild um: 33% Einheimische stehen hier einem Anteil von 23% Abgängerinnen und Abgängern nicht-schweizerischer Staatsangehörigkeit gegenüber (vgl. Meyer et al. 2003, p. 28f.). In der Studie von Herzog et al. liegt der Anteil der Ausländerinnen und Ausländer in den Berufslehren bei 41%, während mit 48% der grösste Teil in eine Zwischenlösung eintritt. Die restlichen 11% entscheiden sich für die Ausbildung an einer weiterführenden Schule. Dabei finden sich die Jugendlichen ohne Schweizer Staatsangehörigkeit häufiger als erwartet in Brückenangeboten, während die Schweizerinnen und Schweizer in den Berufslehren übervertreten sind (vgl. Herzog et al. 2004a, p. 51f.).⁴⁵ Von verschiedener Seite wird die Tatsache, dass überdurchschnittlich viele ausländische Jugendliche in eine Zwischenlösung abgedrängt werden, bestätigt (vgl. Imdorf 2001, p. 261; Fleischmann 2001, p. 49; Stutz-Delmore 2000, p. 2; Gertsch et al. 1999, p. 22). Theoretisch lassen sich diese Aussagen an das Konzept Krumboltz und Mitchell sowie an den Eingrenzungs- und Kompromissprozess von Gottfredson anbinden. Erstere gehen davon aus, dass sich die Interessen von Migrantinnen und Migranten auf eine engere Auswahl an Berufen beschränken. Dies weil Ausländerinnen und Ausländer – wie auch Frauen – gewisse Lernerfahrungen nicht machen könnten, deshalb über eingeschränkte Problemlösefähigkeiten verfügten und basierend darauf, entsprechende Einstellungen und Interessen herausbilden würden (vgl. Krumboltz

⁴⁴ Während der Anteil der Jugendlichen aus Südeuropa (Italien und Spanien) in den Berufslehren vergleichbar mit denjenigen der Schweiz ist, finden sie sich dagegen häufiger in Anlehen aber weniger oft in Maturitätsschulen als ihre Schweizer Kolleginnen und Kollegen. Die tiefste Beteiligung an Berufslehren weisen die Jugendlichen aus dem mitteleuropäischen Raum (Deutschland, Österreich und Frankreich) sowie die erst später eingewanderten Gruppen (Ex-Jugoslawien, Türkei und Portugal) auf. Letztere finden sich häufiger in An- oder Vorlehren, während der Anteil der Jugendlichen aus Mitteleuropa in weiterführenden Schulen denjenigen der Schweizerinnen und Schweizer übertrifft (28% zu 21%) (vgl. Lischer 2003, p. 40f.; Meyer 2003b, p. 25ff.).

⁴⁵ Um diese Daten vergleichen zu können, wurden diejenigen von Herzog et al. wiederum auf das gleiche Kategoriensystem (Berufslehre, weiterführende Schule und Zwischenlösung) wie in der PISA-Studie umgerechnet.

& Mitchell 1994, p. 177ff.). Gottfredson betont neben dem Einfluss des Geschlechts auch den der ethnischen sowie der sozialen Zugehörigkeit. Dabei geht sie nicht grundsätzlich davon aus, dass Ausländerinnen und Ausländer in der Berufsfindung benachteiligt sind, betont aber, dass fehlende Sprachkenntnisse ein Hindernis darstellen können (vgl. Gottfredson 1996, p. 203).

3.2.1.4 Die Berufsfindung unter dem Aspekt der sozialen Herkunft

Im Zusammenhang mit dem selektiven Bildungssystem in der Schweiz wiesen Meyer und Borkowsky bereits auf den Zusammenhang zwischen dem sozioökonomischen Status des Elternhauses und der Bildungslaufbahn der Kinder hin (vgl. Meyer 2003b, p. 29; Borkowsky 2003, p. 12).

Empirische Untersuchungen, welche auf dem Konzept von Super basierend durchgeführt wurden, bestätigen diese Aussagen: „Dass Laufbahnmuster von dem sozioökonomischen Status [...] beeinflusst werden, ist oft und überzeugend dokumentiert worden“ (Super 1994, p. 245). So geht Super davon aus, dass der untersten sowie der obersten Schicht die Berufe am jeweils anderen Ende der sozioökonomischen Skala praktisch verschlossen seien (ebd.). Auch Gottfredson geht von einem Einfluss der sozialen Herkunft auf die Berufsfindung aus, wobei sie aber von Verschiedenheiten und nicht von einer grundsätzlichen Benachteiligung von Unterschichtsjugendlichen spricht: „[...] career-relevant attributes can lead to group differences in career outcomes“ (Gottfredson 1996, p. 203).⁴⁶

Weitere Untersuchungen aus der Schweiz und aus Deutschland weisen Ergebnisse auf, die mit denjenigen von Super vergleichbar sind (vgl. Herzog et al. 2004a p. 125f.; Meyer et al. 2003, p. 26f.; BFS & Eidgenössische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren EDK 2002). Der sozioökonomische Status⁴⁷ – so Meyer et al. – bestimmt massgeblich über die Anschlusslösung nach der obligatorischen Schulzeit. Während bei den Jugendlichen aus der untersten Schicht 11% in eine weiterführende Schule eintreten, so sind es in der Oberschicht 60%. Entsprechend umgekehrt verhält es sich bei den beiden anderen Anschlusslösungen. Während 13% der Jugendlichen aus der obersten Schicht in ein Brückenangebot eintreten, sind es in der Unterschicht mit 27% doppelt so viele. Noch ausgeprägter stellt sich der Unterschied bei den Berufslehren dar: 27% der Oberschichtsjugendlichen steigen gegenüber 62% der Unterschichtangehörigen in eine Berufslehre ein. Die beiden dazwischenliegenden Ebenen (Obere Mittelschicht und Untere Mittelschicht) nehmen jeweils die mittleren Positionen zwischen der Unter- und der Oberschicht ein (vgl. Meyer et al. 2003, p. 28). Für die Situation in Frankreich zeigt Elisabeth Flitner, dass die Schichtzugehörigkeit einen grösseren Einfluss auf Schulerfolg und Berufslaufbahn hat als bspw. das Geschlecht. So habe der Zusammenhang zwischen Geschlecht und Ausbildungschancen seit den 1970er Jahren ständig abgenommen, während der Einfluss der sozialen Herkunft gleichbedeutend geblieben sei (vgl. Flitner 1992, p. 56).⁴⁸

⁴⁶ Die soziologischen Konzepte können ebenfalls unter der Aussage zusammengefasst werden, dass sie die soziale Herkunft der Familie und somit die gesellschaftliche Position sowie die berufliche Orientierung als wesentlich bestimmende Faktoren in der Berufsfindung betrachten (vgl. Räther 2000, p. 75).

⁴⁷ Für die Messung der sozialen Herkunft wurde ein Index gewählt, welcher den elterlichen Bildungs- und Berufsstatus sowie die Bildungsnähe des Elternhauses erfasst (vgl. Meyer et al. 2003, p. 28).

⁴⁸ Eine ähnliche Entwicklung wird von Sabine Sardei-Biermann für die Situation in Deutschland geschildert: „Das Ausmass der geschlechtsspezifischen Ungleichheit hat während dieser Zeit [1950 bis 1980er Jahre M.P.] erheblich abgenommen, während sich die schichtspezifische Ungleichheit nur geringfügig verringert hat bzw. nahezu konstant geblieben ist“ (Sardei-Biermann 1987, p. 48).

3.2.1.5 Zusammenfassung

In der Folge soll in kurzer Form die Bedeutung der Strukturvariablen Geschlecht, Schulniveau, Staatsangehörigkeit und sozioökonomischer Status zusammengeführt und diskutiert werden. Die Ausführungen haben gezeigt, dass gewisse strukturelle Voraussetzungen im Berufsfindungsprozess generell als nachteilig eingestuft werden. Dies sind zum einen die weiblichen Jugendlichen und die Schülerinnen und Schüler, welche die Schule mit einem Abschluss Niveau Grundanforderungen verlassen. Zum anderen erfahren Schulabgängerinnen und -abgänger ausländischer Herkunft sowie Jugendliche aus tiefen sozialen Schichten Benachteiligungen im Berufsfindungsprozess. Dies soll aber nicht dahingehend interpretiert werden, dass einzelne Jugendliche, auf welche ein oder mehrere dieser Merkmale zutreffen, den Berufsfindungsprozess nicht erfolgreich durchlaufen würden. Statistisch gesehen oder auf den Durchschnitt bezogen heisst dies aber, dass den Jugendlichen aus diesen Gruppen allgemein ungünstigere Startbedingungen für die Berufsfindung zugeschrieben werden müssen und dass für sie der Übergang in das Ausbildungswesen häufig zu einem Schritt in ein Brückenangebot wird. Gemäss Meyer weisen Jugendliche die über mehrere dieser Merkmale verfügen, ein Risikoprofil auf, welches sich tendenziell benachteiligend auf den Berufsfindungsprozess auswirkt (vgl. Meyer 2004, p. 15). Diese Aussagen über die Benachteiligung gewisser Gruppen von Jugendlichen wird von mehreren weiteren Untersuchungen bestätigt (vgl. Herzog et al. 2004a, p. 18f.; Imdorf 2001, p. 260; Stalder 1999, p. 8).

Hinsichtlich der Berufsfindung von ausländischen Jugendlichen befassen sich Herzog et al. mit der Frage, mit welchen Strategien der strukturellen Benachteiligung begegnet werden kann. Dabei postulieren sie, dass aktive Berufswahlstrategien – wie „die Nutzung des Internets, das Durchsehen von Lehrstelleninseraten und die Absolvierung von Schnupperlehren“ (Herzog et al. 2003, p. 34) – eine kompensierende Wirkung haben können. Dagegen könne aber die Chancenbeeinträchtigung, welche bei schweizerischen wie ausländischen Jugendlichen mit einem Schulabschluss Niveau Grundanforderungen verbunden sei, weder durch individuelle noch durch soziale Ressourcen aufgehoben werden (ebd.).

Im Anschluss soll auf den hier bereits angesprochenen Zusammenhang zwischen personalen resp. sozialen Ressourcen und dem Prozess der Berufsfindung vertieft eingegangen werden.

3.2.2 Personale Ressourcen

Aus entwicklungspsychologischer Perspektive betrachtet, bilden die Ressourcen die Grundlage zur Bewältigung von Entwicklungsaufgaben resp. von Übergänge (vgl. Fend 2000, p. 22). Bezogen auf die Berufsfindung gehen Herzog et al. davon aus, dass die Verfügbarkeit von personalen und sozialen Ressourcen Einfluss auf den Verlauf der Berufsfindung sowie auf die Qualität der Ergebnisse hat (vgl. Herzog et al. 2004a, p. 16). Der Prozess der Berufsfindung wird vom Individuum einer subjektiven Einschätzung unterzogen. Demzufolge wird die Berufsfindung als Herausforderung oder aber als Bedrohung – mit entsprechenden Manifestationen auf der Handlungsebene – interpretiert (ebd., p. 14).

Wie eingangs dieses Kapitels ausgeführt wurde, werden unter personalen Ressourcen Verarbeitungsstile sowie die einer Person zur Verfügung stehenden Handlungskapazitäten verstanden (vgl. Kap. 3). In der vorliegenden Arbeit sollen die folgenden personalen Faktoren auf ihre Bedeutung in der Berufsfindung untersucht werden: Die (schulische) Selbstwirksamkeit, die Bewältigungsstrategien sowie die Informationsstrategien. Da der Einfluss dieser Ressourcen teilweise nicht in Bezug auf die Berufsfindung untersucht wurde, muss in der Folge teilweise auf Ergebnisse aus allgemein oder auf die Adoleszenz ausgerichtete Studien zurückgegriffen werden.

3.2.2.1 Zum Einfluss der (schulischen) Selbstwirksamkeit auf die Berufsfindung

Die schulische Selbstwirksamkeit wird im Sinne von Matthias Jerusalem und Ralf Schwarzer als interne, „situationsspezifische auf Schule oder Studium bezogene Kompetenzerwartung aufgefasst“ (Jerusalem & Schwarzer 1988, p. 2). Diese Dimension der Selbstwirksamkeitserwartung basiert auf der Gesamtkonzeption der Selbstwirksamkeit von Albert Bandura (vgl. Bandura 1986).⁴⁹ Bandura, der vorwiegend im klinischen Bereich geforscht hat, konnte folgende Beziehung zwischen der Selbstwirksamkeit und dem Verhalten feststellen: Tiefe Selbstwirksamkeit führt bei den betroffenen Menschen dazu, dass sie eine Situation eher als Bedrohung wahrnehmen, dementsprechend ängstlich reagieren und vermeidungsorientiert agieren. Hohe Selbstwirksamkeit gehe dagegen einher mit einer optimistischen und aktiven Bewältigung, wobei eine hohe Ausdauer sowie der Glaube an die eigenen Fähigkeiten festzustellen sei (vgl. Jerusalem 1990, p. 36f.). Diese Ausführungen sind vergleichbar mit denjenigen zur Bewältigung (vgl. Kap. 3.2.2.2) und zeigen, dass die phänomenologische Wahrnehmung einer Situation massgebend ist für die individuellen Handlungen. Die Ergebnisse einer in Deutschland durchgeführten Studie beziehen sich ebenfalls auf die allgemeine Selbstwirksamkeit. Das Forscherteam untersuchte den Zusammenhang zwischen Selbstwirksamkeit und Schulabschluss zum Anstellungsverhältnis sowie der Arbeitszufriedenheit. Gemäss ihren Ergebnissen gehen hohe Selbstwirksamkeit und ein höherer Schulabschluss mit einem kleinen Risiko arbeitslos zu werden einher. Die hohe Selbstwirksamkeit wirke sich zusätzlich positiv auf die Arbeitszufriedenheit aus (vgl. Pinquart, Juang & Silbereisen 2003, p. 337). Während die Selbstwirksamkeit nur einen indirekten Effekt auf Anstellung und Zufriedenheit hat, ist der des Schulniveaus auf die Anstellung direkt. Die Autorinnen und Autoren vermuten deshalb, dass dieser Faktor „the most important criteria für selecting apprentices and job applicants“ (ebd., p. 343) ist.

Um den Zusammenhang der schulischer Selbstwirksamkeit und der Berufsfindung zu erarbeiten, soll wiederum die Untersuchung von Herzog et al. hinzugezogen werden. Allgemein postulieren sie, dass Jugendliche, welche eine hohe schulische Selbstwirksamkeit aufweisen, den Berufsfindungsprozess grundsätzlich ohne grössere Probleme durchlaufen würden (vgl. Herzog et al. 2004a, p. 160f.). Dabei zeigen sich aber in der Ausprägung signifikante Unterschiede zwischen den einzelnen Schultypen: So „berichten junge Erwachsene aus dem Seminar über vergleichsweise hohe Selbstwirksamkeitsüberzeugungen“ (ebd., p. 146), während die Jugendlichen der 9. und 10. Schuljahre über alle drei Messzeitpunkte der Befragung vergleichsweise die tiefsten Werte aufweisen. Kein Effekt konnte zwischen der Selbstwirksamkeit und den Anschlusslösungen Berufslehre, weiterführende Schule und Zwischenlösung gefunden werden:

„Offenbar ist die Ausprägung der Selbstwirksamkeitsüberzeugung [...] weitgehend unabhängig von der gewählten Anschlusslösung“ (ebd., p. 147).

So scheinen die Herkunftsschulen, nicht aber die Anschlusslösungen, die schulische Selbstwirksamkeit zu erklären (ebd., p. 153). Aus diesem Grund lohnt sich hier eine Präzisierung dieser Werte bezogen auf die 9. und 10. Schuljahre. Über alle drei Befragungszeitpunkte zeigt sich, dass die Jugendlichen aus den Schulen der erweiterten Ansprüche die höchsten Mittelwerte aufweisen. An zweiter Stelle befinden sich

⁴⁹ Bandura wiederum begründet sein Selbstwirksamkeitskonzept auf der Grundlage seiner sozial-kognitiven Lerntheorie. Überzeugungen werden dabei vom Individuum gelernt, indem Ergebnisse und Bekräftigungen von Handlungen Erwartungen über bestimmte Kontingenzen erzeugen und motivational wirksam werden. Die Wahrnehmung der eigenen Selbstwirksamkeit beeinflusst das Verhalten und die Auseinandersetzung mit Anforderungen (vgl. Jerusalem 1990, p. 32f.).

die Schülerinnen und Schüler aus dem Schultyp mit Grundansprüchen während die Jugendlichen der 10. Schuljahre die tiefsten Werte aufweisen (ebd., p. 146).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass eine hohe (schulische) Selbstwirksamkeit grundsätzlich mit einem kleineren Risiko arbeitslos zu werden und mit einer hohen Arbeitszufriedenheit einherzugehen scheinen. Ein weiterer positiver Zusammenhang lässt sich zwischen hoher Selbstwirksamkeit und den Jugendlichen aus Schulen der erweiterten Ansprüche herstellen, während die Abgängerinnen und Abgänger von Schulen mit Grundanforderungen im Vergleich tiefere Werte aufweisen. Im Weiteren darf davon ausgegangen werden, dass Jugendliche mit hoher schulischer Selbstwirksamkeit den Berufsfindungsprozess ohne nennenswerte Schwierigkeiten durchlaufen und laut Krumboltz und Mitchell eine grössere Vielfalt an Berufsmöglichkeiten in Betracht ziehen als Jugendliche mit tiefen Selbstwirksamkeitswerten (vgl. Krumboltz & Mitchell 1994, p. 184f.). Dementsprechend wird aus diesen Ausführungen die These abgeleitet, dass im Berufsfindungsprozess die Jugendlichen aus Schulen der erweiterten Ansprüche über eine höhere schulische Selbstwirksamkeit verfügen und gegenüber denjenigen der Grundansprüche im Vorteil sind. Dies deckt sich wiederum mit den Befunden zu den strukturellen Variablen in Kapitel 3.2.1. und soll im empirischen Teil einer Überprüfung unterzogen werden.

3.2.2.2 Die Bewältigungsstrategien als personale Ressourcen

Die Bewältigung wird von Paul T. Costa, Mark R. Somerfield und Robert R. McCrae als Antwort auf einen Stimulus, der von der Umwelt in Form eines Problems oder einer Aufgabe ausgesandt wird, bezeichnet (vgl. Costa, Somerfield & McCrae 1996, p. 45). Während in der Copingforschung meist zwischen problem- und emotionszentrierter Bewältigung unterschieden wird, soll – wiederum in Hinblick auf den empirischen Teil – in der Folge die Aufteilung von Norman S. Endler und James D.A. Parker übernommen werden. Diese ergänzen die problem- und emotionsorientierte Bewältigung mit dem vermeidungszentrierten Coping um eine dritte Kategorie (vgl. Endler & Parker 1990, p. 844ff.).

In der Copingforschung herrscht die Meinung vor, dass ein Zusammenhang zwischen der Persönlichkeit und der Art, wie eine Problemsituation bewältigt wird, besteht (vgl. Zeidler & Endler 1996). Diesen sieht Monique Boekaerts darin, dass je nach Persönlichkeit eine Situation als Problem resp. als Chance angesehen wird und demzufolge unterschiedliche Bewältigungsstrategien zur Anwendung gelangen. Das Copingverhalten wird dadurch sowohl über die Person wie auch durch die Situation gesteuert (vgl. Boekaerts 1996, p. 475). Sabine Lindenlaub und Bernhard Kraak postulieren in diesem Zusammenhang, dass Bedrohungen „emotionszentrierte, d.h. auf die Verringerung negativer Gefühle gerichtete Handlungen begünstigen, [während, M.P.] Herausforderungen dagegen problemzentrierte i.S. von problemlösenden Handlungen“ (Lindenlaub & Kraak 1997, p. 30) hervorrufen.

Hinsichtlich des Berufsfindungsprozesses zeigen Herzog et al. auf, dass eine geringe Ausprägung der emotionalen und der vermeidungszentrierten Problembewältigung sowie eine hohe problemorientierte den Berufsfindungsprozess grundsätzlich begünstigen (vgl. Herzog et al. 2004a, p. 86 und 160f.). Begünstigen heisst in diesem Fall, dass diese Jugendlichen im Berufsfindungsprozess weiter fortgeschritten waren und in eine berufsbildende Anschlusslösung (Berufslehre oder weiterführende Schule) übertreten konnten. Bezogen auf das Geschlecht zeigen Endler und Parker auf, dass Frauen öfters emotions- sowie vermeidungszentrierte Bewältigungen anwenden als Männer. Beim problemorientierten Coping würden Frauen und Männer dagegen die gleichen Werte aufzeigen (vgl. Endler & Parker 1990, p.

852).⁵⁰ Verbindet man diese Aussage mit denjenigen von Herzog et al., dann lassen sich die folgenden Schlüsse ziehen: Es scheint ein Zusammenhang zwischen einer als Bedrohung wahrgenommenen Situation und emotionsorientierten Bewältigungsmustern zu bestehen. Emotionale Bewältigungsmuster gehen im Weiteren tendenziell mit einer Beeinträchtigung im Berufsfindungsprozess sowie mit vermeidungsorientiertem Copingverhalten einher. Diese beiden Bewältigungsstrategien werden laut Endler und Parker öfters von Frauen als von Männern angewandt. Dagegen wird auf herausfordernde Situationen eher mit problemzentriertem Coping reagiert, was Frauen und Männer in gleichem Masse zu tun scheinen. Beachtet man die strukturellen Benachteiligungen der Frauen in der Berufsfindung (vgl. Kap. 3.2.1), dann zeigen diese Aussagen eine gewisse Übereinstimmung. So werden vermeidungs- und emotionsorientiertes Coping eher als negativ im Zusammenhang mit der Berufsfindung angesehen und vermehrt dem weiblichen Verhaltensrepertoire zugeschrieben. Inwiefern Zusammenhänge zwischen den Bewältigungsmustern und anderen Faktoren bestehen, soll im empirischen Teil der Arbeit überprüft werden.

3.2.2.3 Zu den zentralen Informationsstrategien in der Berufsfindung

Wie die Ausführungen zur strukturellen Benachteiligung von Ausländerinnen und Ausländern von Herzog et al. gezeigt haben, kommen den Informationsstrategien – im Sinne einer personalen Ressource⁵¹ – eine wichtige Bedeutung zu. So lasse sich der Effekt der Staatsangehörigkeit durch die Anwendung aktiver Berufswahlstrategien – wie „die Internetnutzung, die Sichtung von Lehrstelleninseraten und der Besuch von Schnupperlehren“ (Herzog et al. 2003, p. 30) aufheben. Im Folgenden sollen die Informationsstrategien der Jugendlichen der verschiedenen Anschlusslösungen für die Befragten des Projektes „Berufswahlprozess bei Jugendlichen“ sowie für die Abgängerinnen und Abgänger der Berufsvorbereitungsschule (B-V-S) in Zug der Jahre 2001 bis 2003 dargestellt werden.

Bei den Ersteren lassen sich folgende Unterschiede zwischen den Anschlusslösungen ausmachen: Während Informationsbroschüren und Tage der offenen Türe vor allem von den Anwärterinnen und Anwärtern einer weiterführenden Schule genutzt werden, zeichnen sich die Gruppe der Berufslehre und der Zwischenlösung durch eine hohe Nutzung von Schnupperlehren und Lehrstelleninseraten aus. Das Internet wird am häufigsten von der Gruppe Berufslehre kontaktiert. Bei allen Strategien ist festzustellen, dass die Häufigkeit ihrer Nutzung zwischen dem ersten und dem zweiten Befragungszeitpunkt signifikant abnimmt (vgl. Herzog et al. 2004a, p. 56f.).

Die Abgängerinnen und Abgänger der B-V-S in Zug äusserten sich in ähnlicher Weise zu den von ihnen genutzten Informationsstrategien. Die Jugendlichen, welche einen Einstieg in eine Berufslehre planten, betonen die Nützlichkeit einer Schnupperlehre bei der Ausbildungsplatzsuche. Informationsbroschüren wurden dagegen von den zukünftigen Schülerinnen und Schülern weiterführender Schulen als sehr hilfreich eingestuft. Über alle drei Jahrgänge sowie über alle Anschlusslösungen hinweg gaben die Jugendlichen an, aus Internet-Homepages und/oder CD-Roms einen geringen Nutzen gezogen zu haben (vgl. Pfäffli & Herzog 2003, p. 30ff.; Herzog & Pfäffli 2002, p. 28ff.; Herzog 2001, p. 16f.).

⁵⁰ Die Autoren erklären sich das vermeidungsorientierte Copingverhalten, „because women have been reported to be more socially responsive than man“ (Endler & Parker 1990, p. 852). Dabei liege der Hauptfaktor der Vermeidung im Streben nach sozialer Unterstützung und dieser sei bei Frauen allgemein stärker ausgeprägt als bei Männern.

⁵¹ Die Strategie, die Informationssuche zur Problemlösung einzusetzen, steht in engem Zusammenhang mit der aufgabenorientierten Bewältigung. So beinhalten die Items des Faktors problemzentrierte Bewältigung implizit bereits Fragen zur Informationssuche, während bei den Informationsstrategien vor allem die genutzten Quellen erfragt werden (vgl. Herzog et al. 2003a, p. 68f. und p. 84).

Die übereinstimmenden Aussagen der Jugendlichen aus den beiden Studien zeigt, dass sich gewisse Strategien bei einigen Anschlusslösungen besonders zu bewähren scheinen. So nutzen die Absolventinnen und Absolventen von weiterführenden Schulen Broschüren sowie Tage der offenen Türe der schulischen Institutionen am häufigsten, während die Gruppe der Berufslehre und der Zwischenlösung der Schnupperlehre die weitaus höchste Bedeutung zuschreibt (vgl. Herzog et al. 2004a, p. 56f.). Die Strategieähnlichkeit der Jugendlichen Berufslehren und in Brückenangeboten lässt vermuten, dass zumindest ein Teil der Letzteren grundsätzlich in eine Berufslehre übertreten wollte, aber keine Lehrstelle gefunden zu haben scheint. Inwiefern diese Jugendlichen die Zwischenlösung tatsächlich als Notlösung wählten, da sie keine Lehrstelle gefunden haben, soll anhand der Daten im empirischen Teil geklärt werden (vgl. Kap. 4). Eine weitere Frage, die anhand der Daten geklärt werden soll ist die, ob sich Unterschiede in der Informationsgewinnung zwischen den nach strukturellen Variablen gebildeten Gruppen feststellen lassen.

In entwicklungspsychologischen Berufswahltheorien wird davon ausgegangen, „that the intensity of exploration is regarded as the crucial prerequisite for a mature decision particularly in developmentally oriented theories of occupational choice“ (Kracke 2002, p. 19). Der Indikator, mit welchem dies gemessen werden kann, ist gemäss Bärbel Kracke die Intensität mit der nach Informationen gesucht wird (ebd.). Ein entwicklungspsychologisches Konzept wird – wie in der Diskussion der Berufswahltheorien aufgezeigt wurde – von Super vertreten. Super vertritt die Meinung, jede Person sei in der Adoleszenz damit beschäftigt, ein realistisches berufliches Selbstkonzept zu entwickeln, um dieses in der Phase der Exploration in eine neue Rolle umsetzen zu können (vgl. Super 1994, p. 230). Dazu müssten die Jugendlichen sich selbst und ihre Interessen kennen, daneben möglichst viele Informationen über die Umwelt einholen, um diese schliesslich in einem wirklichkeitsnahen Selbstkonzept zu vereinen (vgl. Kracke 2002, p. 20). Krumboltz und Mitchell betonen die Bedeutung der Informationssuche als wichtige Problemlösefähigkeit im Berufsfindungsprozess. Dabei gehe es neben der Suche nach berufsrelevanten Informationen auch darum zu entscheiden, „welche Informationsquellen am verlässlichsten, genauesten und wichtigsten sind“ (Krumboltz & Mitchell 1994, p. 174).

Haeberlin, Imdorf und Kronig gehen von einem Zusammenhang zwischen der Strategie eine Schnupperlehre zu absolvieren und dem Schulniveau sowie zwischen Schnupperlehre und dem sozialen Beziehungsnetz aus. Aufgrund ihrer Untersuchung postulieren sie, dass Schnupperlehren gerade die Chancen von Jugendlichen aus Schulen Niveau Grundanforderungen stark erhöhen, da viele Lehrbetriebe die Auszubildenden aufgrund der Erfahrungen aus Schnupperlehren auswählen. Zu einer Schnupperstelle gelangten aber heutzutage vor allem die Jugendlichen, welche über informelle Beziehungsnetze verfügten (vgl. Haeberlin et al. 2004, p. 20). Inwiefern das soziale Umfeld einen Einfluss auf die Berufsfindung ausübt, soll im Anschluss diskutiert werden.

3.2.3 Soziale Ressourcen

Als soziale Ressourcen gelten im Allgemeinen verschiedenen Formen von Unterstützung durch die Familie, die Verwandten, die Peers oder die Lehrpersonen (vgl. Herzog et al. 2004a, p. 21f.). Dabei wird davon ausgegangen, dass eine positive Einbettung in diese sozialen Bezugssysteme die Jugendlichen allgemein vor Risikoentwicklungen schützt und neben den personalen Ressourcen als wichtiger Faktor bei der Bewältigung der Berufsfindung als Entwicklungsaufgabe gilt (vgl. Fend 2000, p. 213; Pierce, Sarason & Sarason 1996, p. 435).

Wie bereits angesprochen wurde, bedienen sich die Jugendlichen sozialer Ressourcen, um die Informationsgewinnung rund um die Berufs- und Ausbildungsplatzsuche erfolgreich bewältigen zu

können. Daneben erfüllt das soziale Umfeld aber auch eine emotionale Funktion und Krumboltz und Mitchell betonen in ihrer Theorie des sozialen Lernens, dass sich berufliche Präferenzen herausbilden, „wenn die Person positive Verstärkung von einem Menschen erhält, den sie schätzt und der dieses Verhalten empfiehlt“ (Krumboltz & Mitchell 1994, p. 182). Dabei würde die berufliche Entscheidung von vielen sozialen Faktoren mitbestimmt, die elterliche Einflussnahme zähle dabei aber zu den wichtigsten (ebd., p. 186).⁵² Neben der Bedeutung der Eltern soll in der Folge auch der Stellenwert der gesamten Familie, der Peers sowie derjenige von formellen, sozialen Instanzen wie der Schule oder der Berufsberatung geklärt werden.

3.2.3.1 Die Familie als soziale Ressource

Beinke plädiert dafür, die individuelle Berufsfindung immer vor dem Hintergrund familialer Strukturen zu betrachten:

„Ausserdem ist der Rang des Familieneinflusses zu betonen. Die Familie ist Bezugsgruppe, die den Jugendlichen beim beruflichen Einstieg Schritt für Schritt begleitet“ (Beinke 2002b, p. 251).

Bezogen auf die Untersuchung von Herzog et al. zeigt sich, dass die Jugendlichen – unabhängig von ihrer Anschlusslösung – am häufigsten mit ihren Eltern über die Berufsfindung sprechen. Etwas weniger wichtig scheinen Gespräche mit erweiterten Familienangehörigen (Verwandte) und den eigenen Geschwistern zu sein (vgl. Herzog et al. 2004a, p. 57ff.). Diese Wichtigkeit der Eltern wird von weiteren in der Schweiz und in Deutschland durchgeführten Untersuchungen (vgl. Pfäffli & Herzog 2003, p. 30ff.; Herzog & Pfäffli 2002, p. 28ff.; Herzog 2001, p. 16f.; Reimann 1996, p. 13; Höckner 1995, p. 57f) sowie von theoretischer Seite von Krumboltz und Mitchell bestätigt (Krumboltz & Mitchell 1994, p. 185). Stellvertretend dazu die Äusserung von Werner Reimann:

„Sie [die Eltern, M.P.] sind nach Aussage der befragten Lehrlinge mit Abstand die wichtigste Informationsquelle, beeinflussen die Berufswahl ihrer Söhne und Töchter entsprechend stark und helfen auch klar häufiger als irgendwelche andere Kreise bei der Stellensuche“ (Reimann 1996, p. 13).

Dabei wird der Einfluss der Eltern von Beinke in einer Doppelfunktion gesehen. So übten sie durch ihre Erwartungen und Anregungen zum einen direkten Einfluss auf den Prozess aus, zum anderen würden sie durch ihre eigene Berufstätigkeit indirekt eine Vorbildfunktion übernehmen (vgl. Beinke 2002a, p. 32).⁵³ Diese direkte Einflussnahme ist, so Beinke weiter, weniger durch fachlich fundierte, berufsrelevante Informationen dominiert als vielmehr durch ihren allgemein unterstützenden Charakter. Dabei seien es die „emotionalen Wirkungen [...] die Eltern ihren Kindern geben“ (ebd., p. 191). Dies bestätigen auch Herzog et al., wenn sie davon ausgehen, dass eine als hoch wahrgenommene Elternunterstützung sowie ein starker Zusammenhalt in der Familie den Berufsfindungsprozess begünstigen (vgl. Herzog et al.

⁵² Dieser Einfluss sei so stark, dass bei guter Unterstützung gerade Frauen Berufe wählen würden, die traditionellerweise sonst eher eine Männerdomäne darstellten (vgl. Krumboltz & Mitchell 1994, p. 186).

⁵³ Beinke stellt fest, dass sich vor allem die männlichen Jugendlichen sowie diejenigen aus den höheren Bildungsschichten an den elterlichen Berufen orientieren (beide rund 23%). Dabei werde aber nicht unbedingt der gleiche Beruf wie der des Vaters oder der Mutter angestrebt, aber einen, der auf einem vergleichbaren Ausbildungsniveau liege (vgl. Beinke 2002a, p. 218). Bei der Untersuchung von Herzog et al. steigen 13% der Jugendlichen in die gleiche Berufsbranche wie ihre Eltern ein. Dabei orientieren sich die männlichen Jugendlichen eher am Beruf des Vaters, während die Frauen eher in die gleiche Branche wie ihre Mutter einsteigen (vgl. Herzog et al. 2004a p. 125).

2004a, p. 85). Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass eine durch die Jugendlichen als gut wahrgenommene Beziehung zu den Eltern, ein positives Familienklima sowie häufige Gespräche mit Familienmitgliedern – allen voran den Eltern – eine unterstützende Wirkung auf die Berufsfindung haben. In einer niederländischen Studie wurde neben dem Einfluss der Eltern auch derjenige der Peers untersucht. Dabei konnte die folgende Hypothese bestätigt werden:

„[...] parental influence will be prevalent with regard to issues relating to the future, and peer influence will have a greater impact on issues pertaining to the present life situation of adolescent“ (Meeus, Oosterwegel & Vollebergh 2002, p. 102).

Hinsichtlich des Berufsfindungsprozesses würde dies heissen, dass den Eltern der grössere Einfluss zugeschrieben werden muss als den Gleichaltrigen. Inwiefern diese Annahme von anderen Untersuchungen bestätigt werden kann, soll im Weiteren besprochen werden.

3.2.3.2 Zur Bedeutung der Peers

Bärbel Kracke setzt sich dafür ein, die Peers als wichtige Faktoren in die Erklärung der Berufsfindung einzubeziehen, da ihr Einfluss von der Wissenschaft lange unterschätzt worden sei: „Although peers exert an important role in the development of individuals, career development theory has usually neglected this social context“ (Kracke 2002, p. 21). So zeigt die Autorin in ihrer Untersuchung auf, dass Jugendliche, welche häufig mit Gleichaltrigen über ihre Berufsfindung sprechen, eine erhöhte Informationssuche sowie allgemein eine intensive Auseinandersetzung mit berufsbezogenen Informationen aufweisen würden. Dies gelte gleichermassen für weibliche und männliche Jugendliche (ebd., p. 27f.).

Auch Beinke konstatiert, dass in Gesprächen mit Lehrpersonen und Berufsberaterinnen und -beratern sowie in wissenschaftlichen Publikationen die Gruppe der Gleichaltrigen in steigendem Masse als relevante Faktoren in der Berufsorientierung wahrgenommen werden (vgl. Beinke 2002a, p. 226). Hinsichtlich der in dieser Arbeit vorgestellten Berufswahltheorien zeigt sich, dass der Einfluss der Peers einzig in den Allokationsmodellen berücksichtigt wird. So gehen Daheim und Scharmann davon aus, dass die Gleichaltrigen neben den Eltern, den Lehrpersonen und der Berufsberatung prägend auf den Berufsfindungsprozess einwirken würden (vgl. Räther 2000, p. 75).

Die Frage, ob die Eltern oder die Peers einen höheren Stellenwert einnehmen, lässt sich zugunsten der Eltern beantworten. Dies zeigen wiederum mehrere Studien aus dem deutschsprachigen Raum. Dabei ist aber zu bemerken, dass den Peers oft eine höhere oder zumindest gleichbedeutende Funktion wie anderen Familienmitglieder oder formellen Instanzen zugestanden wird (vgl. Herzog et al. 2004a, p. 58f.; Beinke 2002a, p. 228ff.; Höckner 1995, p. 57f.). In der Untersuchung von Herzog et al. rangieren die Gesprächshäufigkeiten mit den Gleichaltrigen hinter derjenigen der Eltern an zweiter Stelle. Bezogen auf die Anschlusslösungen zeigt sich, dass die Jugendlichen in weiterführenden Schulen am häufigsten mit den Peers sprechen, während dies diejenigen in den Berufslehren am wenigsten zu tun scheinen (vgl. Herzog et al. 2004a, p. 58). Ergebnisse einer Studie aus Deutschland aus dem Jahr 1985 zeigen dagegen, dass die Peers nicht nur gegenüber den Eltern, sondern auch gegenüber anderen Familienmitgliedern sowie formellen Instanzen wie der Berufsberatung als weniger hilfreich betrachtet werden (vgl. Höckner 1995, p. 57f.). Die Resultate einer weiteren deutschen Untersuchung differenzieren dieses Bild nochmals. Über die verschiedenen Regionen betrachtet, rangiert dort der Einfluss der Peers mehrheitlich hinter dem Elterneinfluss an zweiter Stelle. In einigen Gegenden kommt es zu einem Rangabtausch mit der Berufsberatung, welche sich auf den zweiten Platz hervorzuschieben vermag (vgl. Beinke 2002a, p.

229f.). Ähnlich wie den Eltern wird den Peers die Fähigkeit zugeschrieben, dass sie den Jugendlichen emotionale Sicherheit verschaffen würden (ebd., p. 226).

Die Bedeutung der Peers kann zusammenfassend als wichtige Ergänzung zur Elternunterstützung betrachtet werden (vgl. Herzog et al. 2004a, p. 58f.; Beinke 2002a, p. 228; Kracke 2002, p. 21). Wolfgang Gaiser geht, basierend auf der Situation in Deutschland der 1980er Jahre, davon aus, dass in einer Zeit in der Berufsfindungsprozesse zunehmend diskontinuierlich verlaufen, diesen informellen Kontakten eine zentrale Funktion zukomme. Die Peersbeziehungen gingen so meist „über den reinen Unterhaltungswert hinaus“ (vgl. Gaiser 1985, p. 191) und erwiesen sich als tragfähige Beziehungsnetze. Die Beziehungen zu Gleichaltrigen können in diesem Sinn als stabilisierende – andere Instanzen ergänzende oder teilweise ersetzende – Faktoren gelten (vgl. Beinke 2002a, p. 230f.).

In welche Richtung sich die Bedeutung der Peers entwickeln wird, wird sich in den folgenden Jahren zeigen. Eine interessante Tatsache ist aber bereits erkennbar: Gleichaltrigen scheint tendenziell die höhere Bedeutung zuzukommen, als der Schule als formelle Instanz. Ausführungen zur Relevanz der Schule und eine darauf folgende Gegenüberstellung der formellen und informellen Ressourcen sind Gegenstand der nachfolgenden Kapitel.

3.2.3.3 Die Schule als formelle Ressource

Im Gegensatz zur Familie und den Gleichaltrigen verkörpern die Lehrpersonen in der Institution Schule eine formelle Unterstützungs- und Beratungsinstanz. Hinsichtlich der Gesprächshäufigkeiten werden die Lehrpersonen nach den Eltern und den Peers am dritthäufigsten kontaktiert. Diese Rangfolge trifft für die Jugendlichen aus der Untersuchung von Herzog et al. sowie für die Abgängerinnen und Abgänger der B-V-S der Jahre 2001 bis 2003 gleichermaßen zu (vgl. Herzog et al. 2004a, p. 58f.; Pfäffli & Herzog 2003, p. 30ff.; Herzog & Pfäffli 2002, p. 28ff.; Herzog 2001, p. 16f.). Die Jugendlichen der Anschlusslösung Berufslehre nutzen die Gespräche mit den Lehrpersonen im Vergleich zu den Absolventinnen und Absolventen von weiterführenden Schulen oder Berufslehren häufiger (vgl. Herzog et al. 2004a, p. 58). In den Ergebnissen seiner in Deutschland durchgeführten Untersuchung konnte Beinke der Schule „keine besondere Bedeutung“ (Beinke 2002a, p. 194) zusprechen, obwohl sich ihr Einfluss tendenziell gebessert habe.

Eine Verbesserung des Überganges an der erste Schwelle sowie eine vertiefte Verbindung zu den nachfolgenden Ausbildungsinstitutionen zu schaffen, wird mit dem Pilotversuch 9. Schuljahre im Kanton Bern (PP9) zu erreichen versucht. Das Projekt wurde aufgrund der Kritik lanciert, Jugendliche würden am Ende der Schulzeit Wissensdefizite aufweisen und das letzte Schuljahr mit wenig Motivation durchlaufen. Zudem würden nach der obligatorischen Schule zu viele Schülerinnen und Schüler in ein 10. Schuljahr übertreten. Aufgrund dieser Kritik wird das Pilotprojekt 9. Schuljahre im Kanton Bern in den Jahren 1999 bis 2004 mit den folgenden Zielsetzungen durchgeführt:

- Eine bessere Berücksichtigung der Interessen und Fähigkeiten der Schülerinnen und Schüler soll zu einer Steigerung der Motivation führen.
- Eine verstärkte Verbindung mit den nachfolgenden Berufslehren (u.a. durch Berufspraktika) und den weiterführenden Schulen wird angestrebt.
- Eine intensive Vorbereitung auf die Berufsfindung soll zu einer Reduktion des Zustromes zu 10. Schuljahren führen (vgl. Brunner 2002, p. 5).

Diese Zielsetzungen wurden zum einen vom Amt für Bildungsforschung des Kantons Bern sowie von der Untersuchung von Herzog et al. ausgewertet. Erstere gehen von einer Zielerreichung der ersten beiden Punkte aus, während der Zustrom zu den 10. Schuljahren nicht gestoppt werden konnte. Hierzu ist zu vermerken, dass dieses Ziel von den meisten Schulen als nicht realisierbar oder gar als unerwünscht angesehen wurde (ebd., p. 24). Stellvertretend dazu die Äusserung zweier am Projekt beteiligter Lehrpersonen:

„Die schwierige wirtschaftliche Situation schlägt sich [...] bei der Lehrstellensuche nieder, ein 10. Schuljahr wird zum Muss. Die Entscheidung für ein solches nachobligatorisches Jahr wird aber dank des Projektes bewusster gefällt“ (Thut 2003, p. 9).

Im Projekt von Herzog et al. wurden die Aussagen der Absolventinnen und Absolventen des PP9 denjenigen der regulären 9. Schuljahre gegenüber gestellt. Dabei zeigt sich, dass Jugendliche mit einem Schulabschluss Niveau Grundansprüche sowohl aus regulären 9. Schuljahren wie auch aus dem Pilotprojekt häufiger als erwartet ein Brückenangebot absolvieren. Dagegen sind die Abgängerinnen und Abgänger mit einem erweiterten Abschluss aus beiden Schultypen mehr als erwartet in Berufslehren und weiterführenden Schulen zu finden (vgl. Herzog et al. 2004a, p. 72). Eine bessere Verbindung zu nachobligatorischen Ausbildungen konnte dank der Berufspraktika erreicht werden. Diese wurden von den Jugendlichen in den PP9-Klassen vergleichsweise häufiger und in längerer Dauer absolviert als von Schülerinnen und Schüler regulärer 9. Schuljahre (ebd., p. 73ff.). Die Motivation wurde anhand der Schulzufriedenheit erfasst. Hier zeigt sich ein signifikanter Unterschied zwischen den beiden Schultypen. So weisen die Jugendlichen des PP9 in der ersten und zweiten Befragung eine signifikant höhere Schulzufriedenheit auf als diejenigen in den regulären 9. Schuljahren (ebd., p. 76).

Diese Ausführungen weisen darauf hin, dass die Schule – im Besonderen das letzte Schuljahr – Einfluss auf die Berufsfindung der Jugendlichen hat. In welchem Masse diese Einflüsse auf die Anschlusslösungen einwirken, ist aber fraglich. So zeigen die Ergebnisse von Herzog et al., dass insbesondere die Jugendlichen in Schulen mit erweiterten Anforderungen die Unterstützungsleistungen von Seiten der Schule erfolgreich umsetzen können. Dabei spielt es keine Rolle, ob sie ein reguläres 9. Schuljahr oder eine Klasse des Pilotprojektes besucht haben (ebd., p. 70ff.). Entsprechend den Ergebnissen des Amtes für Bildungsforschung scheint es auch nicht gelungen zu sein, die Übertritte in Brückenangebote zu reduzieren. So geht auch Joe Brunner davon aus, dass vor allem Jugendliche aus Schulen mit Grundansprüche in eine Zwischenlösung übertreten (vgl. Brunner 2002, p. 24). Einmal mehr wird hier bestätigt, dass der Schulabschluss (Grundansprüche resp. erweiterte Ansprüche) zentrales Gewicht auf die Berufsfindung und die unmittelbar an die obligatorische Schule anschliessenden Ausbildungen zu haben scheint.

3.2.3.4 Informelle und formelle soziale Ressourcen im Vergleich

Hinsichtlich der bisher ausgeführten sozialen Ressourcen scheinen die informellen Beziehungsnetze gegenüber der formellen Instanz Schule für die Jugendlichen von grösserem Nutzen zu sein. Zieht man die Berufsberatung als weitere formelle soziale Ressource hinzu, dann lässt sich diese Aussage bestätigen. Bezogen auf die Häufigkeit der Gespräche werden die Berufsberaterinnen und -berater in der Untersuchung von Herzog et al. an zweitletzter Stelle genannt. Dabei zeigt sich aber, dass insbesondere Jugendliche mit einem unstabilen Berufsfindungsprozess sowie Jugendliche, welche nach der obligatorischen Schule in ein Brückenangebot resp. direkt ins Erwerbsleben einsteigen oder eine

Berufslehre abbrechen, signifikant häufiger Gespräche mit formellen Bezugspersonen führen (vgl. Herzog et al. 2004a, p. 58f. und p. 82ff.). Ähnliches wird von Walter R. Heinz für die Situation in Deutschland geschildert. Als Beratung würden in erster Linie private Bezugspersonen sowie persönliche Kontakte zu Ausbildungsinstitutionen aktiviert, während die Berufsberatung von diesen Jugendlichen erst als letzte Instanz kontaktiert werde (vgl. Heinz 1984, p. 16). Diese Befunde werden von zahlreichen weiteren Studien untermauert (vgl. Schröder 1995, p. 290f; Sardei-Biermann 1987, p. 72f.; Friebel 1985, p. 15). So scheint für die Schweiz und für Deutschland gleichermaßen zu gelten, dass die Jugendlichen in erster Linie auf informelle Bezugsnetze zurückzugreifen scheinen. In den Worten von Gottfredson ausgedrückt, gestaltet sich die Informationssuche über folgende Quellen: „People actively seek information and guidance on where to get it primarily from sources that are convenient and trusted“ (Gottfredson 1996, p. 198). Dagegen scheinen formelle Instanzen dann eingeschaltet zu werden, wenn sich der Berufsfindungsprozess schwierig gestaltet oder zu scheitern droht. Helmut Schröder weist darauf hin, dass in solchen Situationen die Erwartungen, welche die Jugendlichen der Schule oder der Berufsberatung entgegenbringen sehr hoch sein können und der entsprechende subjekt wahrgenommene Nutzen dagegen als klein eingeschätzt werde (vgl. Schröder 1995, p. 299ff.).

Setzt man die sozialen Ressourcen in Verbindung zur Staatsangehörigkeit, dann lassen sich folgende Zusammenhänge aufzeigen: Die Ergebnisse aus der Studie von Haeblerlin et al. zeigen, dass Ausländerinnen und Ausländern gegenüber den Schweizer Jugendlichen weniger über informelle Kontakte verfügen (vgl. Haeblerlin et al. 2004, p. 10). Persönliche Beziehungsnetze scheinen aber in der Suche um eine Schnupperlehre oder einen Ausbildungsplatz zentral. Demzufolge seien die Jugendlichen, welche keine solche Kontakte haben – in diesem Fall die Ausländerinnen und Ausländer –, auf institutionalisierte Netze angewiesen (ebd., p. 19). In eine vergleichbare Richtung weisen auch die Ergebnisse der Untersuchung von Josef Niederberger: „Die Hilfe durch die Lehrkraft oder den Bruder fiel bei Ausländerinnen und Ausländern stärker aus“ (Niederberger 2002, p. 32), während die schweizerischen Jugendlichen in erster Linie durch ihre Eltern unterstützt wurden (ebd.). Dabei darf davon ausgegangen werden, dass fremdsprachige Eltern ihre Kinder auf emotionaler Ebene in gleichem Masse unterstützen können wie die schweizerischen. Aufgrund ihrer weniger ausgeprägten sozialen Netzwerken scheint es aber für sie schwieriger zu sein, ihren Kindern bei der Suche nach einem Ausbildungsplatz beizustehen (vgl. Steiner 2003, p. 8; Suter 2003, p. 111f.). Daneben scheinen schweizerische wie auch ausländische Jugendliche und Eltern formellen Instanzen wie bspw. der Berufsberatung anfänglich eher kritisch gegenüber zu stehen (vgl. Müller 2002, p. 13f.). Es lässt sich aber vermuten, dass die schweizerischen Jugendlichen die berufliche Orientierung dank besseren persönlichen Beziehungsnetzen tendenziell erfolgreicher durchlaufen.

Überblicksartig sollen die wichtigsten der aufgeführten Umwelt- und Personenfaktoren im Anschluss zusammengeführt und besprochen werden.

3.2.4 Zusammenfassung

Wie eingangs des vorliegenden Kapitels eingeführt wurde, wird der Berufsfindungsprozess auf der einen Seite durch personenbezogene Faktoren und auf der anderen durch Einflüsse der Umwelt gesteuert. Auf der Umweltseite lassen sich gesellschaftliche, politische, wirtschaftliche sowie die Einflussnahme natürlicher Kräfte feststellen. Dabei wird davon ausgegangen, dass diese Faktoren vom Individuum nicht oder nur beschränkt veränderbar sind. Vielmehr müssen sich die Individuen, das heisst die Jugendlichen in der Berufsfindung, auf eine sich ständig im Wandel befindende Umwelt einstellen. Davon betroffen ist nicht nur das Angebot an möglichen Ausbildungsplätzen, sondern auch die Anforderungen, welche von Seiten der Ausbildungsinstitutionen an die Jugendlichen gestellt werden. Zudem beeinflussen demographische Zahlen wie die Anzahl der Schulabgängerinnen und -abgänger die Situation der Stellensuchenden sowie gesellschaftliche Einflüsse u.a. das Prestige oder die Geschlechtstypik, welche ein Berufsfeld innehat. Bezüglich der Person scheint es von Wichtigkeit zu sein, welchem Geschlecht sie zugehörig ist, welchen Schulabschluss sie mitbringt, ob sie schweizerischer oder nicht-schweizerischer Staatsangehörigkeit ist und welcher sozialen Schicht ihre Herkunftsfamilie angehört. Dabei konnte bezogen auf die Berufsfindung ein Risikoprofil bestätigt werden, welches sich aus folgenden Merkmalen zusammensetzt: weiblich, Schulabschluss Niveau Grundansprüche, nicht-schweizerische Staatsangehörigkeit und/oder tiefer sozioökonomischer Status (vgl. Meyer 2004, p. 15). Die personalen Ressourcen wurden hinsichtlich ihrer Bedeutung auf die Berufsfindung diskutiert. Als vorteilhaft für den Berufsfindungsprozess scheinen sich hier problemorientierte Bewältigungsstrategien, eine hohe (schulische) Selbstwirksamkeit sowie der jeweiligen Anschlusslösung angepasste Informationsstrategien zu erweisen. Die Quellen, welche bei der Informationsgewinnung von den Jugendlichen am häufigsten kontaktiert und dementsprechend auch als besonders hilfreich eingestuft werden, sind meist informeller Natur. Allen voran wird den Eltern eine hohe Bedeutung zugeschrieben, wobei diese Unterstützung in erster Linie emotionaler Art ist oder sich auf die konkrete Stellensuche bezieht (vgl. Beinke 2002a, p. 191; Krumboltz & Mitchell 1994, p. 182). Formelle Instanzen dagegen werden scheinbar erst in Anspruch genommen, wenn der Berufsfindungsprozess kritisch verläuft. Dementsprechend hoch sind die Erwartungen dieser Jugendlichen an die Schule oder die Berufsberatung, während ihr Nutzen entsprechend den Erwartungen als tief eingeschätzt wird. Hilfreich scheint die Berufsberatung dann zu sein, wenn es darum geht, Fragen rund um das Bewerbungsschreiben zu klären oder Adressen von möglichen Lehrbetrieben zu vermitteln (vgl. Reimann 1996, p. 13).

In den Kapiteln bezogen auf die Personenfaktoren wurden verschiedene Fragen aufgeworfen resp. Thesen formuliert, welche sich auf den Einfluss der Strukturvariablen sowie der personalen und sozialen Ressourcen auf den Berufsfindungsprozess beziehen. Diese sollen in der Folge anhand der Daten aus dem Projekt „Berufswahlprozess bei Jugendlichen“ überprüft werden. Dabei soll zuerst auf die Zielsetzung und die Untersuchungsanlage der Nationalfondsstudie eingegangen (vgl. Kap. 4.1) und im Anschluss daran die Ergebnisse der Datenauswertungen dargestellt werden (vgl. Kap. 4.2 bis Kap. 4.9).

Empirischer Teil

4 Zur Situation der Schulabgängerinnen und Schulabgänger in Zwischenlösungen

In diesem Teil der Arbeit werden die Ergebnisse der empirischen Datenauswertung – basierend auf dem Datensatz des Nationalfondsprojektes „Berufswahlprozess bei Jugendlichen“ (vgl. Herzog et al. 2004a) – dargestellt. Zum besseren Verständnis soll eingangs die Untersuchungsanlage der Studie von Herzog, Neuenschwander und Wannack kurz skizziert (vgl. Kap. 4.1) sowie die Stichprobe der 9. Schuljahre beschrieben werden (vgl. Kap. 4.2). Im Anschluss werden die Ergebnisse der Gruppe der Jugendlichen, welche nach der obligatorischen Schule in ein Brückenangebot übertreten, bezüglich ihrer Zusammensetzung (vgl. Kap. 4.3) und den Beweggründen (vgl. Kap. 4.4) dargestellt. Bei den anschliessenden Fragestellungen hinsichtlich der Zufriedenheit mit der getroffenen Entscheidung (vgl. Kap. 4.5) sowie den personalen und sozialen Ressourcen (vgl. Kap. 4.6 und Kap. 4.7) wird zusätzlich ein Vergleich zwischen den Jugendlichen in Zwischenlösungen und derjenigen anderer Anschlusslösungen angestellt. Abschliessend werden die beiden Gruppen hinsichtlich ihrer Einschätzung des Übergangs an der ersten Schwelle gegenüber gestellt (vgl. Kap. 4.8) sowie kurz auf die berufliche Zukunft der Jugendlichen in Brückenangeboten eingegangen (vgl. Kap. 4.9).

4.1 Untersuchungsanlage des Projektes „Berufswahlprozess bei Jugendlichen“

Dem Nationalfondsprojekt unterliegt das Ziel, den Übergang von allgemeinbildenden obligatorischen oder post-obligatorischen Schulen in die Berufs- bzw. Hochschulbildung vergleichend zu untersuchen. Die befragten Jugendlichen stammen dabei aus 9. und 10. Schuljahren, aus zwei- oder dreijährigen Diplommittelschulen, aus Maturitätsschulen oder aus Lehrerinnen- und Lehrerseminarien. Der Fokus der Untersuchung richtet sich darauf, den Prozess der Berufsfindung sowie das individuelle Berufswahlverhalten zu beschreiben (vgl. Herzog et al. 2004a, p. 13).

Der Untersuchung liegt ein längsschnittlich angelegtes Untersuchungsdesign mit drei Erhebungszeitpunkten zugrunde. Die ersten beiden Befragungen der 91 Schulklassen wurden in den Kantonen Basel-Landschaft, Bern, Luzern und Solothurn zu Beginn des letzten Schuljahres (November und Dezember 2000) resp. kurz vor dem Verlassen der Schule (Mai und Juni 2001) durchgeführt. Die dritte Erhebungswelle erfolgte rund ein halbes Jahr nach dem Übergang in postalischer Form (Januar und Februar 2002) (ebd., p. 24ff.).

Die Daten wurden jeweils mittels eines standardisierten Fragebogens erhoben. Dieser setzt sich für alle Schultypen aus einem allgemeinen und einem spezifischen Teil zusammen. Im Ersteren wurden „einerseits Fragen zu allgemeinen und berufsbezogenen Ressourcen und Belastungen andererseits zu Informationsstrategien, die für den Berufswahlentscheid verwendet wurden“ (ebd., p. 27) erfragt. Je nach Erhebungszeitpunkt fanden Fragen zu soziodemographischen Angaben oder Einschätzungen zum Übergang Eingang in diesen Teil des Fragebogens. Im spezifischen Teil gaben die Jugendlichen den Stand ihrer beruflichen Entscheidung (z.B. Entscheid für Berufslehre oder Zwischenlösung) an und füllten den entsprechenden Teil des Fragebogens aus.

Die Stichprobe umfasst bei den drei Erhebungswellen zwischen 1030 und 1440 Jugendliche. In die Längsschnittauswertung konnten davon die Jugendlichen einbezogen werden, „die zu allen drei Messzeitpunkten einen gültigen Fragebogen ausgefüllt haben“ (ebd.). Diese Zahl beläuft sich auf 968,

wobei der Frauenanteil 63% und der Anteil der nicht-schweizerischen Staatsangehörigen 12% beträgt (ebd., p. 26f.). Vom Total der 968 Befragten im Längsschnitt entstammen 532 oder 55% einem 9. Schuljahr. 165 von diesen Jugendlichen traten im Sommer 2001 in ein praktisches oder schulisches Brückenangebot über. An der Stichprobe der 9. Schuljahre gemessen macht dies einen Anteil von 31% aus. Die Jugendlichen dieser Anschlusslösung sollen im Weiteren unter der Bezeichnung „Gruppe Brückenangebot“ genauer beschrieben und analysiert werden. Die restlichen Jugendlichen traten nach der obligatorischen Schule entweder in eine Berufslehre oder eine weiterführende Schule über, wiederholten das letzte Schuljahr, stiegen direkt ins Erwerbsleben ein, haben eine Ausbildung abgebrochen resp. waren zum Zeitpunkt der dritten Befragung noch unentschieden. In die weitere Analyse werden, neben den Jugendlichen in den Zwischenlösungen, nur diejenigen einbezogen, welche in eine Ausbildung auf der Sekundarstufe II, das heisst in eine Berufslehre oder eine weiterführende Schule, eingetreten sind. Diese Jugendlichen werden in der Folge als die Gruppe „andere Anschlusslösungen“ bezeichnet. Zu Beginn sollen alle Jugendlichen, welche nach der obligatorischen Schule in eine Ausbildung auf der Sekundarstufe II eingetreten sind, kurz beschrieben werden.

4.2 Beschreibung der Stichprobe 9. Schuljahre

Die Stichprobe 9. Schuljahre umfasst sämtliche Jugendliche, die nach dem 9. Schuljahr in eine Berufslehre, eine weiterführende Schule oder ein Brückenangebot übergetreten sind. Die Zahl beläuft sich auf 497, wobei 165 davon Absolventinnen und Absolventen von Zwischenlösungen sind und 332 Jugendliche in Berufslehren resp. weiterführenden Schulen zu finden sind.

Tabelle 8: Schultyp und Geschlechterverteilung (absolute und relative Häufigkeiten)

	Häufigkeiten	Männlich	Weiblich
Grundansprüche	215	101	114
	43% (100%) ^a	45% (47%)	42% (53%)
Erweiterte Ansprüche	282	123	159
	57% (100%)	55% (44%)	58% (56%)
Summe	497	224	273
	100% ^b	100%	100%

^a Die Prozente in den Zeilen (kursiv, in Klammern) zeigen die Verteilung des Geschlechts nach Schulniveau.

^b Die Prozente in den Spalten stehen für die Verteilung der Schulniveaus.

Die Gruppe der 9. Schuljahre setzt sich aus 273 weiblichen und 224 männlichen Jugendlichen zusammen. Mit 57% verfügt rund die Hälfte der Jugendlichen über einen Schulabschluss der erweiterten Ansprüche. Bei beiden Schultypen sind die weiblichen gegenüber den männlichen Jugendlichen in der Mehrheit (Grundansprüche: 53%, erweiterte Ansprüche: 56% (vgl. Tab. 8)).

Tabelle 9: Staatsangehörigkeit und Geschlechterverteilung (absolute und relative Häufigkeiten)

	Häufigkeiten	Männlich	Weiblich
Schweiz	411 83% (100%) ^a	192 86% (47%)	219 81% (53%)
Andere	84 17% (100%)	32 14% (38%)	52 19% (62%)
Summe	495 100% ^b	224 100%	271 100%

^a Die Prozente in den Zeilen (kursiv, in Klammern) zeigen die Verteilung des Geschlechts nach Staatsangehörigkeit.

^b Die Prozente in den Spalten stehen für die Verteilung der Staatsangehörigkeit.

Die Stichprobe 9. Schuljahre setzt sich zu 83% aus Jugendlichen schweizerischer Staatsangehörigkeit zusammen. Der daraus resultierende Anteil an Jugendlichen anderer Staatsangehörigkeiten von 17% ist vergleichbar mit den statistischen Werten der gesamten Schweiz für das Jahr 2000/01 (19%) (vgl. Tab. 2). Bei den Schweizerinnen und Schweizern liegt der Anteil der Frauen gegenüber demjenigen der Männer leicht über dem Durchschnitt (53%). Bei den ausländischen Jugendlichen zeigt sich diese Tendenz noch deutlicher. So setzen sich die Nicht-Schweizerinnen und -Schweizer in 9. Schuljahren zu knapp 2/3 aus Frauen gegenüber rund einem Drittel Männer zusammen (vgl. Tab. 9).

Tabelle 10: Sozioökonomischer Status und Geschlechterverteilung (absolute und relative Häufigkeiten)

	Häufigkeiten	Männlich	Weiblich
Führungskräfte, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler	75 15% (100%) ^a	33 15% (44%)	42 16% (56%)
Technische Berufe sowie gleichrangige nicht-technische Berufe	109 22% (100%)	52 24% (48%)	57 21% (52%)
Kaufmännische Berufe, Dienstleistungsberufe, Handwerks- und verwandte Berufe	232 48% (100%)	101 46% (44%)	131 48% (56%)
Landwirtschaftliche Berufe, Anlagebedienungsberufe, unqualifizierte Berufe	73 15% (100%)	33 15% (45%)	40 15% (55%)
Summe	489 100% ^b	219 100%	270 100%

^a Die Prozente in den Zeilen (kursiv, in Klammern) zeigen die Verteilung des Geschlechts nach sozioökonomischem Status.

^b Die Prozente in den Spalten stehen für die Verteilung des sozioökonomischen Status.

Die Jugendlichen der 9. Schuljahre verteilen sich wie folgt über die vier Kategorien des sozioökonomischen Status⁵⁴: Die meisten Jugendlichen finden sich im Bereich der kaufmännischen resp. der Dienstleistungs- und Handwerksberufe (48%). An diese schliessen sich mit 22% die Jugendlichen mit Elternteilen in technischen resp. gleichrangigen nicht-technischen Berufen an. In der Schicht der Führungskräfte / Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen resp. der landwirtschaftlichen, anlagebedienenden sowie den unqualifizierten Berufen finden sich mit je 15% der kleinste Anteil der Schulabgängerinnen und -abgänger (vgl. Tab. 10).

Im Anschluss wird die Gruppe Brückenangebot – als Teil der hier besprochenen Stichprobe – vertieft analysiert. Die Jugendlichen in der Gruppe mit den Anschlusslösungen Berufslehre und weiterführende Schule (andere Anschlusslösungen) werden ab Kapitel 4.5 in die Auswertungen einbezogen und vergleichend zur Gruppe der Zwischenlösungen untersucht.

4.3 Zu den Jugendlichen in schulischen und praktischen Brückenangeboten

4.3.1 Beschreibung der Gruppe Brückenangebot

Wie in der Diskussion um die Strukturvariablen bereits dargelegt wurde, sind Frauen, Jugendliche aus Schulen mit Niveau Grundansprüche, Angehörige nicht-schweizerischer Staatsangehörigkeit sowie Jugendliche aus Familien mit einem tiefen sozioökonomischen Status grundsätzlich häufiger in Zwischenlösungen vertreten als Jugendliche mit anderen strukturellen Merkmalen (vgl. Kap. 3.2.1.4). Diese durch mehrere empirische Studien vertretenen Befunde, sollen in einem ersten Schritt an der Gruppe Brückenangebot überprüft werden.

Von den 165 Jugendlichen in Zwischenlösungen sind rund 3/4 weiblichen Geschlechts (N= 121). Obwohl die Verteilung aller Jugendlichen der 9. Schuljahre mit 55% ebenfalls zugunsten der Frauen ausfällt (vgl. Tab. 8), zeigt sich diese Differenz in den Zwischenlösungen noch stärker und bestätigt die erste Aussage der obenstehenden Befunde. Entsprechend zu den Werten anderer schweizerischer Studien setzt sich die Gruppe Brückenangebot zum grössten Teil aus Jugendlichen mit einem Schulabschluss Niveau Grundansprüche zusammen (63% Grundansprüche, 37% Erweiterte Ansprüche). Somit stimmen auch diese Ergebnisse mit den in dieser Arbeit zitierten Untersuchungen überein. Zudem stützen sie die Vermutung, dass dem Bildungshintergrund im Übergang an der ersten Schwelle eine zentrale Bedeutung zukommt (vgl. Kap. 3.2.1.2).

Auch hinsichtlich der Staatsangehörigkeit lassen sich vergleichbare Werte feststellen. So beträgt der Anteil der Nicht-Schweizerinnen und -Schweizer in der Gruppe Brückenangebot gemessen an allen Jugendlichen der 9. Schuljahre 46%. Bezogen auf die soziale Herkunft postulieren Meyer et al. einen Zusammenhang zwischen den Anschlusslösungen und der sozialen Herkunft. Dieser besagt, dass Jugendliche aus der untersten sozialen Schicht anteilmässig häufiger in Zwischenlösungen vertreten sind als Zugehörige der oberen Schichten (vgl. Kap. 3.2.1.4). Diese Tatsache lässt sich auch für die Stichprobe 9. Schuljahre bestätigen. Untersucht man diese Jugendlichen hinsichtlich ihrer Anschlusslösungen, dann zeigt sich das folgende Bild: Während die Wahrscheinlichkeit in ein Brückenangebot einzutreten für die Jugendlichen aus der untersten sozialen Schicht (landwirtschaftliche, anlagebedienende und

⁵⁴ Im Projekt „Berufswahlprozess bei Jugendlichen“ wurde der sozioökonomische Status auf der Grundlage der internationalen Standardklassifikation der Berufe (ISCO-88) konstruiert. Dabei wurde die jeweils höhere berufliche Qualifikation des Vaters oder der Mutter kodiert und schliesslich zu vier Hauptgruppen zusammengefasst (vgl. Herzog et al. 2004a, p. 52). Diese Gruppen sind der Tabelle 10 zu entnehmen. Zur Konstruktion der sozialen Herkunft bei Meyer et al. vergleiche Kapitel 3.2.1.4.

unqualifizierte Berufe) 40% beträgt, nimmt diese mit zunehmendem sozioökonomischen Status ab und beläuft sich für Kinder von Führungskräften resp. von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern noch auf rund 25%.

4.3.2 Analyse der Teilstichprobe Zwischenlösung nach strukturellen Merkmalen

Ein vertiefter Einblick in die Verteilung der Strukturmerkmale in der Gruppe Brückenangebot soll, in einem ersten Schritt, mittels Häufigkeitstabellen angestrebt werden (vgl. Kap. 4.3.2). Im Anschluss daran werden die strukturellen Merkmale der Art der Zwischenlösung (vgl. Kap. 4.3.2.1) und dem Verlauf der Entscheidungsfindung gegenübergestellt (vgl. Kap. 4.3.2.2).

Tabelle 11: Schulniveau und Staatsangehörigkeit nach Geschlecht (absolute und relative Häufigkeiten, Chi²)

	Häufigkeiten	Männlich	Weiblich	df, Chi ²
Schulniveau:				1, 5.2*
Grundansprüche	104 100%	34 33%	70 67%	
Erweiterte Ansprüche	61 100%	10 16%	51 84%	
Staatsangehörigkeit:				1, 7.2**
Schweiz	124 100%	27 22%	97 78%	
Andere	39 100%	17 44%	22 56%	

Die Verteilung von Schulniveau und Geschlecht unterscheidet sich von den erwarteten Häufigkeiten (Chi² (1)=5.2, p<.05). Bei den männlichen Jugendlichen zeigt sich, dass diejenigen der Grundansprüche überzufällig oft in Zwischenlösungen zu finden sind (vgl. Tab. 11). Im Wissen darum, dass Männer unabgänglich vom Schulniveau oder der Staatsangehörigkeit am häufigsten eine Berufslehre absolvieren (vgl. Kap. 3.2.1.1), erscheint dieses Ergebnis plausibel: So scheinen die männlichen Jugendlichen mit einem Schulabschluss der erweiterten Ansprüche einen Teil derjenigen mit einem Schulabschluss Niveau Grundansprüche aus dem Lehrstellenmarkt in ein Brückenangebot abzudrängen.⁵⁵

Dagegen sind bei den Frauen diejenigen mit einem Schulabschluss der erweiterten Ansprüche in Zwischenlösungen übervertreten (vgl. Tab. 11). In dieser Gruppe, so darf vermutet werden, befinden sich zum einen die jungen Frauen, welche eine Ausbildung in einem pflegerischen Beruf wie u.a. als Gesundheits- und Krankenpflegerin Diplom Niveau II anstreben. Obwohl das Anforderungsprofil dieser Berufe⁵⁶ auf beide Schulniveaus ausgerichtet ist, zeigt sich, dass Berufslehren mit einem grösseren Kompetenzbereich vor allem von Abgängerinnen und Abgängern mit einem Schulabschluss erweiterter

⁵⁵ Die Gruppe der männlichen Absolventen einer Schule mit Grundanforderungen setzt sich aus 13 Jugendlichen nicht-schweizerischer Staatsangehörigkeit zusammen, was einem Anteil von 38% gleichkommt. Im Vergleich dazu beträgt der Anteil aller ausländischen Jugendlichen in einer Zwischenlösung rund 25%. In dieser Teilgruppe der männlichen Jugendlichen mit Grundanspruchsabschluss sind somit die Nicht-Schweizer häufiger vertreten.

⁵⁶ In diesen Bereich gehören neben den Pflegeberufen, medizinisch-therapeutische resp. medizinisch-technische Berufe welche alle mindestens ein 10. Schuljahr oder eine abgeschlossene Berufslehre sowie ein Mindestalter von 17 bis 20 Jahre verlangen. Die einzigen Ausnahmen bilden die Ausbildung zur/zum PflegeassistentIn oder der neu geschaffene Bildungsgang Fachangestellte/r Gesundheit. Als Vorbildung werden hier neun Schuljahre verlangt und die Ausbildungen können im Alter von 17 resp. 16 Jahren begonnen werden (für den Kanton Bern vgl. Gesundheits- und Fürsorgedirektion des Kantons Bern GEF, <http://www.gef.be.ch/gesundheitsberufe>).

Ansprüche absolviert werden (vgl. Imdorf 2001, p. 259). Zum anderen könnte es sich hierbei auch um Frauen handeln, welche bereits über einen Ausbildungsplatz verfügen, die Ausbildung aber erst ein Jahr nach Abschluss der obligatorischen Schule beginnen können oder aber in ihrem Wunschberuf noch keinen Ausbildungsplatz erhalten haben.

Ähnlich kann die Übervertretung der schweizerischen Frauen in Zwischenlösungen erklärt werden. Diese streben, wie Imdorf in seiner Studie aufzeigt, häufiger als Frauen nicht-schweizerischer Staatsangehörigkeit eine Berufslehre mit einem höheren beruflichen Prestige „sowie einem grösseren Kompetenzbereich mit besseren Aufstiegschancen“ an (ebd., p. 260).

Bei den Männern sind es diejenigen nicht-schweizerischer Staatsangehörigkeit, welche häufiger als erwartet in Brückenangeboten vertreten sind (vgl. Tab. 11). Wie Haerberlin et al. in ihrer Untersuchung ausmachen, sind es die männlichen Jugendlichen schweizerischer Staatsangehörigkeit, welchen auf der Suche nach einer Lehrstelle die besten Chancen zugesprochen werden (vgl. Haerberlin et al. 2004, p. 10). Die Analyse der vorliegenden Daten⁵⁷ sowie die Ausführungen von Imdorf zeigen, dass ein Grossteil dieser männlichen Jugendlichen nicht-schweizerischer Staatsangehörigkeit über einen Schulabschluss Niveau Grundansprüche verfügt (vgl. Imdorf 2001, p. 258). Somit kann die oben formulierte Interpretation dadurch erweitert werden, dass es sich bei den männlichen Jugendlichen, welche in eine Zwischenlösung abgedrängt werden, vornehmlich um solche mit einer ausländischen Staatsangehörigkeit handelt.

Die Analyse der sozialen Herkunft ergab keine signifikanten Abweichungen gegenüber den erwarteten Häufigkeiten.

4.3.2.1 Art der Zwischenlösung

Im Weiteren soll der Frage nachgegangen werden, welche strukturellen Unterschiede sich zwischen den Absolventinnen und Absolventen eines schulischen gegenüber denjenigen eines praktischen Brückenangebots feststellen lassen.

Unter schulischen Zwischenlösungen werden die Angebote verstanden, welche alltagssprachlich als 10. Schuljahre bezeichnet werden und je nach Kanton nach verschiedenen Schwerpunkten ausgerichtet sind.⁵⁸ Als praktische Brückenangebote werden alle Arten von Praktika sowie Stellen als Au-Pair, Haushaltslehrjahre oder Vorlehren verstanden. In der Gruppe der Brückenangebote besuchen 116 Jugendliche ein schulisches und 43 ein praktisches Angebot.

⁵⁷ Von den 17 jungen Männern in dieser Gruppe verfügen 13 über einen Schulabschluss Niveau Grundanforderungen.

⁵⁸ Im Kanton Bern bspw. stehen den Jugendlichen drei Grundangebote mit den Schwerpunkten Allgemeinbildung, praktische Ausbildung oder Integration von fremdsprachigen Jugendlichen zur Auswahl (vgl. Neuenschwander & Bleisch 2003, p. 3f.)

Tabelle 12: Staatsangehörigkeit und Schulniveau nach Art der Zwischenlösung (absolute und relative Häufigkeiten, χ^2)

	Häufigkeiten	Art der Zwischenlösung		df, χ^2
		Schulisch	Praktisch	
Staatsangehörigkeit:				1, 6.2*
Schweiz	121 100%	82 68%	39 32%	
Andere	36 100%	32 89%	4 11%	
Schulniveau:				1, 17.6***
Grundansprüche	101 100%	85 84%	16 16%	
Erweiterte Ansprüche	58 100%	31 53%	27 47%	

Häufiger als erwartet finden sich schweizerische Jugendliche in praktischen Angeboten wieder. Ihr Anteil von 32% entspricht einer überzufälligen Besetzung dieser Zelle (vgl. Tab. 12). Dabei kann davon ausgegangen werden, dass sich in dieser Gruppe vor allem Frauen befinden, die aus bereits erwähnten Zusammenhängen (vgl. Kap. 4.3.2) allgemein häufiger eine Zwischenlösung absolvieren. Dabei wählen sie vergleichsweise öfter ein praktisches Angebot.

Nicht-schweizerische Jugendliche finden sich dagegen häufiger in schulischen Brückenangeboten (vgl. Tab. 12). Dabei darf vermutet werden, dass diese Jugendlichen zu einem grossen Teil Angebote besuchen, welche speziell auf Migrantinnen und Migranten mit sprachlichen Schwierigkeiten ausgerichtet sind (für den Kanton Bern vgl. Neuenschwander & Bleisch 2003, p. 3f.).

Hinsichtlich des Schulniveaus zeigt sich eine überzufällige Häufigkeit von Jugendlichen mit einem Schulabschluss Niveau Grundansprüche bei den schulischen Zwischenlösungen. Entsprechend dazu sind die Absolventinnen und Absolventen einer Schule erweiterter Ansprüche bei den praktischen Brückenangeboten übervertreten (vgl. Tab. 12). Da letztere Gruppe sich vorwiegend aus Frauen schweizerischer Staatsangehörigkeit zusammensetzt⁵⁹, kann für den Typ der praktischen Zwischenlösung das folgende Profil charakterisiert werden: Praktische Brückenangebote werden allgemein häufiger von Frauen schweizerischer Staatsangehörigkeit mit einem Schulabschluss der erweiterten Ansprüche absolviert. Eine genauere Untersuchung dieser Gruppe zeigt, dass praktische Zwischenlösungen nicht ausschliesslich von weiblichen Jugendlichen besucht werden, welche in die medizinische oder soziale Branche einsteigen wollen. Bei der vorliegenden Gruppe geben vier junge Frauen an, dieses Berufsziel zu verfolgen und das praktische Brückenangebot zur Erreichung des geforderten Mindestalters resp. zur Chancenverbesserung auf einen Ausbildungsplatz zu absolvieren. Die weiteren Frauen dieser Gruppe führen mehrheitlich an, die Zwischenlösung zwecks Erlernung resp. Verbesserung einer Fremdsprache zu durchlaufen. Sie streben einen Ausbildungsplatz im kaufmännischen Bereich, im Verkauf oder eine Lehrstelle als Floristin oder Coiffeuse an.

Eine weiterführende Analyse – unter Einbezug der Gründe die zum Eintritt in eine Zwischenlösung führen – zeigt, dass Jugendliche aus Schulen mit Grundansprüchen häufig von einem schulischen

⁵⁹ Die Werte von der Art der Zwischenlösung nach Geschlecht verteilen sich den erwarteten Häufigkeiten entsprechend. Unter zusätzlichem Einbezug des Schulniveaus lässt sich feststellen, dass diejenigen Frauen in praktischen Zwischenlösungen übervertreten sind, welche einen Schulabschluss der erweiterten Ansprüche besitzen.

Angebot Gebrauch machen (vgl. Tab. 12), weil sie sich damit eine Chancenverbesserung erhoffen resp. gezielt schulische Lücken schliessen wollen. Bevor auf die Beweggründe der Jugendlichen in den Brückenangeboten ausführlich eingegangen wird (vgl. Kap. 4.4), soll der Verlauf der Berufsfindung Gegenstand näherer Untersuchungen sein.

4.3.2.2 Verlauf der Entscheidungsfindung

Im Anschluss soll untersucht werden, inwiefern sich die Jugendlichen in den Brückenangeboten bezüglich ihrer Entscheidungsfindung unterscheiden. Beim Verlauf wird zwischen stabilen und instabilen Verlaufsmustern unterschieden, die wie folgt konstruiert wurden: Bei allen drei Erhebungszeitpunkten machten die Schulabgängerinnen und -abgänger Angaben über den Stand ihrer beruflichen Entscheidung. Diejenigen, welche sich bereits beim ersten Befragungszeitpunkt für eine Zwischenlösung entschieden haben und dieser Entscheidung treu blieben, werden in der Folge als „Stabile“ (N= 101) bezeichnet. Die Jugendlichen, welche vor der Einmündung in das Brückenangebot bei mindestens einer der Befragungen eine andere Option angaben, werden in Bezug auf ihren Entscheidungsverlauf im Weiteren mit dem Begriff „Instabile“ (N= 64) benannt.

Tabelle 13: Geschlecht und Staatsangehörigkeit nach Verlauf (absolute und relative Häufigkeiten, χ^2)

	Häufigkeiten	Verlauf		df, χ^2
		Stabil	Instabil	
Geschlecht:				1, 18.6***
Männlich	44 100%	15 34%	29 66%	
Weiblich	121 100%	86 71%	35 29%	
Staatsangehörigkeit:				1, 6.8**
Schweiz	124 100%	83 67%	41 33%	
Andere	39 100%	17 44%	22 56%	

Wie die Ergebnisse in der Tabelle 13 zeigen, durchlaufen männliche Jugendliche öfter als erwartet einen instabilen Verlauf. Da die Männer von allen Anschlusslösungen am häufigsten eine Berufslehre absolvieren (vgl. Kap. 3.2.1.1), können diese Ergebnisse folgendermassen interpretiert werden: Männliche Jugendliche suchen möglichst lange nach einer Lehrstelle und schwenken erst dann auf eine Zwischenlösung ein, wenn ihre Suche erfolglos geblieben ist. Dies entspricht den Ergebnissen der Untersuchung von Meyer et al.: Auf die Frage, inwiefern das Brückenangebot ihrer Wunschausbildung entspreche, gaben 32% der Männer an, dies treffe auf sie nicht zu. Im Vergleich dazu liegt der Anteil der weiblichen Jugendlichen „mit 18% nur gut halb so hoch“ (Meyer et al. 2004, p. 45). Dies könne möglicherweise „u.a. damit erklärt werden, dass viele Pflegeberufe ein schulisches und/oder praktisches Zwischenjahr mehr oder weniger explizit“ (ebd.) voraussetzen würden. An dieser Stelle darf aber vermutet werden, dass die Erklärung von Meyer et al. nicht auf alle Jugendlichen im stabilen Verlauf zutrifft. Aus diesem Grund soll die Zusammensetzung besagter Gruppe sowie ihre beruflichen Ziele in der Folge detailliert untersucht werden. Die Jugendlichen im stabilen Verlauf setzen sich zu je 85% aus

Frauen resp. aus Jugendlichen schweizerischer Staatsangehörigkeit zusammen. Rund 40% verfügen über einen Schulabschluss der erweiterten Ansprüche.

91 der 101 Jugendlichen im stabilen Verlauf geben – ein halbes Jahr nach Schulaustritt an, bereits Vorstellungen zu ihrer beruflichen Zukunft zu haben. Acht Absolventinnen und Absolventen werden nach dem Brückenangebot voraussichtlich eine weiterführende Schule besuchen. Bei den Berufslehren werden die kaufmännische Branche (N= 27), das Gesundheitswesen (N= 11), der Verkauf (N= 10), der Bereich Unterricht, Erziehung, Beratung (N= 6) sowie der Natursektor (N= 3) am meisten genannt.⁶⁰ Dabei zeigt sich, dass einzig in den Gesundheitsberufen sowie im Bereich Unterricht, Erziehung und Beratung (z.B. KleinkindererzieherIn) ein Mindestalter resp. eine praktische Vorbildung gefordert wird. Dies betrifft in der vorliegenden Gruppe 17 Jugendliche. Die anderen möchten alle in Branchen einsteigen, die theoretisch auch direkt nach der obligatorischen Schule zugänglich sind. Hier kann vermutet werden, dass sich diese Jugendlichen – vornehmlich weiblichen Geschlechts und schweizerischer Staatsangehörigkeit – geringe Chancen auf dem Lehrstellenmarkt ausrechnen und nicht oder nur zu Beginn des letzten Ausbildungsjahres nach einem Ausbildungsplatz suchen. Zum Zeitpunkt der ersten Befragung haben sich die Jugendlichen im stabilen Verlauf bereits entschieden, eine Zwischenlösung zu absolvieren.

Dahingehend kann auch die Übervertretung der schweizerischen Jugendlichen im stabilen Verlauf interpretiert werden (vgl. Tab. 13). Diese überzufällige Häufigkeit wird durch die weiblichen Jugendlichen mit schweizerischer Staatsangehörigkeit verursacht.

Häufiger als erwartet durchlaufen ausländische Jugendliche einen instabilen Verlauf (vgl. Tab. 13). Diese Gruppe setzt sich aus 13 männlichen und 9 weiblichen Jugendlichen zusammen. Somit ist an dieser Stelle die Anzahl der Männer ausschlaggebend für die überzufällige Häufigkeitsverteilung. Demzufolge lässt sich auch hier die Argumentation anführen, dass Männer – unabhängig ihrer Staatsangehörigkeit sowie ihres Schulabschlusses – häufig eine Berufslehre anstreben und die Suche nach einer Lehrstelle entsprechend lange betreiben.

Errechnet man die Verteilung des Schulniveaus nach dem Verlauf der Berufsfindung, dann zeigen sich keine signifikanten Resultate. Das heisst, dass sich die Faktoren den erwarteten Häufigkeiten entsprechend verteilen.

4.4 Zu den Beweggründen der Jugendlichen in den Brückenangeboten

Wie bereits besprochen wurde, scheinen gewisse Bedingungen auf dem Ausbildungsmarkt sowie bestimmte strukturelle Voraussetzungen einen Übertritt in eine Zwischenlösung zu begünstigen (vgl. Kap. 3.2.1.4) (vgl. Herzog et al. 2004a, p. 18f.; Meyer 2004, p. 15; Imdorf 2001, p. 260; Galley & Meyer 1998, p. 27; Stutz-Delmore 1997, p. 16). Zudem lässt sich eine zunehmende Zahl von Jugendlichen in Zwischenlösungen seit den 1980er Jahren feststellen (vgl. Kap. 3.1.1). Galley und Meyer erklären sich dieses Phänomen – unter Berücksichtigung von weiteren Quellen – mit dem demographischen Druck und mit einem gleichzeitig stagnierenden Ausbildungsmarkt. Im Weiteren gehen sie von einem „allgemein grösseren Bedürfnis nach `Zwischen`- und `Schonräumen`“ (Galley & Meyer 1998, p. 27) der Jugendlichen im Berufsfindungsprozess sowie der Notwendigkeit, schulische Lücken schliessen zu können, aus. Während die erste Erklärung empirisch gesichert ist, handelt es sich bei den beiden anderen lediglich um Interpretationen und Vermutungen. Gesicherte Befunde über die Gründe, weshalb die Jugendlichen in ein Brückenangebot übertreten, liefern die im Folgenden ausgeführten Untersuchungen.

⁶⁰ Die Berufe und Branchen wurden in Anlehnung an die Berufsdatenbank des Bundesamtes für Technologie kodiert (vgl. Herzog et al. 2003a, p. 22ff.). Mit je einer oder zwei Nennungen gaben die Jugendlichen zehn weitere Branchen an, in die sie einzusteigen gedenken.

Die Abgängerinnen und Abgänger der schulischen Zwischenlösung B-V-S im Kanton Zug der Jahre 2001 bis 2003 geben als Hauptmotivation an, schulische Lücken schliessen zu wollen gefolgt von der Aussage, keinen Ausbildungsplatz gefunden zu haben resp. in der Berufsfindung noch unschlüssig zu sein (Pfäffli & Herzog 2003, p. 13; Herzog & Pfäffli 2002, p. 13; Herzog 2001, p. 9f.). In ihrer gesamtschweizerischen Evaluation der schulischen Brückenangebote befragten Gertsch et al. rund 1200 Jugendliche retrospektiv zu ihren Teilnahmemotiven. Dabei gibt der grösste Teil (48%) an, die Zwischenlösung als Überbrückung zu absolvieren, da sie keine Lehrstelle gefunden hätten. An zweiter Stelle wird mit einem Anteil von 17% die Berufsorientierung genannt. Mehr lernen zu wollen war bei 13% und die Integration bei 11% das Hauptmotiv für ein schulisches Brückenangebot. Die restlichen 12% nannten andere Beweggründe (vgl. Gertsch et al. 1999, p. 19). Die Autoren gehen davon aus, dass sich der grösste Teil der Jugendlichen vor dem Eintritt in die Zwischenlösung „um eine Alternative [...] bemüht hat“ (ebd., p. 20), indem sie Schnupperlehren absolviert (77%) oder Bewerbungen geschrieben haben (66%). Mit 6% gab dagegen ein kleiner Teil an, noch nichts unternommen zu haben. In dieser Gruppe, so die Autorinnen weiter, befinden sich vorwiegend Ausländerinnen und Ausländer, die erst seit kurzer Zeit in der Schweiz weilten. Von den befragten Jugendlichen in Brückenangeboten wussten 85% bereits beim Eintritt, welchen Beruf sie erlernen wollten. 14% wussten es noch nicht genau und nur 2% traten noch völlig unschlüssig in eine Zwischenlösung ein (ebd., p. 21). Aus dieser Untersuchung kann geschlossen werden, dass die meisten der befragten Jugendlichen in ein Brückenangebot übertreten, weil sie – trotz Bemühungen – keinen Ausbildungsplatz gefunden haben. Dabei sind sich die meisten schon bei Eintritt sicher, welchen Beruf sie gerne erlernen möchten.

Meyer et al. befragten die Jugendlichen danach, ob die Absolvierung der Zwischenlösung ihrem Wunsch entspreche. Dies beantworten 78% mit „Nein“, während 22% angeben, die Ausbildung entspreche ihrem Wunsch. Im Vergleich zu den Anschlusslösungen Berufslehre und weiterführende Schule stellen die Autoren fest: „Zwischenlösungen entsprechen deutlich häufiger als die anderen nach-obligatorischen Ausbildungstypen nicht einem primären Ausbildungswunsch, sondern sind Ersatzlösungen für andere Ausbildungen, welche (noch) nicht realisiert werden können“ (Meyer et al. 2003, p. 45).

Diese Ergebnisse weisen somit in eine ähnliche Richtung wie diejenigen von Gertsch et al. Aus beiden Untersuchungen kann geschlossen werden, dass sich die Jugendlichen in ihrer Berufsfindung bereits sicher sind, aber dadurch an der Ausbildung gehindert werden, da sie keinen Ausbildungsplatz erhalten. Nicht so eindeutig lassen sich die Aussagen der B-V-S Absolventinnen und Absolventen interpretieren. Während die Motivation schulisch profitieren zu wollen klar an erster Stelle steht (70%), stimmen je die Hälfte der Jugendlichen dem Grund, in der Berufsfindung noch unsicher zu sein resp. keinen passenden Ausbildungsplatz gefunden zu haben, zu.⁶¹

Ausgehend von diesen Ergebnissen empirischer Untersuchungen sollen die Teilnahmemotive der Jugendlichen in Brückenangeboten anhand der vorliegenden Daten untersucht werden. Dabei wurden die Schulabgängerinnen und -abgänger bei allen drei Erhebungswellen mit der gleichen Skala nach den Gründen für ihren Eintritt in eine Zwischenlösung befragt. In der nachfolgenden Tabelle sind die Teilnahmemotive in Verbindung mit der Art der Zwischenlösung (schulisch vs. praktisch) sowie dem Verlauf des Berufsfindungsprozesses (stabil vs. instabil) über zwei Messzeitpunkte dargestellt.

⁶¹ Da die Jugendlichen – im Gegensatz zur Untersuchung von Gertsch et al. – hier die Möglichkeit hatten, jeden Grund bezüglich seiner Wichtigkeit einzuschätzen, lassen sich die Resultate nicht direkt vergleichen.

Tabelle 14: Beweggründe der Jugendlichen nach Art der Zwischenlösung und Verlauf zu zwei Messzeitpunkten (Mittelwerte, multivariate Varianzanalysen)

Gründe ^a		Art der Zwischenlösung (AZ)		Verlauf (V)		AZ	V	AZ*V	Zeit (T)
		Schulisch N=83 M	Praktisch N=31 M	Stabile N=79 M	Instabile N=35 M	df1,110 F, p	df1, 110 F, p	df1,110 F, p	df 1,110 F, p
Schulische Lücken schliessen	t ₁₊₂	2.85	2.19	2.70	2.67				
	t ₃	2.81	1.84	2.60	2.26	12.6***	0.0 ns	4.5 ns	4.7*
Chancenverbesserung	t ₁₊₂	3.14	2.90	3.13	2.94				
	t ₃	2.99	2.58	2.96	2.69	1.9 ns	0.6 ns	0.7 ns	5.2*
Mehr Zeit für berufliche Orientierung	t ₁₊₂	2.08	1.89	2.01	2.09				
	t ₃	1.99	2.16	2.00	2.11	0.0 ns	0.5 ns	0.2 ns	0.6 ns
Schulmüdigkeit	t ₁₊₂	1.31	1.76	1.40	1.51				
	t ₃	1.14	1.65	1.27	1.31	15.3***	0.1 ns	0.1 ns	5.0*
Keine Lehrstelle gefunden	t ₁₊₂	2.05	1.94	1.73	2.66				
	t ₃	2.29	2.23	2.04	2.80	1.6 ns	11.1**	2.2 ns	4.0*
MANOVA						4.4***	1.5 ns	1.7 ns	1.5 ns
df						10,101	10, 101	10, 101	1, 110

^a Skalenwerte: 1=trifft überhaupt nicht zu, 2=trifft eher nicht zu, 3=trifft eher zu, 4=trifft genau zu

Für die vorliegende Varianzanalyse wurden die Mittelwerte der beiden ersten Befragungen zusammengefasst (t₁+ t₂), während der dritte Befragungszeitpunkt eine retrospektive Begründung der Einschätzung darstellt (t₃). Bei den Instabilen wurden zusätzlich diejenigen ausgeschlossen, welche sich erst zwischen der zweiten und der dritten Befragung für ein Brückenangebot entschlossen haben. Diese können aufgrund ihrer einmaligen Einschätzung dieser Skala nicht in diese längsschnittlich angelegte Analyse einbezogen werden.

Das Brückenangebot – als Chancenverbesserung auf dem Lehrstellenmarkt – wird von den Jugendlichen, unabhängig von der Art der Zwischenlösung oder dem Verlauf des Berufsfindungsprozesses, als wichtigster Grund eingeschätzt. Während die Items „schulische Lücken schliessen“ und „keine Lehrstelle gefunden“ eine mittlere Bedeutsamkeit einnehmen, scheinen Gründe wie „mehr Zeit für die berufliche Orientierung“ zu haben resp. „schulmüde zu sein“ nicht ausschlaggebend für eine Zwischenlösung zu sein (vgl. Tab. 14).

Bei den Items „schulische Lücken schliessen“ und „Schulmüdigkeit“ ergeben sich – wie erwartet werden kann – Unterschiede zwischen den Jugendlichen in schulischen und denjenigen in praktischen

Brückenangeboten. So schätzen die Absolventinnen und Absolventen schulischer Lösungen die Möglichkeit schulisch zu profitieren höher ein und geben – gegenüber der Gruppe der praktischen Brückenangebote – an, weniger schulmüde zu sein (vgl. Tab. 14).

Auf der Basis der einzelnen Items lässt sich beim Grund „keine Lehrstelle gefunden“ ein weiterer Effekt feststellen: Die Jugendlichen mit einem instabilen Verlauf geben häufiger an, eine Zwischenlösung zu besuchen, weil sie keinen Ausbildungsplatz gefunden haben (vgl. Tab. 14). Wie Tabelle 13 zeigt, sind in der Gruppe der Instabilen die männlichen Jugendlichen sowie diejenigen nicht-schweizerischer Staatsangehörigkeit (ebenfalls grösstenteils männliche Jugendliche) übervertreten (vgl. Tab. 13). Somit kann die im vorangehenden Kapitel geäußerte These, dass männliche Jugendliche – ungeachtet ihrer Staatsangehörigkeit – dann ein Brückenangebot absolvieren, wenn sie keine Lehrstelle gefunden haben, bestätigt werden (vgl. Kap. 4.3.2.2).

Dagegen schätzen die Jugendlichen im stabilen Verlauf das Item „keine Lehrstelle gefunden“ als eher nicht zutreffend ein. Dabei darf davon ausgegangen werden, dass diese Jugendlichen zu einem grossen Teil noch gar nicht nach einer Lehrstelle gesucht haben, weil sie sich zum einen schlechte Chancen auf dem Ausbildungsmarkt zuschreiben oder zum anderen noch zu jung für ihre Wunschausbildung sind (vgl. Kap. 4.3.2.2). Ein weiterer Hinweis in dieser Richtung könnte auch der Beweggrund der „Chancenverbesserung“ sein: Dieser wird von den Stabilen zu beiden Messzeitpunkten als der wichtigste eingeschätzt (vgl. Tab. 14).

Wie die Untersuchungen von Gertsch et al. und diejenige zu den Abgängerinnen und Abgänger der B-V-S in Zug zeigen, scheint der Grund keine Lehrstelle gefunden zu haben dort ein gewichtigerer gewesen zu sein. Hierbei muss nochmals erwähnt werden, dass diese beiden Studien retrospektiv angelegt sind, was zu einer Verzerrung der Einschätzungen führen kann und die Vergleichbarkeit zu den eigenen Daten einschränkt. Als eher zutreffend schätzen die Jugendlichen im instabilen Verlauf (N= 35) den Grund „keine Lehrstelle gefunden“ zu haben ein. Eine annähernde Übereinstimmung kann in diesem Fall nur für diese Teilgruppe der instabilen Verläufe verzeichnet werden. Deutliche Unterschiede lassen sich hingegen bei der Frage nach der beruflichen Orientierung feststellen. Während dieser Grund von den B-V-S Absolventinnen und Absolventen an dritter Stelle genannt wird, stimmen diesem Item bei Gertsch et al. rund 1/6 der Jugendlichen zu. Die Befragten der vorliegenden Untersuchung dagegen stufen das Item „mehr Zeit für die berufliche Orientierung“ zu benötigen grösstenteils als eher nicht zutreffend ein (vgl. Tab. 14).

Die Frage nach den zeitlichen Rahmenbedingungen im Berufsfindungsprozess lässt sich an das entwicklungspsychologische Konzept von Super anbinden: So geht er davon aus, dass die Gesellschaft das Individuum dann mit entwicklungspezifischen Herausforderungen konfrontiert, wenn es bestimmte biologische aber auch bildungsbezogene Kompetenzen erreicht hat (vgl. Super 1994, p. 226). Super bezeichnet dieses Konzept auch als Berufsreife⁶² (ebd., p. 228). Da die Jugendlichen in den Zwischenlösungen angeben, nicht mehr Zeit für den Berufsfindungsprozess zu benötigen, kann davon ausgegangen werden, dass sie die Herausforderung, sich für einen Beruf zu entscheiden, bereits weitgehend abgeschlossen haben. Im Sinne von Super können diese Jugendlichen als „berufsreif“ bezeichnet werden. Der Entscheid, ein Brückenangebot zu absolvieren, scheint demnach nicht durch den persönlichen Entwicklungsstand der Person ausgelöst zu werden. Vielmehr muss davon ausgegangen

⁶² Die Berufsreife bezieht sich gemäss Super „auf die Bereitschaft des einzelnen, die Entwicklungsaufgaben zu bewältigen, mit denen das Individuum aufgrund seiner biologischen und sozialen Entwicklung und aufgrund gesellschaftlicher Erwartungen [...] konfrontiert wird (Super 1994, p. 228).

werden, dass die Jugendlichen die Anforderungen der Ausbildungsinstitutionen nicht erfüllen und sich mit der Zwischenlösung die entsprechenden schulischen oder praktischen Kompetenzen aneignen wollen. In diesem Zusammenhang kann die von Galley und Meyer geäußerte Vermutung, die Jugendlichen bedürften mehr Schon- oder Zwischenräume für ihre berufliche Entscheidung, hinsichtlich der Zeitdimension verneint werden. Hingegen scheinen die Brückenangebote von denjenigen Jugendlichen genutzt zu werden, welche sich Kompetenzen aneignen wollen, die sie hinsichtlich des Ausbildungsmarktes als wichtig einschätzen. Die Frage, wie die Jugendlichen diese Schlaufe in ihrem beruflichen Werdegang bewerten, soll im folgenden Kapitel dargestellt werden.

4.5 Zufriedenheit mit der getroffenen Entscheidung und Passung zur Zwischenlösung

Die folgenden Ausführungen sollen Auskunft darüber geben, wie zufrieden die Jugendlichen mit der getroffenen Entscheidung sind resp. wie sie die Passung zu ihren persönlichen und schulischen Interessen einschätzen.

Anhand des Übergangmodells von Sackmann und Wingens wurde der Fall Zwischenlösung bereits begrifflich zu fassen versucht. Dabei zeigt sich, dass für die besagten Jugendlichen der Übertritt an der ersten Schwelle eine Sequenz mit zwei Übergängen bedeutet (vgl. Kap. 2.3.2). Während solche Übergangswege mit Schlaufen bis anfangs der 1990er Jahre grundsätzlich als defizitär galten, änderte sich diese Sichtweise zunehmend. So zeigt Ditmar Brock in seinem Überblick über die Übergangsforschung in Deutschland auf, dass sich die Perspektive zunehmend darauf verschiebt, diese Übergangswege auch „auf Chancen der Identitäts- und Persönlichkeitsentwicklung“ (Brock 1991, p. 18) zu untersuchen. Brock geht davon aus, dass sich solche Sequenzen, von den ökonomischen Massstäben abgesehen, durchaus als subjektiv wertvolle biographische Abschnitte erweisen können (ebd., p. 18f.).

Anknüpfend an eine in Deutschland durchgeführte Befragung von Frauen im Übergang an der zweiten Schwelle, wird für die vorliegenden Daten die folgende These formuliert: Die Jugendlichen, welche nach dem Brückenangebot in eine Ausbildung eintreten können, bewerten diese höher resp. sind zufriedener mit der momentanen Situation als diejenigen, deren berufliche Zukunft noch unklar ist. Um die Herleitung dieser These zu klären, sollen die wichtigsten Ergebnisse der oben angesprochenen Untersuchung skizziert werden. Mechthild Oechsle und Birgit Geissler befragten junge Frauen, welche nach der Ausbildung in eine sogenannt prekäre Beschäftigungssituation⁶³ übertraten. Die Gruppe der Frauen, bei welchen prekäre Anstellungsverhältnisse einen Übergang in eine reguläre Arbeitsstelle darstellten, interpretierten die Situation nachträglich oft als Chance und gaben mehrheitlich an, aus der Not eine Tugend gemacht zu haben (vgl. Oechsle & Geissler 1991, p. 207). Diese Situation ist in dem Sinne mit den Jugendlichen in Zwischenlösungen vergleichbar, als es sich um eine befristete Übergangslösung handelt, in der Hoffnung auf den Einstieg in eine Ausbildung. Frauen, deren prekäre Beschäftigungsverhältnisse in einen unfreiwilligen Dauerzustand übergingen, empfanden die Situation eher als beunruhigend wenn nicht gar als bedrohlich (ebd., p. 210). So zeigt sich für die untersuchten Frauen, dass eine Übergangssituation dann als Chance mit positiven Elementen bezeichnet wird, wenn sich im Anschluss ein Erfolg im Sinne einer unbefristeten Anstellung ergibt. Ist dies nicht der Fall, dann wird ein solcher Übergang eher als Bedrohung wahrgenommen während die Angst, den definitiven Einstieg ins Erwerbsleben nicht zu schaffen vordergründig zu sein scheint (ebd., p. 210ff.).

⁶³ Als „prekäre Beschäftigung“ bezeichnen die beiden Autorinnen ein Arbeitsverhältnis, welches zeitlich befristet ist, lohnmäßig eher tief angesiedelt und sozialrechtlich nicht abgesichert ist (vgl. Oechsle & Geissler 1991, p. 200).

Im Folgenden wird die Zufriedenheit mit der getroffenen Entscheidung resp. die Passung zur gewählten Anschlusslösung nach der beruflichen Zukunft (gesichert vs. ungesichert) untersucht.

Tabelle 15: Zufriedenheit und Passung nach beruflicher Zukunft zum dritten Messzeitpunkt (Mittelwerte, multivariate Varianzanalysen)

Zufriedenheit / Passung		Berufliche Zukunft		df 1, 145 F, p	R ²
		Gesichert N= 49 M	Ungesichert N= 98 M		
Zufriedenheit mit getroffener Entscheidung ^a	t ₃	6.00	5.42	7.7**	5%
Zwischenlösung als beste Lösung ^b	t ₃	3.45	3.38	0.3 ns	0%
Passung zu schulischen Fähigkeiten ^b	t ₃	3.22	2.99	3.2 ns	2%
Passung zu persönlichen Interessen ^b	t ₃	3.24	3.20	0.1 ns	0%
MANOVA df				3.1* 4, 142	

^a Skalenwerte: 1=trifft überhaupt nicht zu, 2=trifft eher nicht zu, 3=trifft eher zu, 4=trifft genau zu

^b Skalenwerte: 1=ausserordentlich unzufrieden bis 7=ausserordentlich zufrieden

Die Jugendlichen der Gruppe Brückenangebot wurden beim dritten Messzeitpunkt gefragt, ob sie bereits über Vorstellungen hinsichtlich der Zeit nach der Zwischenlösung verfügten. Daraus wurden die beiden Gruppen: Berufliche Zukunft gesichert vs. ungesichert gebildet. In Ersterer befinden sich die Jugendlichen, welche eine Berufslehre absolvieren wollen und bereits über einen Ausbildungsplatz verfügen (N= 49). In der Gruppe der ungesicherten Anschlusslösungen werden die Jugendlichen zusammengefasst, welche noch nicht über eine Lehrstelle verfügen, in eine weiterführende Schule oder direkt ins Erwerbsleben einsteigen, ein weiteres Brückenangebot absolvieren wollen oder noch keine Pläne für ihre berufliche Zukunft haben (N= 98).

Hinsichtlich der Zufriedenheit mit der getroffenen Entscheidung und der Passung zur Zwischenlösungen unterscheiden sich die beiden Gruppen. Die Jugendlichen mit der gesicherten Anschlusslösung bezeichnen sich als zufriedener mit der getroffenen Entscheidung als die Gruppe mit der ungesicherten beruflichen Zukunft. Somit wird die These, dass vor allem die Jugendlichen den Umweg über ein Brückenangebot positiv bewerten, welche danach eine berufliche Ausbildung beginnen können, bestätigt. Daneben muss aber beachtet werden, dass die Zufriedenheit der Jugendlichen, welche mit einer beruflichen Unsicherheit leben müssen, mit einem Mittelwert von 5.42 (auf einer siebenstufigen Skala) ebenfalls hoch ausfällt (vgl. Tab. 15). Dies lässt vermuten, dass sich diese Jugendlichen zum Zeitpunkt der dritten Befragung (ein halbes Jahr nach Schulaustritt) gute Chancen ausrechnen, bis zum kommenden Sommer einen Ausbildungsplatz zu finden.

Im Anschluss soll der Frage nachgegangen werden, ob sich hinsichtlich der Passung und der Zufriedenheit mit der getroffenen Entscheidung Unterschiede zwischen den Anschlusslösungen (Zwischenlösung vs. Berufslehre und weiterführende Schule) feststellen lassen. Zuvor soll jedoch die Gruppe „andere Anschlusslösungen“ kurz beschrieben werden.

Die besagte Gruppe setzt sich aus 180 männlichen und 152 weiblichen Jugendlichen zusammen. Davon sind 86% schweizerischer Staatsangehörigkeit. 2/3 der Jugendlichen dieser Gruppe haben eine Schule mit erweiterten Ansprüchen abgeschlossen. 85% (N= 281) der Jugendlichen dieser Gruppe absolvieren eine Berufslehre, während die restlichen 15% (N= 51) in eine weiterführende Schule eingestiegen sind. Wie eingangs des Kapitels 4.3.1 beschrieben wurde, setzt sich die Gruppe der Brückenangebote dagegen mehrheitlich aus Frauen und Jugendlichen mit einem Schulabschluss Niveau Grundanforderungen zusammen, während sich der Anteil der nicht-schweizerischen Jugendlichen auf knappe 50% beläuft.

Tabelle 16: Zufriedenheit und Passung nach Anschlusslösungen zum dritten Messzeitpunkt (Mittelwerte, multivariate Varianzanalysen)

Zufriedenheit / Passung		Anschlusslösung		df 1, 482 F, p	R ²
		Zwischenlösung N= 155 M	Anderer N= 329 M		
Zufriedenheit mit getroffener Entscheidung ^a	t ₃	5.62	6.14	28.4***	6%
Jetzige Anschlusslösung als beste Lösung ^b	t ₃	3.40	3.56	5.7*	1%
Passung zu schulischen Fähigkeiten ^b	t ₃	3.05	3.29	11.4***	2%
Passung zu persönlichen Interessen ^b	t ₃	3.21	3.52	24.1***	5%
MANOVA df				9.6*** 4, 479	

^a Skalenwerte: 1=trifft überhaupt nicht zu, 2=trifft eher nicht zu, 3=trifft eher zu, 4=trifft genau zu

^b Skalenwerte: 1=ausserordentlich unzufrieden bis 7=ausserordentlich zufrieden

Die Jugendlichen in Zwischenlösungen unterscheiden sich von denjenigen anderer Anschlusslösungen bezüglich der Zufriedenheit wie auch der Passung. Dabei schätzen die Jugendlichen in Berufslehren und weiterführenden Schulen die Zufriedenheit zur getroffenen Entscheidung sowie die Passung zur jetzigen Anschlusslösung höher ein, als die Jugendlichen in Brückenangeboten. Im Vergleich zu den Jugendlichen anderer Anschlusslösungen, welche mit ihrer momentanen Situation hoch zufrieden zu sein scheinen und sich ebenfalls eine hohe Passung zur gewählten Lösung attestieren, geben diejenigen in Zwischenlösungen mehrheitlich an, zufrieden zu sein (M= 5.62) (vgl. Tab. 16). Dies ist ein erfreuliches und zugleich erstaunliches Resultat, da man berücksichtigen muss, dass diese Jugendlichen das Brückenangebot als Ausweichmöglichkeit resp. als Vorbildung für ihre gewünschte Ausbildung besuchen. In diesem Sinn darf bei den befragten Jugendlichen grundsätzlich davon ausgegangen werden, dass die Zwischenlösung nicht zwingend mit Resignation einherzugehen scheint. Vielmehr scheinen die Absolventinnen und Absolventen von Brückenangeboten diese als Ausgangspunkt dafür sehen, einen Ausbildungsplatz auf der Sekundarstufe II zu erhalten. Diese Tendenzen decken sich mit den Ergebnissen der in den 1980er Jahren in Bremen durchgeführten Jugendstudie (vgl. Heinz 1984, p. 7f.).⁶⁴ Wie Walter R. Heinz, Heinz Krüger, Erich Wachtveitl und Andreas Witzel ausführen, scheinen sich die Jugendlichen in Zwischenlösungen relativ schnell mit der gegebenen Situation abgefunden zu haben und ihre Energie darauf zu verwenden, „doch noch in eine Berufsausbildung zu gelangen“ (Heinz, Krüger, Wachtveitl & Witzel 1985, p. 179). Die Ergebnisse der eigenen Daten sprechen ebenfalls dafür, dass die Jugendlichen

⁶⁴ In dieser Untersuchung mit dem Titel „Berufsfindung und Arbeitsmarkt“ wurden Jugendliche aus Hauptschulen in ihrem Berufsfindungsprozess begleitet (vgl. Heinz 1984, p. 7f.).

in den Zwischenlösungen der momentanen Situation das Beste abzugewinnen versuchen. Die grosse Zufriedenheit hängt aber wohl auch damit zusammen, dass rund ein Drittel der Jugendlichen zum Befragungszeitpunkt bereits über einen Ausbildungsplatz verfügt (vgl. Tab. 15).

4.6 Personale Ressourcen im Berufsfindungsprozess

In diesem Teil sollen die Einschätzungen der Jugendlichen der Gruppe Brückenangebot betreffend ihrer schulischen Selbstwirksamkeit (vgl. Kap. 4.6.1), den Bewältigungsmustern (vgl. Kap. 4.6.2) sowie ihren Informationsstrategien (vgl. Kap. 4.6.3) untersucht werden. Teil der Analyse stellt jeweils auch ein Vergleich zu den Absolventinnen und Absolventen anderer Anschlusslösungen dar.

4.6.1 Die schulische Selbstwirksamkeit

Der Faktor schulische Selbstwirksamkeit setzt sich aus sechs einzelnen Items zusammen wie: „Ich kann auch schwierige Aufgaben im Unterricht lösen, wenn ich mich anstreng“ oder „Es fällt mir leicht, neuen Unterrichtsstoff zu verstehen“ (vgl. Herzog, Neuenschwander, Wannack & Pfäffli 2003a, p. 62). Nachfolgend soll untersucht werden, inwiefern sich die schulische Selbstwirksamkeitserwartung zwischen den Anschlusslösungen unterscheidet.

Tabelle 17: Schulische Selbstwirksamkeit nach Anschlusslösung zu drei Messzeitpunkten (Mittelwerte, univariate Varianzanalysen)

		Anschlusslösung (AL)		AL df 1, 470 F, p	Zeit (T) df 2, 940 F, p	AL*T df 2, 964 F, p
		Zwischenlösung N=163 M	Andere N=321 M			
Schulische Selbstwirksamkeit ^a	t ₁	2.98	3.03	2.9 ns	34.8***	0.3 ns
	t ₂	2.99	3.07			
	t ₃	3.13	3.18			

^a Skalenwerte: 1=stimmt überhaupt nicht, 2=stimmt eher nicht, 3=stimmt eher, 4=stimmt genau

Die Jugendlichen in Zwischenlösungen unterscheiden sich in ihrer schulischen Selbstwirksamkeitserwartung nicht signifikant von denjenigen anderer Anschlusslösungen. Bezogen auf die drei Messzeitpunkte zeigt sich, dass die Werte bei beiden Gruppen ansteigen, wobei zwischen der zweiten und der dritten Befragung bei beiden die stärkste Zunahme zu verzeichnen ist (vgl. Tab. 17). Der Übergang an der ersten Schwelle scheint so – unabhängig von der gewählten Anschlusslösung – erfreulicherweise für alle Jugendlichen zu einer Steigerung der eigenen schulischen Selbstwirksamkeitserwartung beizutragen.

Stellt man diese Ergebnisse denjenigen von Herzog et al. gegenüber, dann lässt sich eine Übereinstimmung feststellen.⁶⁵ Aufgrund weiterer Analysen postulieren Herzog et al., dass sich die Ausprägungen der schulischen Selbstwirksamkeit weitgehend unabhängig von den gewählten Anschlusslösungen gestalteten, dagegen aber durch die Herkunftsschulen erklärt werden können (vgl. Kap. 3.2.2.2). Unter Einbezug aller Schultypen der Sekundarstufe I und II konnten sie einen signifikanten Unterschied zwischen den verschiedenen Herkunftsschulen nachweisen. Dabei zeigt sich, dass die Jugendlichen der Sekundarstufe II grundsätzlich über eine höhere Selbstwirksamkeitserwartung verfügen

⁶⁵ Herzog et al. untersuchten die schulische Selbstwirksamkeitsüberzeugung im Übergang nach Anschlusslösung unter Einbezug aller in der Studie befragten Jugendlichen (N= 762) (vgl. Herzog et al. 2004a, p. 147).

als Abgängerinnen und Abgänger von 9. und 10. Schuljahren. Innerhalb letzterer Gruppe liegen die Werte der Jugendlichen in 10. Schuljahren am tiefsten, gefolgt von denjenigen in Schulen mit Grundanforderungen, während die Jugendlichen in Schulen mit erweiterten Ansprüchen im Vergleich die höchsten Werte aufweisen (vgl. Herzog et al. 2004a, p. 146f.). Wird die Analyse bezogen auf die Herkunftsschule für die Gruppe der 9. Schuljahre durchgeführt, dann zeigen sich die nachfolgenden Ergebnisse. Dabei wurden die Jugendlichen – ohne ihre Anschlusslösung zu beachten – nach ihrer Herkunftsschule (Grundansprüche vs. Erweiterte Ansprüche) gruppiert.

Tabelle 18: Schulische Selbstwirksamkeit nach Schultyp zu drei Messzeitpunkten (Mittelwerte, univariate Varianzanalysen)

		Schultyp (ST)		ST df 1, 482 F, p	Zeit (T) df 2, 964 F, p	ST*T df 2, 964 F, p
		Grundansprüche N= 213 M	Erweiterte Ansprüche N= 271 M			
Schulische Selbstwirksamkeit ^a	t ₁	2.99	3.03	3.8 ns	36.1***	0.9 ns
	t ₂	3.01	3.07			
	t ₃	3.11	3.20			

^a Skalenwerte: 1=stimmt überhaupt nicht, 2=stimmt eher nicht, 3=stimmt eher, 4=stimmt genau

Die Analyse zeigt, dass die Jugendlichen in Schulen mit erweiterten Anforderungen ihre schulische Selbstwirksamkeit in gleichem Masse einschätzen wie diejenigen in Schulen mit Niveau Grundansprüche. Wiederum kann festgestellt werden, dass bei beiden Schultypen die Werte über die drei Befragungen ansteigen, wobei auch hier die stärkste Zunahme zwischen dem zweiten und dritten Messzeitpunkt, das heisst zwischen der Zeit kurz vor dem Schulaustritt und rund ein halbes Jahr danach, zu verzeichnen ist (vgl. Tab. 18).

Diese Ergebnisse zeigen für die untersuchten Jugendlichen keinen Unterschied in ihrer Einschätzung der schulischen Selbstwirksamkeit hinsichtlich ihrer Herkunftsschule. Zudem weisen die Jugendlichen der Anschlusslösungen Berufslehre, weiterführende Schule oder Brückenangebot vergleichbare Selbstwirksamkeitswerte auf. Die schulische Selbstwirksamkeitserwartung scheint in diesem Sinn nicht als trennendes Kriterium zwischen der Gruppe Brückenangebot und derjenigen anderer Anschlusslösungen zu wirken. Auf erstere Gruppe bezogen kann dies dahingehend interpretiert werden, dass Jugendliche in Zwischenlösungen – obwohl zum Teil als Folge einer erfolglosen Suche um einen Ausbildungsplatz dort platziert – über eine mit den anderen Gruppen (Berufslehre und weiterführende Schule) vergleichbare schulische Selbstwirksamkeit verfügen. Zudem zeigt sich, dass sie, obgleich ihr Verlauf teilweise nicht wunschgemäss verlief, ihre schulische Selbstwirksamkeitserwartung nach dem Übertritt an der ersten Schwelle grundsätzlich noch steigern konnten (vgl. Tab. 18).

4.6.2 Die Bewältigungsstrategien

Nach Endler und Parker wurden die Bewältigungsstrategien anhand der Faktoren emotions-, problem- und vermeidungsorientiertes Coping untersucht (vgl. Kap. 3.2.2.2). Die drei Faktoren zur Bewältigung sind wie folgt zusammengesetzt: Die emotionszentrierte Bewältigung besteht aus elf Einzelitems in der Art „Ich mache mir Vorwürfe, weil ich nicht weiss, was ich machen soll“ (Herzog et al. 2003a, p. 68). Das problemorientierte Copingverhalten setzt sich aus dreizehn Items zusammen, welche die

Aufgabenzentriertheit bei der Bewältigung fokussieren: „Ich versuche zu planen, um die Situation in den Griff zu bekommen (ebd.). Die vermeidungsorientierte Bewältigung beinhaltet schliesslich sechs Items in der Art „Ich kaufe mir etwas“ oder „Ich esse etwas Gutes“ (ebd., p. 69).

In einer ersten Analyse sollen die Bewältigungsstrategien nach Geschlecht für die Gruppe Zwischenlösung untersucht werden.

Tabelle 19: Bewältigungsstrategien nach Geschlecht zu zwei Messzeitpunkten (Mittelwerte, multivariate Varianzanalysen)

Bewältigungsstrategien ^a		Geschlecht (GS)		GS df 1, 162 F, p	Zeit (T) df 1, 163 F, p	G*T df 1, 162 F, p
		Männlich N= 43 M	Weiblich N= 121 M			
Emotionszentrierte Bewältigung	t ₁	2.19	2.33	1.7 ns	1.3 ns	0.7 ns
	t ₂	2.17	2.25			
Problemorientierte Bewältigung	t ₁	2.93	2.88	0.2 ns	8.9*	0.3 ns
	t ₂	2.78	2.78			
Vermeidungszentrierte Bewältigung	t ₁	2.61	2.56	0.6 ns	20.2***	0.0 ns
	t ₂	2.39	2.36			
MANOVA df				0.6 ns 6, 157	22.2*** 1, 162	0.0 ns 1, 162

^a Skalenwerte: 1=stimmt überhaupt nicht, 2=stimmt eher nicht, 3=stimmt eher, 4=stimmt genau

Die in Kapitel 3 aufgestellte These, wonach sich Frauen und Männer hinsichtlich ihrer Bewältigungsstrategien unterscheiden würden (vgl. Kap. 3.2.2.2), kann für die vorliegende Gruppe nicht bestätigt werden (vgl. Tab. 19). Hingegen zeigt sich eine Verschiebung der Werte in der zeitlichen Achse. So nehmen die Werte bei der problemorientierten Copingstrategien vom ersten zum zweiten Messzeitpunkt – für beide Geschlechter – signifikant ab. Dies könnte daran liegen, dass sich ein grosser Teil der Jugendlichen bei der zweiten Messung (kurz vor Schulaustritt) für eine Anschlusslösung entschieden hat (N= 146 von 165). Diese Entspannung der Situation – so darf vermutet werden – trägt einen Teil dazu bei, dass die Jugendlichen die Einschätzung der vorgelegten Items bei der zweiten Befragung anders vornehmen.

Nachfolgend soll der Frage nachgegangen werden, inwiefern sich Unterschiede in den Copingstrategien zwischen den Anschlusslösungen ausmachen lassen.

Tabelle 20: Bewältigungsstrategien nach Anschlusslösung zu zwei Messzeitpunkten (Mittelwerte, multivariate Varianzanalysen)

Bewältigungsstrategien ^a		Anschlusslösung (AL)		AL	Zeit (T)	AL*T
		Zwischenlösung N= 164 M	Andere N= 328 M	df 1, 492 F, p	df 1, 492 F, p	df 1, 493 F, p
Emotionszentrierte Bewältigung	t ₁	2.29	2.22	5.1*	14.9***	0.8 ns
	t ₂	2.23	2.11			
Problemorientierte Bewältigung	t ₁	2.89	2.83	0.9 ns	13.0***	2.3 ns
	t ₂	2.78	2.78			
Vermeidungszentrierte Bewältigung	t ₁	2.57	2.41	10.2**	54.3***	0.7 ns
	t ₂	2.37	2.25			
MANOVA df				2.8** 6, 485	66.8*** 1, 490	0.6 ns 1, 490

^a Skalenwerte: 1=stimmt überhaupt nicht, 2=stimmt eher nicht, 3=stimmt eher, 4=stimmt genau

Zwischen den Anschlusslösungen lassen sich Unterschiede betreffend den Copingstrategien feststellen. So zeichnet sich die Gruppe Brückenangebot durch höhere Werte bei der emotions- sowie der vermeidungsorientierten Bewältigung aus (vgl. Tab. 20). Herzog et al. stellten in ihrer Untersuchung fest, dass emotionszentrierte und vermeidungsorientierte Bewältigungsstrategien, neben anderen Merkmalen, eher dazu führen, in eine Risikosituation zu gelangen. Jugendliche befinden sich gemäss Herzog et al. dann in einer risikoreichen Situation, wenn sie bis kurz vor Schulaustritt unentschieden sind oder direkt ins Erwerbsleben resp. in eine Zwischenlösung übertreten (vgl. Herzog et al. 2004a, p. 82).⁶⁶ Die Ergebnisse der Jugendlichen in Brückenangeboten bestätigen somit diese Tendenzen. Hinsichtlich der zeitlichen Dimension zeigt sich, dass die Werte für beide Gruppen vom ersten zum zweiten Messzeitpunkt abnehmen (vgl. Tab. 20).

4.6.3 Die Informationsgewinnung als aktive Berufswahlstrategie

Unter Informationsstrategien werden die Tätigkeiten verstanden, welche zu einem erhöhten Wissen über bestimmte Anschlusslösungen führen. Den Jugendlichen stehen dabei verschiedenen Möglichkeiten offen, sich über einen Beruf zu informieren. In diesem Sinn kann die Informationsgewinnung als aktive Berufswahlstrategie bezeichnet werden (vgl. Herzog et al. 2003, p. 30), welche eng mit der problemorientierten Bewältigung verknüpft ist. Das bedeutet, dass aufgabenorientiertes Coping immer auch die Suche nach Informationen beinhaltet. Wie anhand mehrerer empirischer Untersuchungen in Kapitel 3 aufgezeigt wurde, scheint eine intensive, das heisst eine häufige Anwendung aktiver Berufswahlstrategien, den Berufsfindungsprozess zu begünstigen (vgl. Kap. 3.2.2.3).

⁶⁶ Die AutorInnen zählen die Zwischenlösung zu den Risikosituationen, da durch sie „ein Abschluss auf dem Niveau der Sekundarstufe II gefährdet ist oder nur verzögert erreicht werden kann“ (Herzog et al. 2004a p. 82).

Tabelle 21: Infostrategien nach Anschlusslösung zu zwei Messzeitpunkten (Mittelwerte, multivariate Varianzanalysen)

Informationsstrategien ^a		Anschlusslösung (AL)		AL	Zeit (T)	AL*T
		Zwischenlösung N= 146 M	Andere N= 304 M	df 1, 492 F, p	df 1, 492 F, p	df 1, 492 F, p
Berufsmappen BIZ	t ₁	2.58	2.39	13.1***	143.3***	5.8*
	t ₂	2.06	1.63			
Informationsbroschüren	t ₁	2.51	2.38	9.0**	67.9***	5.2*
	t ₂	2.15	1.76			
Lehrstelleninserate	t ₁	2.60	2.60	2.4 ns	37.1***	5.2*
	t ₂	2.39	2.05			
Suche im Internet	t ₁	2.23	2.35	0.0 ns	22.1***	3.6 ns
	t ₂	2.06	1.96			
Informationsveranstaltungen	t ₁	2.01	2.03	0.5 ns	47.1***	4.0*
	t ₂	1.76	1.62			
Tag der offene Türe	t ₁	1.49	1.74	4.9*	25.5***	7.6**
	t ₂	1.38	1.43			
Betriebsbesichtigungen	t ₁	1.73	1.85	1.9 ns	56.2***	1.5 ns
	t ₂	1.46	1.49			
Praktikum	t ₁	1.70	1.65	0.7 ns	13.4***	0.5 ns
	t ₂	1.53	1.45			
Schnupperlehre	t ₁	2.70	2.93	0.8 ns	91.7***	10.5**
	t ₂	2.36	2.23			
Ferienjobs	t ₁	1.63	2.00	12.3***	17.4***	0.5 ns
	t ₂	1.47	1.74			
MANOVA df				3.6*** 20, 429	182.3*** 1, 448	14.2*** 1, 448

^a Skalenwerte: 1=nie, 2=1 - 2 mal, 3=3 - 4 mal, 4=öfter

Die Ergebnisse in der Tabelle 21 zeigen Unterschiede in den Informationsstrategien zwischen den Anschlusslösungen sowie zwischen dem ersten und dem zweiten Messzeitpunkt. Hinsichtlich der Anschlusslösungen zeigt sich, dass die Jugendlichen in Zwischenlösungen häufiger Informationsbroschüren sowie die Berufsmappen der Berufsinformationszentren kontaktieren. Ferienjobs und Tage der offenen Türe werden dagegen von den Jugendlichen in Berufslehren oder weiterführenden Schulen öfter genutzt. Strategien, welche auf die Suche nach einer Lehrstelle hindeuten, werden – entsprechend der bereits geäußerten Vermutung – von beiden Gruppen angewendet. Dies sind namentlich Lehrstelleninserate, Betriebsbesichtigungen, Praktika sowie Schnupperlehren (vgl. Tab. 21). Diese Ergebnisse können als Bestätigung dafür interpretiert werden, dass ein Teil der Jugendlichen in Brückenangeboten eigentlich gerne in eine Berufslehre eingestiegen wäre und die Zwischenlösung als Alternative besucht, weil der Zugang zur gewünschten Ausbildung (noch) nicht möglich ist. Vom ersten

zum zweiten Messzeitpunkt nimmt die Häufigkeit dieser Strategien bei beiden Gruppen ab (vgl. Tab. 21). Dies zeigt, dass sich die meisten Jugendlichen kurz vor Schulaustritt für eine Anschlusslösung entschieden haben und die Informationsgewinnung zunehmend in den Hintergrund zu treten scheint.

4.7 Zur Bedeutung der sozialen Ressourcen

Wie in den vorangehenden Kapiteln bereits ausgeführt wurde, spielt neben den strukturellen Merkmalen und den personenbezogenen Ressourcen das soziale Umfeld eine wichtige Rolle im Berufsfindungsprozess (vgl. Kap. 3.2.3). Haerberlin et al. konnten in ihrer Untersuchung nachweisen, dass soziale Beziehungen zu dem Zeitpunkt wichtig werden wenn es darum geht, in einem Betrieb eine Schnupperlehre absolvieren zu können oder einen Ausbildungsplatz zu suchen (vgl. Haerberlin et al. 2004, p. 20). Im folgenden Kapitel wird – anhand der Beziehung zu den Eltern und dem Familienklima – auf die Bedeutung der Familie eingegangen (vgl. Kap. 4.7.1). In einem weiteren Schritt werden die sozialen Beziehungen zu den Gleichaltrigen beider Anschlusslösungen miteinander verglichen (vgl. Kap. 4.7.2). Diesen Teil abschliessend soll die Häufigkeit der Gespräche rund um die Berufsfindung, unterteilt nach formellen und informellen Quellen, untersucht werden (vgl. Kap. 4.7.3).

4.7.1 Die Familie

Von allen Familienmitgliedern scheinen die Eltern als wichtigste Unterstützungsinstanz wahrgenommen zu werden (vgl. Kap. 3.2.3.1). Dementsprechend darf davon ausgegangen werden, dass sich eine unterstützende Haltung der Eltern als Bereicherung für den Berufsfindungsprozess herausstellt. Im Weiteren wird, ausgehend von Herzog et al., angenommen, dass die Berufsfindung durch ein positives Klima in der Familie ebenfalls begünstigt wird (vgl. Herzog et al. 2004a, p. 85).

Die Elternbeziehung wurde anhand der Faktoren „Positive Unterstützung durch Eltern“ sowie der „Beziehung zu den Eltern“ untersucht. Ersterer setzt sich aus acht Items, wie „Meine Eltern sind mit mir zufrieden“ zusammen. Der Faktor Elternbeziehung wurde anhand fünf Einzelitems erfragt („Ich finde ich habe keinen guten Vater“ oder „Ich mag einen Elternteil sehr viel lieber als den anderen“). Beim Familienklima wurden drei Faktoren gebildet. Diese beleuchten die Konflikte, den Zusammenhalt resp. die Offenheit in der Familie. Die nachfolgenden drei Items sollen die erwähnten Faktoren als Beispiele illustrieren: „In unserer Familie kommt es oft zu Reibereien“ (Konflikte in der Familie), „Es ist uns wichtig, möglichst die ganze Freizeit gemeinsam zu verbringen (Zusammenhalt in der Familie) und als invertiertes Item: „Bei uns zu Hause sind wir eher zurückhaltend, wenn es darum geht, seine Meinung offen zu sagen“ (Offenheit in der Familie) (vgl. Herzog et al. 2003a, p. 59f.).

Tabelle 22: Elternbeziehung und Familienklima nach Anschlusslösung zum ersten Messzeitpunkt (Mittelwerte, multivariate Varianzanalysen)

		Anschlusslösung		df 1, 485 F, p
		Zwischenlösung N= 159 M	Andere N= 328 M	
Elternbeziehung / Familienklima ^a				
Positive Unterstützung durch Eltern	t ₁	3.34	3.41	3.4 ns
Beziehung zu den Eltern	t ₁	1.48	1.42	1.9 ns
Konflikte in der Familie	t ₁	2.23	2.19	0.8 ns
Zusammenhalt in der Familie	t ₁	2.45	2.41	0.5 ns
Offenheit in der Familie	t ₁	3.07	3.09	0.2 ns
MANOVA				1.5 ns
df				5, 481

^a Skalenwerte: 1=stimmt überhaupt nicht, 2=stimmt eher nicht, 3=stimmt eher, 4=stimmt genau

Betreffend der Beziehung zu den Eltern sowie dem Familienklima können keine Unterschiede zwischen den Anschlusslösungen festgestellt werden. Beide Gruppen geben an, von ihren Eltern grundsätzlich eine positive Unterstützung zu erhalten (M= 3.34 und 3.41) sowie in einer Familie zu leben, in der eher ein offenes Klima vorzuherrschen scheint (M= 3.07 und 3.09) (vgl. Tab. 22). Daraus darf geschlossen werden, dass die Jugendlichen beider Anschlusslösungen grundsätzlich über ähnliche Voraussetzungen verfügen, was die positive Unterstützung durch die Eltern sowie das Klima in der Familie betrifft.

Nachfolgend soll überprüft werden, inwiefern sich ausländische Jugendliche in ihrer Einschätzung der positiven elterlichen Unterstützung von derer Jugendlicher schweizerischer Staatsangehörigkeit unterscheiden. Dies, da in einigen in Kapitel 3 referierten Studien davon ausgegangen wird, dass ausländische Eltern ihre Kinder zwar emotional genauso unterstützen wie schweizerische, bei der konkreten Stellensuche ihren Kindern aber nur eingeschränkt helfen könnten (vgl. Kap. 3.2.3.4). Die Analyse der elterlichen Unterstützung nach Staatsangehörigkeit zeigt, dass sowohl schweizerische als auch nicht-schweizerische Jugendliche angeben, im Berufsfindungsprozess von ihren Eltern positiv unterstützt zu werden. Die Vermutung, nicht-schweizerische Jugendliche würden von ihren Eltern weniger unterstützt, kann für die vorliegende Gruppe somit nicht bestätigt werden.

4.7.2 Die Peers

Der Faktor „Gute soziale Beziehungen“ setzt sich aus sieben Items in der Art „Bei Partys fühle ich mich meistens fehl am Platz“ oder „Ich habe ganz grosse Schwierigkeiten, Freunde und Freundinnen zu finden“ (Herzog et al. 2003a, p. 64). Wie die beiden Beispiele zeigen, werden mit diesen Items vor allem die sozialen Beziehungen zu den Gleichaltrigen erfragt. In der Folge soll untersucht werden, ob sich die Jugendlichen in Zwischenlösungen in der Einschätzung ihres sozialen Beziehungsnetzes von den Absolventinnen und Absolventen anderer Anschlusslösungen unterscheiden.

Tabelle 23: Soziale Beziehungen nach Anschlusslösung zum ersten Messzeitpunkt (Mittelwerte, univariate Varianzanalyse)

		Anschlusslösung		df 1, 493 F, p	R ²
		Zwischenlösung N= 163 M	Andere N= 332 M		
Gute soziale Beziehungen ^a	t ₁	3.39	3.32	2.1 ns	0%

^a Skalenwerte: 1=stimmt überhaupt nicht, 2=stimmt eher nicht, 3=stimmt eher, 4=stimmt genau

Hinsichtlich der sozialen Beziehungen geben beide Gruppen im gleichen Masse an, über ein gutes soziales Netzwerk zu verfügen. Dabei beurteilen alle Jugendlichen die Frage nach den guten sozialen Beziehungen als eher zutreffend ein (M= 3.39 und 3.32) (vgl. Tab. 23). Die vorliegenden Ergebnisse sagen etwas über die soziale Eingebundenheit mit Gleichaltrigen aus, aber nichts darüber, wie sich diese Gleichaltrigen bspw. nach Geschlecht oder Staatsangehörigkeit zusammensetzen. Zudem kann aus dieser Fragestellung nicht geschlossen werden, welche Rolle die Peers in der Berufsfindung der Jugendlichen spielen. Diese Frage soll in der nachfolgenden Gegenüberstellung von informellen und formellen Instanzen bezüglich der Gesprächshäufigkeit zur beruflichen Zukunft geklärt werden.

4.7.3 Informelle vs. formelle soziale Ressourcen

Ausgehend von der Kategorisierung in Kapitel 3.2.3.4 werden die Familie und die Peers den informellen Beziehungsnetzen zugeteilt. In der nachfolgenden Analyse werden die Eltern, die Geschwister sowie die Verwandten der Familie zugerechnet, während die Schulkolleginnen und -kollegen, die älteren Kolleginnen und Kollegen sowie die Freundinnen und Freunde der Kategorie der Peers angehören (vgl. Tab. 24, Items 1 bis 6). Als formelle Bezugspersonen gelten die Lehrpersonen (aktueller wie weiterführender Schulen), die Berufsberaterinnen und -berater sowie die Lehrmeisterinnen und -meister (vgl. Tab. 24, Items 7-10). Die Häufigkeit, mit der diese Personen von den Jugendlichen bezüglich ihrer beruflichen Zukunft kontaktiert wurden, soll in der Folge nach den Anschlusslösungen untersucht werden.

Tabelle 24: Häufigkeit von Gesprächen zur beruflichen Zukunft nach Anschlusslösung zu zwei Messzeitpunkten (Mittelwerte, multivariate Varianzanalysen)

Gesprächspersonen ^a		Anschlusslösung (AL)		AL df 1, 492 F, p	Zeit (T) df 1, 492 F, p	AL*T df 1, 492 F, p
		Zwischenlösung N= 149 M	Andere N= 295 M			
Eltern	t ₁	3.68	3.75	4.3*	38.3***	17.0***
	t ₂	3.59	3.30			
Geschwister	t ₁	2.42	2.35	3.1 ns	8.0**	3.6 ns
	t ₂	2.38	2.11			
Verwandte	t ₁	2.48	2.58	0.2 ns	11.5***	9.9**
	t ₂	2.47	2.25			
Schulkolleginnen / Schulkollegen	t ₁	3.35	3.33	2.3 ns	25.7***	3.5 ns
	t ₂	3.21	2.97			
Ältere Kolleginnen / Kollegen	t ₁	2.77	2.72	0.9 ns	7.8**	0.7 ns
	t ₂	2.64	2.52			
Freundin / Freund	t ₁	2.46	2.64	0.4 ns	5.0*	1.2 ns
	t ₂	2.43	2.43			
Lehrpersonen	t ₁	3.01	2.84	10.0**	111.0***	3.8 ns
	t ₂	2.54	2.18			
Berufsberaterin / Berufsberater	t ₁	1.93	1.81	5.3*	31.1***	2.9 ns
	t ₂	1.72	1.47			
Lehrmeisterin / Lehrmeister	t ₁	1.73	2.08	21.4***	6.9**	0.0 ns
	t ₂	1.60	1.92			
Lehrpersonen weiterführende Schulen	t ₁	1.48	1.41	13.0***	0.3 ns	7.6**
	t ₂	1.62	1.33			
MANOVA df				4.0*** 20, 423	48.8*** 1, 442	11.0** 1, 442

^a Skalenwerte: 1=nie, 2=1 - 2 mal, 3=3 - 4 mal, 4=öfter

Unabhängig von der gewählten Anschlusslösung sprachen die Jugendlichen am häufigsten mit ihren Eltern, gefolgt von den Schulkolleginnen und -kollegen und den Lehrpersonen der momentanen Schule über ihre berufliche Zukunft (vgl. Tab. 24). Somit können hier die Tendenzen der neueren empirische Studien bestätigt werden, welche den Peers eine zunehmende Bedeutung in der Berufsfindung zusprechen (vgl. Kap. 3.2.3.2). Unterschiede zwischen den Anschlusslösungen lassen sich bei den folgenden Gesprächspersonen ausmachen: Die Jugendlichen anderer Anschlusslösungen, in diesem Fall wohl diejenigen, welche in eine Berufslehre eintreten, sprechen häufiger mit Lehrmeisterinnen und -meistern als die Jugendlichen in Brückenangeboten (vgl. Tab. 24). Dies könnte darauf hinweisen, dass die Jugendlichen in Zwischenlösungen sich zwar für ein Berufsfeld entschieden haben, sich aber schlechte Chancen auf dem Lehrstellenmarkt zuschreiben und somit den Kontakt zu Lehrmeisterinnen und -meistern auch nicht suchen. Oder aber, dass sie andere Strategien anwenden als die Jugendlichen, welche ihre Lehrstellensuche erfolgreich abschliessen konnten. Letztere geben an, Gespräche mit Lehrmeisterinnen und -meister durchschnittlich ein bis zwei Mal geführt zu haben. Dagegen kontaktieren die Jugendlichen in Brückenangeboten häufiger die Lehrpersonen aktueller wie weiterführender Schulen sowie Berufsberaterinnen und -berater (vgl. Tab. 24). Wie anhand anderer empirischer Untersuchungen aufgezeigt wurde, scheinen zum einen vor allem diejenigen Jugendlichen formelle Instanzen aufsuchen, deren Berufsfindungsprozess nicht wunschgemäss verläuft. Zum anderen soll es sich um Jugendliche handeln, welche selber über mangelnde informelle Beziehungsnetze verfügen. Gemeint sind damit vor allem ausländische Jugendliche (vgl. Kap. 3.2.3.4) Zuerst soll der Frage nach der fehlenden sozialen Vernetzung nachgegangen werden. Wie die Analyse der sozialen Beziehungen zeigt, schätzen die Jugendlichen beider Gruppen diese als gleichwertig ein (vgl. Tab. 23). Trennt man die Jugendlichen in Zwischenlösungen zusätzlich nach ihrer Staatsangehörigkeit auf, dann zeigen sich hinsichtlich der Gesprächshäufigkeiten nur Unterschiede bei den informellen Instanzen Eltern und Geschwister. In der nachfolgenden Tabelle werden ausschliesslich die signifikanten Differenzen zwischen der Staatsangehörigkeit aufgeführt.

Tabelle 25: Häufigkeit von Gesprächen zur beruflichen Zukunft nach Staatsangehörigkeit zu zwei Messzeitpunkten (Mittelwerte, multivariate Varianzanalysen)

Gesprächspersonen ^a		Staatsangehörigkeit (SA)		SA	Zeit (T)	SA*T
		Schweiz N= 118 M	Andere N= 36 M	df 1, 159 F, p	df 1, 159 F, p	df 1, 159 F, p
Eltern	t ₁	3.78	3.36	12.2***	0.9 ns	0.3 ns
	t ₂	3.65	3.36			
Geschwister	t ₁	2.34	2.81	4.4*	0.5 ns	0.2 ns
	t ₂	2.31	2.69			
MANOVA				5.03***	0.94 ns	0.02 ns
df				4, 149	1, 152	1, 152

^a Skalenwerte: 1=nie, 2=1 - 2 mal, 3=3 - 4 mal, 4=öfter

Die Häufigkeit der Gespräche mit den Peers sowie mit formellen Gesprächspartnern wird von schweizerischen sowie von nicht-schweizerischen Jugendlichen im gleichen Masse eingeschätzt. Unterschiede zeigen sich dagegen bei den Eltern und den Geschwistern. Während schweizerische Jugendliche häufiger mit ihren Eltern über die berufliche Zukunft sprechen als nicht-schweizerische, kehrt sich das Bild bei Geschwistern um (vgl. Tab. 25). Dies erscheint vor allem dann einsichtig, wenn es sich bei den ausländischen Jugendlichen um ältere Geschwister handelt, welche selber das schweizerische Bildungs- und Berufssystem durchlaufen haben. In diesem Sinn scheinen die Geschwister bei den nicht-schweizerischen Jugendlichen den Stellenwert einzunehmen, welchen die Eltern bei den schweizerischen innehaben. Wie die Untersuchung der Elternunterstützung nach Staatsangehörigkeit zeigt, beurteilen die ausländischen Jugendlichen diese aber im gleichen Ausmass wie die schweizerischen. Zusammenfassend darf deshalb davon ausgegangen werden, dass sich die Ausländerinnen und Ausländer der vorliegenden Befragung in ihrer sozialen Eingebundenheit nur geringfügig von den schweizerischen Jugendlichen unterscheiden. Die Annahme, dass Erstere über weniger informelle Kontakte verfügen, konnte nicht bestätigt werden. So darf – den Ergebnissen der Bremer Jugendstudie⁶⁷ entsprechend – angenommen werden, dass formelle Gesprächspartner wie Lehrpersonen oder Berufsberaterinnen und -berater von den Jugendlichen in Zwischenlösungen deshalb kontaktiert werden, weil der Berufsfindungsprozess nicht ihren Erwartungen entsprechend verläuft.

Im Anschluss sollen die Ergebnisse der Tabelle 24 betreffend der Gesprächshäufigkeiten mit formellen und informellen Partnern weiter ausgeführt werden. Bei den informellen Bezugspersonen lassen sich einzig bei den Eltern Differenzen feststellen: Während beim ersten Messzeitpunkt die Jugendlichen anderer Anschlusslösungen angeben häufiger mit ihren Eltern über die berufliche Zukunft zu sprechen, sind es bei der zweiten Befragung die Jugendlichen in Brückenangeboten (vgl. Tab. 24). Die Wichtigkeit der Eltern scheint sich bei den Absolventinnen und Absolventen von Zwischenlösungen vor Schulaustritt zu steigern. Dies könnte damit zusammenhängen, dass diese Jugendlichen bis kurz vor dem Verlassen der obligatorischen Schule einen Ausbildungsplatz suchen und die Eltern dabei als wichtige Gesprächspartner einschätzen.

Die Peers werden von den Jugendlichen beider Anschlusslösungen gleichermassen häufig zur beruflichen Zukunft kontaktiert (vgl. Tab. 24).

Die Häufigkeit der Gespräche nimmt bei beiden Gruppen vom ersten zum zweiten Messzeitpunkt grundsätzlich ab. Einzige Ausnahme bilden die Jugendlichen in Brückenangeboten. Diese geben beim zweiten Messzeitpunkt an, häufiger mit Lehrpersonen weiterführender Schulen gesprochen zu haben als bei der ersten Befragung (vgl. Tab. 24). Da in diesem Zusammenhang die schulische Zwischenlösung von diesen Jugendlichen als weiterführende Schule angesehen wird, erscheint dieses Ergebnis plausibel und könnte wiederum als Hinweis darauf gedeutet werden, dass sich ein Teil dieser Jugendlichen erst spät für den Übertritt in ein Brückenangebot entschieden hat.

4.8 Probleme und Belastungen in Übergangssituationen

Übergänge fordern die betroffenen Personen heraus und verlangen nach Bewältigungsleistungen. Je nach Voraussetzung hinsichtlich der eigenen Person, des sozialen Umfeldes und der gesellschaftlichen Umwelt können Übergangssituationen als Herausforderung oder als Belastung wahrgenommen werden. Wie in Kapitel 2 postuliert, wird in der vorliegenden Arbeit davon ausgegangen, dass die Mehrheit der

⁶⁷ Heinz konnte aufzeigen, dass Jugendliche in Hauptschulen, die eine kritische Berufsfindung durchlaufen, häufiger die Berufsberatung aufsuchen als andere Jugendliche (vgl. Heinz 1984, p. 16).

Jugendlichen den Übergang an der ersten Schwelle erfolgreich meistert. Dies impliziert, dass die Jugendlichen auf unterstützende Ressourcen zurückgreifen und mit den gegebenen Umweltbedingungen umgehen können (vgl. Kap. 2). Anhand der Fragen zu Problemen und Belastungen während des Übergangs soll diese Annahme überprüft werden.

Die Situation des Übergangs wurde mit den Faktoren „Zeitressourcen“ und „Erfolgreicher Übergang“ untersucht. Ersterer fragt nach der zeitlichen Umstellung, welche der Übergang erfordert: „Ich verbringe weniger Zeit mit meinen Familienangehörigen“ oder „Ich musste meinen zeitlichen Tagesablauf umstellen“ (vgl. Herzog et al. 2003b, p. 188). Der erfolgreiche Übergang setzt sich aus Items zusammen wie „Ich fühle mich am neuen Ort wohl“ resp. „Ich habe den Übergang von der ehemaligen Schule in die neue Lebenssituation problemlos geschafft“ (ebd.).

Die Laufbahnbelastung wurde mit den drei nachfolgenden Faktoren erfasst: „Mangelnde ausbildungs- und berufsbezogene Informiertheit“, „Berufsbezogene Identitätsprobleme“ und der „Furcht vor dem Übergang an der zweiten Schwelle“. Der erste Faktor beinhaltet Fragen nach der beruflichen Informiertheit in der Art „Ich bin noch nicht ausreichend informiert, was ich mit meiner Ausbildung später einmal anfangen kann“ (Herzog, Neuenschwander & Wannack 2002b, p. 43f.). Bei den beruflichen Identitätsproblemen nahmen die Jugendlichen eine Einschätzung von acht Items wie „Manchmal bin ich noch unsicher, was ich später einmal beruflich machen will“ oder „Ich kenne meine hauptsächlichen beruflichen Stärken und Schwächen noch zu wenig“ (ebd., p. 43) vor. Der dritte Faktor schliesslich befasst sich mit Fragen rund um den Übergang an der zweiten Schwelle, das heisst dem Übertritt ins Erwerbsleben: „Es beschäftigt mich, wie bzw. wo ich nach der Beendigung meiner Ausbildung eine mir entsprechende Stelle finden kann“ oder „Es bereitet mir Unbehagen, wenn ich daran denke, dass ich eines Tages berufstätig sein muss“ (ebd., p. 44).

Nachfolgend sollen die Einschätzungen der aufgeführten Faktoren nach Anschlusslösungen analysiert werden.

Tabelle 26: Laufbahnbelastung und Probleme im Übergang nach Anschlusslösungen zum dritten Messzeitpunkt (Mittelwerte, multivariate Varianzanalysen)

Probleme beim Übergang / Laufbahnbelastung ^a		Anschlusslösung		df 1, 477 F, p	R ²
		Zwischenlösung N= 157 M	Andere N= 322 M		
Zeitressourcen	t ₃	2.68	2.98	17.4***	4%
Erfolgreicher Übergang	t ₃	3.18	3.28	4.0*	1%
Mangelnde ausbildungs- und berufsbezogene Informiertheit	t ₃	1.65	1.78	6.5*	1%
Berufsbezogene Identitätsprobleme	t ₃	1.79	1.91	4.4*	1%
Furcht vor Übergang an zweiter Schwelle	t ₃	1.88	1.79	2.5 ns	1%
MANOVA df				10.8*** 5, 473	

^a Skalenwerte: 1=trifft gar nicht zu, 2=trifft eher nicht zu, 3=trifft eher zu, 4=trifft sehr zu

Die Ergebnisse in Tabelle 26 zeigen, dass sich die Jugendlichen in Zwischenlösungen von denjenigen anderer Anschlusslösungen hinsichtlich der Übergangsprobleme und der Laufbahnbelastung unterscheiden. Wie erwartet werden kann, stimmen die Jugendlichen in Berufslehren und weiterführenden Schulen den Aussagen zur Umstellung des Tagesablaufes eher zu als diejenigen in Brückenangeboten. Da sich die Gruppe der anderen Anschlusslösungen zu einem grossen Teil aus Absolventinnen und Absolventen von Berufslehren zusammensetzt (281 von 332), erscheint dieses Ergebnis einsichtig. Die Gruppe Brückenangebot setzt sich dagegen hauptsächlich aus Absolventinnen und Absolventen von schulischen Zwischenlösungen zusammen (116 von 165), welche nicht im gleichen Mass von einer Verlagerung der zeitlichen Ressourcen betroffen zu sein scheinen. Ein weiterer Unterschied lässt sich bei der Beurteilung des Übergangserfolges feststellen. Jugendliche in anderen Anschlusslösungen schätzen ihren Übergang als erfolgreicher ein als diejenigen in Zwischenlösungen. Dies könnte damit zusammenhängen, dass das Brückenangebot für einen Teil ihrer Absolventinnen und Absolventen nicht der Wunschausbildung entspricht resp. eine Vorbildung zur gewünschten Berufsausbildung darstellt. Dementsprechend scheinen diese Jugendlichen mit diesem Übergang vergleichsweise etwas mehr Mühe zu bekunden, obwohl sie den Faktor „Erfolgreicher Übergang“ im Gesamten als eher zutreffend einschätzen (vgl. Tab. 26).

Die Gruppe anderer Anschlusslösungen weist gegenüber den Jugendlichen in Brückenangeboten höhere Werte bei der mangelnden beruflichen Informiertheit sowie den berufsbezogenen Identitätsproblemen auf (vgl. Tab. 26). Dies könnte damit zusammenhängen, dass sich diese Jugendlichen bereits nach einem halben Jahr in der Ausbildung darüber Gedanken machen, wohin sie ihre berufliche Laufbahn führen wird. Für die Jugendlichen in den Zwischenlösungen darf angenommen werden, dass sich diese vordergründig mit der Aufnahme in ihre gewünschte Ausbildung auseinandersetzen und Fragen nach der weiterführenden beruflichen Zukunft noch nicht als zentral erachten.

In der Einschätzung des Übergangs ins Erwerbsleben lassen sich keine Unterschiede zwischen den beiden Gruppen feststellen.

Zum Abschluss sollen die Jugendlichen der Gruppe Zwischenlösungen hinsichtlich ihrer voraussichtlichen Anschlusslösungen nach der Überbrückung untersucht werden.

4.9 Die Anschlusslösungen der Jugendlichen in Brückenangeboten

Wie in der Einleitung dieser Arbeit dargelegt wurde, ist diese Studie nicht darauf angelegt, die Wirksamkeit von Brückenangeboten zu untersuchen (vgl. Kap. 1). Dennoch interessiert natürlich die Frage, welche beruflichen Ziele die befragten Jugendlichen nach Abschluss ihrer Überbrückungsmassnahme anstreben. Dabei wurden die Jugendlichen bei der dritten Messung – welche ein gutes halbes Jahr nach Schulaustritt stattfand – danach befragt, welche Vorstellungen sie zu ihrer beruflichen Zukunft haben. 88% (N= 146) gaben zu diesem Zeitpunkt an, bereits zu wissen, was sie nach dem Brückenangebot machen werden. In der nachfolgenden Tabelle werden die Anschlusslösungen dieser Jugendlichen nach den Strukturvariablen Geschlecht, Schulniveau und Staatsangehörigkeit dargestellt (vgl. Tab. 27).

Tabelle 27: Voraussichtliche Anschlusslösungen der Jugendlichen in Zwischenlösungen (absolute und relative Häufigkeiten)

	Häufigkeiten	Berufslehre		Weiterführende Schule	Zwischenlösung
		Mit Lehrvertrag	Ohne Lehrvertrag		
Total	137 100% ^a (100%) ^b	53 100% (39%)	60 100% (44%)	10 100% (7%)	14 100% (10%)
Geschlecht:					
Männlich t_3	37 27% (100%)	14 26% (38%)	16 27% (43%)	3 30% (8%)	4 29% (11%)
Weiblich t_3	100 73% (100%)	39 74% (39%)	44 73% (44%)	7 70% (7%)	10 71% (10%)
Schulniveau:					
Grundansprüche t_3	77 56% (100%)	26 49% (34%)	39 65% (50%)	6 60% (8%)	6 43% (8%)
Erweiterte Ansprüche t_3	60 44% (100%)	27 51% (45%)	21 35% (35%)	4 40% (7%)	8 57% (13%)
Staatsangehörigkeit:					
Schweiz t_3	108 79% (100%)	44 83% (41%)	49 82% (45%)	5 50% (5%)	10 71% (9%)
Andere t_3	29 21% (100%)	9 17% (31%)	11 18% (38%)	5 50% (17%)	4 29% (14%)

^a Die Prozente in den Spalten stehen für die Verteilung der Strukturvariablen.

^b Die Prozente in den Zeilen (kursiv, in Klammern) zeigen die Verteilung der Anschlusslösungen nach Strukturvariablen.

Der grösste Teil der Jugendlichen beabsichtigt, nach der Zwischenlösung in eine Berufslehre überzutreten (82%, N= 113). Davon geben 53 an, bereits über eine Lehrstelle zu verfügen, während 60 Jugendliche noch auf der Suche nach einem Ausbildungsplatz sind. 10 Jugendliche beabsichtigen, nach dem Brückenangebot eine weiterführende Schule zu besuchen. Dabei nennen sieben eine Handelsmittelschule und drei ein Gymnasium. 14 Absolventinnen und Absolventen können sich vorstellen, danach ein weiteres Brückenangebot zu absolvieren (vgl. Tab. 27). Die Gruppe Zwischenlösung setzt sich zur Hälfte aus Frauen schweizerischer wie nicht-schweizerischer Staatsangehörigkeit zusammen, die über einen Schulabschluss Niveau erweiterte Ansprüche verfügen. Bei den männlichen Jugendlichen stammt einer aus einer Schule mit erweiterten Anforderungen. Da diese Jugendlichen formal über intakte Chancen auf dem Lehrstellenmarkt verfügen, darf bei ihnen davon ausgegangen werden, dass sie ein weiteres Brückenangebot besuchen, um so den Anforderungen (z.B. punkto Mindestalter) ihrer Wunschausbildung zu genügen. Die restlichen Jugendlichen, welche die Absolvierung einer weiteren Zwischenlösung ins

Auge fassen, verfügen über einen Schulabschluss mit Grundanforderungen.⁶⁸ Die Motive dieser Gruppe für ein weiteres Brückenangebot müssten im Einzelnen erfragt werden.

Weibliche wie männliche Jugendliche verteilen sich zu gleichen Anteilen auf die verschiedenen Anschlusslösungen. Rund 40% geben bei beiden Geschlechtern an, eine Berufslehre absolvieren zu wollen aber noch nicht über einen Ausbildungsplatz zu verfügen (vgl. Tab. 27). Unterschiede lassen sich hingegen bei den Schulniveaus feststellen. Während bei den Abgängerinnen und Abgängern von erweiterten Schulabschlüssen bereits 45% einen Lehrvertrag unterschrieben haben, sind es bei den Jugendlichen mit Niveau Grundansprüche 34%. Gerade umgekehrt verhält es sich bei den Lehrstellensuchenden. Jede/r zweite Jugendliche mit einem Schulabschluss Niveau Grundanforderungen ist auf der Suche nach einer Lehrstelle, während es bei denjenigen mit einem Schulabschluss der erweiterten Anforderungen 35% sind. Sechs Absolventinnen und Absolventen aus Schulen Niveau Grundansprüche schaffen, wohl dank der Zwischenlösung, den Übertritt in eine weiterführende Schule. 86% der schweizerischen Jugendlichen wollen nach dem Brückenangebot eine Berufslehre absolvieren, davon verfügen zum dritten Befragungszeitpunkt 41% auch über einen Ausbildungsplatz. Bei den Jugendlichen nicht-schweizerischer Staatsangehörigkeit möchten 69% in eine Berufslehre einsteigen, wobei davon jede/r zweite bereits einen Lehrvertrag unterschrieben hat. Je fünf Jugendliche treten in eine weiterführende Schule ein, was bei den nicht-schweizerischen Jugendlichen einen Anteil von 17% ausmacht (vgl. Tab. 27).

Im Anschluss werden die Berufsbranchen, in welche die zukünftigen Lehrtöchter und Lehrlinge nach der Zwischenlösung einsteigen wollen, aufgeführt. Dabei werden alle Jugendlichen die eine Berufslehre anstreben, unabhängig davon ob sie bereits über einen Ausbildungsplatz verfügen, in der nachfolgenden Tabelle aufgelistet (vgl. Tab. 28).

⁶⁸ Im Detail handelt es sich dabei um drei weibliche und einen männlichen Jugendliche schweizerischer sowie einen männlichen Jugendlichen nicht-schweizerischer Staatsangehörigkeit.

Tabelle 28: Berufslehre: Antizipierte Branchen nach der Zwischenlösung (absolute Häufigkeiten)

Branche	Häufigkeiten
Kaufmännische Berufe, Verwaltung	31
Verkauf	19
Gesundheitswesen	16
Unterricht, Erziehung, Beratung	7
Natur	5
Computerberufe, Informatik	4
Holz, Innenausbau, Instrumentenbau	4
Auto, Velo, Motorrad	3
Druck und grafisches Gewerbe	3
Elektroberufe, Elektronik	3
Bauwesen, Rohbau	2
Schönheit und Körperpflege	3
Bekleidung, Textilien, Leder	2
Ernährungsberufe	2
Gastgewerbe und Hauswirtschaft	2
Haustechnik	2
Chemie, Papier, Kunststoff	1
Gestalterische Berufe	1
Metall, Maschinen	1
Sprache, Publizistik, Kunst, Musik, Medien, Sport, Recht, Mathematik	1
Technisches Zeichnen	1
Verkehr, Sicherheit, Tourismus	0
Summe	113

Die meistgewählte Branche ist mit 31 Nennungen die kaufmännische, gefolgt vom Verkauf (N= 19), dem Gesundheitswesen mit 16 und dem Bereich Unterricht, Erziehung und Beratung mit sieben Nennungen (vgl. Tab. 28). Dabei zeigt sich, dass 1/5 der Jugendlichen nach dem Brückenangebot in eine Berufsbranche einsteigt, welche ein Mindestalter und/oder eine (ausserschulische) Vorbildung verlangt. Damit sind die Absolventinnen und Absolventen gemeint, welche Berufe im Gesundheitswesen (z.B. PflegeassistentIn) resp. im Bereich Unterricht und Erziehung (z.B. KleinkindererzieherIn) erlernen möchten.⁶⁹ Dagegen fordern die kaufmännische Branche oder der Verkauf offiziell neun Schuljahre als Vorbildung. Die Realität zeigt aber, dass Ausbildungsplätze mit einem hohen Anspruchsniveau, wie diejenigen in der kaufmännischen Ausbildung, oftmals an Jugendliche mit einem Schulabschluss Niveau erweiterte Ansprüche vergeben werden. Dabei scheint, dass Jugendliche aus Schulen mit Grundansprüchen den Zugang zu solchen Berufen – wenn überhaupt – nur über den Umweg über ein Brückenangebot schaffen (vgl. Niederberger 2003, p. 31f.). Anlass zu einer weiteren Vermutung gibt mit

⁶⁹ Daneben gilt es die Jugendlichen zu beachten, welche nochmals eine Zwischenlösung absolvieren (N= 14), um danach u.a. in einen dieser beiden Branchen einzusteigen (vgl. Tab. 27).

19 Nennungen die verhältnismässig hohe Zahl der Jugendlichen, welche in den Verkauf eintreten wollen (vgl. Tab. 28). Beobachtungen des Lehrstellenmarktes zeigen, dass in diesem Bereich jedes Jahr Ausbildungsplätze vorhanden sind, welche nicht besetzt werden können (vgl. BBT 2003; Marti 2003, p. 2). Ob es sich hierbei um Jugendliche handelt, welche ihre Ansprüche im Verlauf der Zwischenlösung den ihnen zugänglichen Ausbildungen angepasst haben, müsste detailliert untersucht werden. Wie Heinz in seiner Untersuchung der Hauptschülerinnen und Hauptschüler in Bremen nachweisen konnte, scheint ein solcher „Abkühlungseffekt“ vor allem während der Absolvierung eines Brückenangebots aufzutreten. Er gelangt zum Schluss, dass die Jugendlichen in Zwischenlösungen ihre Interessen stark den ihnen zugänglich erscheinenden Möglichkeiten anpassen, das heisst, sich teilweise im Nachhinein mit Hilfe biographischer Konstruktion mit gewissen Anschlusslösungen identifizieren (vgl. Heinz 1984, p. 179). Diese Anpassung wird vom Autor auch als subjektive Harmonisierungstendenz angesehen, die eingesetzt wird, „um die getroffene Entscheidung besser ertragen zu können“ (ebd., p. 24).

Mit fünf resp. vier Nennungen folgen die Branchen Natur, Holz und Innenausbau resp. Computerberufe und Informatik (vgl. Tab. 28). Der Lehrstellenmangel in letzterer Branche ist offenkundig, wobei auch bei den anderen beiden davon ausgegangen werden kann, dass die Nachfrage tendenziell über dem Angebot an Ausbildungsplätzen liegt (vgl. Marti 2003, p. 1).

4.10 Zusammenfassung

In der Gruppe Brückenangebot finden sich 165 Jugendliche. Diese setzt sich zu einem grossen Anteil aus jungen Frauen (75%) sowie aus Absolventinnen und Absolventen von Schulen mit Grundanforderungen zusammen (63%). Der Anteil der nicht-schweizerischen Jugendlichen in Brückenangeboten liegt, im Vergleich zu allen Jugendlichen der 9. Schuljahre, deutlich höher (24%) (vgl. Kap. 4.3). Dementsprechend tief fällt er dagegen in der Gruppe der anderen Anschlusslösungen aus (14%). Auch sonst schlägt die Ausprägung der Strukturmerkmale in die entgegengesetzte Richtung aus: Die Mehrheit der Absolventinnen und Absolventen von Berufslehren und weiterführenden Schulen verfügt über einen Abschluss der erweiterten Ansprüche (60%) und setzt sich mehrheitlich aus männlichen Jugendlichen zusammen (54%). Der grösste Teil der Jugendlichen anderer Anschlusslösungen absolviert eine Berufslehre (85%) (vgl. Kap. 4.5).

Unterscheidet man die Zwischenlösungen in schulische und praktische Angebote dann zeigt sich, dass erstere vorwiegend von nicht-schweizerischen Jugendlichen und solchen mit einem Schulabschluss Niveau Grundanforderungen besucht werden. Der Grund mag darin liegen, dass diese sich sprachlich oder allgemein schulisch verbessern möchten. Praktische Angebote werden dagegen eher von schweizerischen Jugendlichen aus einer Schule mit erweiterten Ansprüchen genutzt. Während 27% (N= 43) der Jugendlichen ein praktisches Brückenangebot durchlaufen, finden sich bei den schulischen Angeboten rund dreimal so viele Absolventinnen und Absolventen (N= 116) (vgl. Kap. 4.3.2.1).

Untersucht man den Verlauf der Entscheidungsfindung über alle drei Befragungszeitpunkte, dann zeigt sich, dass die männlichen Jugendlichen – unabhängig vom Schulniveau oder der Staatsangehörigkeit – verhältnismässig häufiger einen instabilen Entscheidungsprozess durchlaufen. Dies mag damit zusammenhängen, dass der grösste Teil der männlichen Jugendlichen eine Berufslehre anstrebt und entsprechend lange nach einer Lehrstelle sucht. Verläuft diese Suche erfolglos, dann wählen sie die Zwischenlösung als Ausweichmöglichkeit. Frauen und Jugendliche schweizerischer Staatsangehörigkeit haben sich dagegen oft bereits bei der ersten Befragung dafür entschieden, ein Brückenangebot zu absolvieren. Dies könnte in Zusammenhang mit den Anforderungen, welche die gewünschte Ausbildung verlangt, stehen oder damit, dass sich diese Schulabgängerinnen und -abgänger schlechte Chancen auf

dem Lehrstellenmarkt zuschreiben und nicht oder nur kurz nach einem Ausbildungsplatz suchen (vgl. Kap. 4.3.2.2).

Fragt man die Jugendlichen explizit nach den Gründen, weshalb sie in eine Zwischenlösung eintreten, dann zeigt sich folgendes Bild: Die „Chancenverbesserung“ auf dem Ausbildungsmarkt wird als wichtigster Beweggrund genannt, gefolgt von der Motivation „schulische Lücken schliessen“ zu wollen und dem Grund „keine Lehrstelle gefunden“ zu haben. Letzterer Grund wird vor allem von den Jugendlichen angeführt, welche einem instabilen Entscheidungsprozess zugehörig sind (vgl. Kap. 4.4).

Da die Zwischenlösung nicht auf einen beruflichen Abschluss ausgerichtet ist, wird sie von den Jugendlichen als Ausweichmöglichkeit oder als Vorbildung für ihre gewünschte Ausbildung genutzt. Dementsprechend schätzen sie die Zufriedenheit mit der getroffenen Entscheidung resp. die Passung zur momentanen Lösung tiefer ein als die Jugendlichen in Berufslehren und weiterführenden Schulen. Bemerkenswert ist aber, dass sich die Absolventinnen und Absolventen von Brückenangeboten dennoch eine überdurchschnittliche Zufriedenheit resp. Passung attestieren. Diese Jugendlichen lassen sich scheinbar durch ihren verzögerten Eintritt in die Sekundarstufe II nicht entmutigen, wenngleich für viele die berufliche Zukunft noch nicht gesichert ist (vgl. Kap. 4.5).

Bezüglich den personalen Ressourcen „schulische Selbstwirksamkeit“ und „problemorientierte Bewältigung“ lassen sich keine Unterschiede zwischen den Anschlusslösungen feststellen. Dementsprechend darf davon ausgegangen werden, dass Jugendliche in Zwischenlösungen grundsätzlich mit ähnlichen personalen Ressourcen ausgerüstet zu sein scheinen wie diejenigen anderer Anschlusslösungen. Einzig bei den emotions- und den vermeidungsorientierten Bewältigungsstilen weisen die Jugendlichen in Brückenangeboten höhere Werte auf (vgl. Kap. 4.6.1 und Kap. 4.6.2). Bei den personalen Ressourcen zeigt sich weiter, dass die Absolventinnen und Absolventen ähnliche Informationsstrategien verfolgen wie die Jugendlichen, welche in eine Berufslehre übertreten (u.a. Schnupperlehren, Lehrstelleninserate). Dies bestätigt die bereits geäußerte Annahme, dass ein Teil der Jugendlichen eigentlich gerne in eine Berufslehre eingestiegen wäre, aber keine Lehrstelle gefunden zu haben scheint (vgl. Kap. 4.6.3).

Die Untersuchung der sozialen Ressourcen ergab, dass sich die Jugendlichen hinsichtlich ihrer Beziehung zu den Eltern sowie dem in ihrer Familie vorherrschendem Klima nicht unterscheiden. Beide Gruppen geben an, von ihren Eltern positiv unterstützt zu werden sowie in einer Familie mit einem mehrheitlich offenen Klima zu leben (vgl. Kap. 4.7.1). Übereinstimmend führen beide Gruppen die Eltern als wichtigste Partner bei Gesprächen um die berufliche Zukunft an, gefolgt von den Gleichaltrigen und den Lehrpersonen. Jugendliche in Zwischenlösungen sprechen dagegen häufiger mit formellen Bezugspersonen wie Lehrpersonen oder Berufsberaterinnen und -beratern über ihren Berufsfindungsprozess. Wie die Ergebnisse anderer empirischer Untersuchungen zeigen, scheinen formelle Instanzen dann beigezogen zu werden, wenn der Prozess nicht ideal verläuft oder fehlende informelle Netze ausgeglichen werden müssen. Ersterer Grund könnte sich für die vorliegende Gruppe ebenfalls als zutreffend erweisen, während die Annahme der fehlenden sozialen Einbettung nicht bestätigt werden konnte (vgl. Kap. 4.7.3).

Der Übergang an der ersten Schwelle scheint vor allem für die Jugendlichen in Berufslehren eine einschneidende Umstellung der Tagesstruktur zu erfordern. Allgemein beurteilen die Absolventinnen und Absolventen von Berufslehren und weiterführenden Schulen ihren Übergang erfolgreicher als die Jugendlichen in Brückenangeboten. Zudem scheinen Erstere sich bereits eher mit der Zeit nach der Ausbildung, das heisst mit dem Einstieg ins Erwerbsleben auseinander zu setzen (vgl. Kap. 4.8). Für die

Absolventinnen und Absolventen von Zwischenlösungen ist es vorderhand sicher wichtiger, einen Ausbildungsplatz auf der Sekundarstufe II zu erhalten. Ein gutes halbes Jahr nach dem Schulaustritt verfügen die meisten der Jugendlichen in Brückenangeboten über Vorstellungen zu ihrer beruflichen Zukunft. Dabei möchte der grösste Teil der Jugendlichen in eine Berufslehre eintreten. Knapp die Hälfte verfügt ein halbes Jahr vor Lehrbeginn über einen gesicherten Ausbildungsplatz, wobei es sich hierbei vor allem um schweizerische Jugendliche sowie um Abgängerinnen und Abgänger von Schulen erweiterter Ansprüche handelt. Zehn Jugendliche werden voraussichtlich eine weiterführende Schule besuchen. Darunter befinden sich erfreulicherweise sechs Absolventinnen und Absolventen mit einem Schulabschluss Niveau Grundansprüche sowie fünf Jugendliche nicht-schweizerischer Staatsangehörigkeit. Ein weiterer Teil der Jugendlichen gibt an, nochmals eine Zwischenlösung absolvieren zu wollen (N= 14). Bei einem Teil dieser Jugendlichen darf vermutet werden, dass sie – aufgrund ihrer Voraussetzungen – einen Beruf mit hohem Kompetenzniveau erlernen wollen, der mit entsprechenden Vorbildungen verbunden ist.

Nachdem die wichtigsten Charakteristika der Jugendlichen in den Brückenangeboten herausgearbeitet und im Vergleich mit den Absolventinnen und Absolventen von Berufslehren und weiterführenden Schulen diskutiert wurden, sollen diese Ergebnisse in einen grösseren Kontext gestellt werden. Wie eingangs der Arbeit dargelegt wurde, wird der Berufsfindungsprozess als Zusammenspiel zwischen individuellen Voraussetzungen, personalen und sozialen Ressourcen und den vorherrschenden Umweltbedingungen betrachtet. Im anschliessenden Schlusskapitel sollen diese Personen- und Umweltfaktoren zusammengeführt und diskutiert werden (vgl. Kap. 5).

5 Schlussdiskussion

Im vorliegenden Kapitel sollen die in dieser Arbeit gewonnenen empirischen Ergebnisse vor dem Hintergrund der Umweltfaktoren diskutiert werden (vgl. Kap. 5.1). Daran anschliessend wird eine kurze Auseinandersetzung mit dem Begriff „Berufswahl“ angeführt (vgl. Kap. 5.2). Gedanken zur Zukunft der Übergänge an der ersten Schwelle sowie einige Wünsche an die Praxis und die Forschung rund um die Berufsfindung runden diese Arbeit ab (vgl. Kap. 5.3 und Kap. 5.4).

5.1 Zur Berufsfindung als Prozess zwischen den Jugendlichen und dem beruflichen Ausbildungsmarkt

Dieser abschliessende Teil der Arbeit soll dazu genutzt werden, die empirisch gewonnenen Ergebnisse vor dem Hintergrund der Situation auf dem Ausbildungsmarkt zu Beginn des 21. Jahrhunderts zu diskutieren. Dabei sollen zu Beginn die Personenfaktoren, denen aufgrund der empirischen Analysen eine Bedeutung für den Verlauf des Berufsfindungsprozesses resp. für die gewählte Anschlusslösung zugesprochen werden kann, nochmals aufgegriffen werden. In einem weiteren Schritt sollen diese Personenfaktoren den Umweltfaktoren gegenübergestellt und besprochen werden.

Basierend auf den Aussagen der rund 500 befragten Abgängerinnen und Abgänger von 9. Schuljahren, können alle vier strukturellen Merkmale sowie das Copingverhalten, die Informationsstrategien und die Gesprächspersonen als trennend zwischen der Gruppe Brückenangebote und der Jugendlichen anderer Anschlusslösungen angesehen werden.

Beim Geschlecht zeigt sich, dass weibliche Jugendliche häufiger in Zwischenlösungen übertreten als männliche. Dies obwohl sie in der obligatorischen Schule im Durchschnitt bessere Leistungen erzielen als Jungen und häufiger über einen Schulabschluss der erweiterten Ansprüche verfügen (vgl. Kap. 4.3.1). Die Übervertretung kann zu einem Teil mit den Berufswünschen von Frauen erklärt werden. So verlangen Ausbildungsinstitutionen im Gesundheits- sowie im sozialen Bereich oftmals eine Vorbildung im Sinne eines Mindestalters oder einer zusätzlichen schulischen resp. praktischen Qualifikation. Zu einem anderen Teil zeigt sich aber auch, dass Frauen Gründe wie „Chancenverbesserung auf dem Lehrstellenmarkt“ resp. „schulische Lücken schliessen“ zu wollen prominent anführen und sich grundsätzlich früher für ein Brückenangebot entschliessen als ihre männlichen Kollegen (vgl. Kap. 4.4 und Kap. 4.3.2.2). Diese Tatsachen deuten darauf hin, dass weibliche Jugendliche nach der obligatorischen Schule häufiger als männliche nicht oder nur kurz nach einem Ausbildungsplatz suchen. Inwiefern dies mit der gesellschaftlichen Konstruktion von Rollenbildern resp. mit dem Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten zusammenhängt, müsste vertieft analysiert werden.

Hinsichtlich der Staatsangehörigkeit bestätigen die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung die Erwartungen. So ist die Wahrscheinlichkeit in ein Brückenangebot überzutreten für nicht-schweizerische Jugendliche deutlich höher als für schweizerische (vgl. Kap. 4.3.1). Zudem besuchen diese Jugendlichen vergleichsweise häufiger eine schulische Zwischenlösung. Als Gründe für den Eintritt in ein Brückenangebot gelten – wie schon bei den weiblichen Jugendlichen – die Chancenverbesserung sowie die Motivation, schulische Lücken schliessen zu wollen. Daneben geben gerade die nicht-schweizerischen Jugendlichen, welche sich eher spät für eine Zwischenlösung entschliessen, an, keine Lehrstelle gefunden zu haben (vgl. Kap. 4.3.2). Da der Anteil der männlichen Jugendlichen in dieser Gruppe deutlich höher liegt als bei den schweizerischen lässt sich vermuten, dass diese durch die Schweizer Männer aus dem Lehrstellenmarkt in ein Brückenangebot abgedrängt werden. Bei den weiblichen Jugendlichen nicht-schweizerischer Staatsangehörigkeit scheinen Mechanismen, wie schlechte Chancenzuschreibung auf

dem Lehrstellenmarkt eine zentrale Wirkung zu entfalten. Dies insofern, als sich diese – im Gegensatz zu ihren männlichen Kollegen – gar nicht erst um einen Ausbildungsplatz bewerben.

Die Staatsangehörigkeit und das besuchte Schulniveau weisen einen engen Zusammenhang auf. So haben die Jugendlichen in Brückenangeboten zum grösseren Teil eine Schule mit Grundanforderungen absolviert. Diese Jugendlichen zeichnen sich zusätzlich dadurch aus, dass sie oft nicht-schweizerischer Staatsangehörigkeit sind und ein schulisches Angebot besuchen. Jugendliche mit einem Schulabschluss Niveau erweiterte Ansprüche finden sich dagegen weniger häufig in einer Zwischenlösung. Diese Gruppe setzt sich vorwiegend aus Frauen mit einem stabilen Verlauf der Berufsfindung zusammen. Hinsichtlich der Art des Brückenangebotes zeigt sich, dass rund die Hälfte der Jugendlichen mit einem erweiterten Schulabschluss von einem praktischen Angebot Gebrauch macht (vgl. Kap. 4.3.2). Für einen Teil der Absolventinnen und Absolventen von Schulen erweiterter Anforderungen kann die Zwischenlösung mit der gewünschten beruflichen Ausbildung – welche explizit gewisse Anforderungen verlangt – in Zusammenhang gebracht werden. Für die Jugendlichen aus Schulen der Grundanforderungen dagegen scheint das Brückenangebot eine Möglichkeit darzustellen, dadurch den Zugang in eine Berufslehre oder eine weiterführende Schule zu erlangen. Die Aussage, dass (schulische) Zwischenlösungen für Abgängerinnen und Abgänger von Schulen Niveau Grundansprüche zu einer Bedingungen werden, kann in der vorliegenden Untersuchungen für 2/3 dieser Jugendlichen bestätigt werden.

Einen Zusammenhang lässt sich zwischen der sozialen Herkunft und der Anschlusslösung feststellen. So finden sich anteilmässig mehr Jugendliche aus der untersten Schicht (Landwirtschaftliche Berufe, Anlagebedienungsberufe, unqualifizierte Berufe) in Brückenangeboten wieder, während diejenigen aus der obersten Schicht (Führungskräfte, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler) mit grosser Wahrscheinlichkeit in eine andere Anschlusslösung (Berufslehre oder weiterführende Schule) übertreten (vgl. Kap. 4.3.1). Das Risiko, den Umweg über ein Brückenangebot einzuschlagen, ist somit für Jugendliche aus der tiefsten sozialen Schicht höher als für diejenigen anderer sozialer Herkunft. Im Weiteren zeigt sich, dass diese Jugendlichen mehrheitlich über einen Schulabschluss Niveau Grundansprüche verfügen und/oder nicht-schweizerischer Staatsangehörigkeit sind.

Bei den Bewältigungsstrategien lassen sich folgende Unterschiede feststellen: Emotions- wie vermeidungsorientierte Strategien werden von Jugendlichen in Zwischenlösungen vergleichsweise häufiger angewandt als von denjenigen anderer Anschlusslösungen. Dabei darf vermutet werden, dass sich diese beiden Bewältigungsmuster – bei hoher Ausprägung – negativ auf den Berufsfindungsprozess auswirken (vgl. Kap. 4.6.2). Beide Copingstrategien zeichnen sich eher dadurch aus, das Problem – in diesem Fall die Berufs- oder Ausbildungsplatzsuche – zu verdrängen resp. durch emotionale Blockaden daran gehindert zu werden, sich aktiv mit der beruflichen Zukunft auseinander zu setzen.

Mit der Analyse der Informationsstrategien kann das oben angeführte Argument teilweise relativiert werden. So zeigt sich, dass sich die Absolventinnen und Absolventen von Brückenangeboten nicht grundsätzlich weniger aktiv mit ihrem beruflichen Werdegang beschäftigen als diejenigen anderer Anschlusslösungen. Unterschiede lassen sich aber darin feststellen, dass die Gruppe Brückenangebote sich eher durch eine späte Nutzung der Informationsquellen (in den Monaten kurz vor Schulaustritt) auszeichnet (vgl. Kap. 4.6.3). Eine Erklärung dieser Tatsache könnte darin gesehen werden, dass diese Jugendlichen in ihrem Berufsfindungsprozess weniger weit fortgeschritten sind, das heisst, sich länger in einer berufsorientierenden Phase befinden. Im Weiteren wenden Jugendliche in Berufslehren und weiterführenden Schulen vermehrt Strategien an, die an dieser Stelle als offensive Informationsstrategien bezeichnet werden (Ferienjobs, Tage der offenen Türe). Dagegen informierten sich die Jugendlichen der

Gruppe Brückenangebote mehrheitlich durch die Berufsmappen der Berufsinformationszentren sowie durch Informationsbroschüren (vgl. Kap. 4.6.3). Diese Verhaltensweise kann als defensive Strategie bezeichnet werden, da sie nicht im Austausch mit einer konkreten Ausbildungsinstitution stattfindet und somit keine Möglichkeit auf einen Ausbildungsplatz eröffnet.

Unterstützung für die berufliche Entscheidung holen sich die Jugendlichen unter anderem in Gesprächen mit verschiedenen Personen. Dabei zeigt sich, dass die Jugendlichen der Gruppe Brückenangebote häufiger die Lehrpersonen der aktuellen oder einer zukünftigen Schule sowie Berufsberaterinnen und -berater kontaktierten. Absolventinnen und Absolventen von Berufslehren sprechen dagegen vergleichsweise häufiger mit Lehrmeisterinnen und -meistern (vgl. Kap. 4.7.3). So wählen diese Jugendlichen wiederum eine eher offensive Strategie, welche die Möglichkeit auf eine Lehrstelle bietet. Die Jugendlichen in Zwischenlösungen verfolgen mit den Kontakten zu Lehrpersonen weiterführender Schulen ebenfalls einen offensiven Weg, während Berufsberaterinnen und -berater sowie Lehrpersonen der aktuellen Schule den Prozess zwar allgemein unterstützen können, bei der konkreten Suche um einen Ausbildungsplatz wohl aber weniger hilfreich sind als direkte Kontakte zu potentiellen Ausbildungsinstitutionen.

Zusammenfassend lässt sich für die befragte Gruppe feststellen, dass die Personenfaktoren wesentlichen Einfluss auf die Berufsfindung resp. auf die Einmündung in die berufliche Ausbildung zu haben scheinen. Dabei darf davon ausgegangen werden, dass es sich im konkreten Fall oft um ein Zusammenspiel von verschiedenen Faktoren handelt. Während sich bei den strukturellen Merkmalen alle vier als trennende Kriterien zwischen den beiden Gruppen herauskristallisiert haben, sind es bei den personalen und sozialen Ressourcen deren drei.⁷⁰ Strukturelle Variablen wie u.a. dem besuchten Schulniveau oder der Staatsangehörigkeit scheinen in der untersuchten Gruppe somit tendenziell die grössere Bedeutung auf den Berufsfindungsprozess zu haben. Strukturell benachteiligt werden dabei in erster Linie Jugendliche aus Schulen mit Grundansprüchen, ausländische und weibliche Jugendliche sowie – wenn auch im geringeren Masse – Jugendliche tiefer sozialer Schichten. Als nachteilige Ausprägungen bei den personalen und sozialen Ressourcen erweisen sich vermeidungs- und emotionsorientiertes Bewältigungsverhalten, spät einsetzende und defensive Informationsgewinnung resp. Gesprächshäufigkeiten mit formellen Instanzen. Für die Jugendlichen der vorliegenden Stichprobe kann geschlossen werden, dass für Jugendliche mit mehreren dieser Merkmale die Wahrscheinlichkeit, vom Ausbildungsmarkt in ein Brückenangebot abgedrängt zu werden besonders hoch ist.

Im Anschluss daran stellt sich die Frage, in welchen Bezug diese Aussagen zu den Bedingungen der Umwelt gesetzt werden können. Dabei soll die Lage, welche die befragten Jugendlichen bei ihrem Schulaustritt im Sommer 2001 vorfanden, nochmals kurz rekapituliert werden. Diese präsentierte sich im besagten Jahr vergleichbar zu den vorangegangenen und den nachfolgenden Jahren. Konkret heisst dies, dass parallel zu den ansteigenden Zahlen der Schulabgängerinnen und -abgängern auch diejenigen der abgeschlossenen Lehrverträge zunahmen, so dass sich der Anteil der Jugendlichen in Berufslehren seit Mitte der 1990er Jahre stabil verhält. Ein ähnliches Bild zeigt sich bei den weiterführenden Schulen sowie den Übertritten in Zwischenlösungen (vgl. Kap. 3.1.1). Die Lage im Jahr 2001 spiegelt die Situation, die seit Mitte der 1990er Jahre den Ausbildungsmarkt prägt. Diese kann als gespannt aber nicht als so

⁷⁰ Keine statistisch signifikanten Unterschiede konnten betreffend der schulischen Selbstwirksamkeit (vgl. Kap. 4.6.1), der Elternbeziehung und dem Familienklima (vgl. Kap. 4.7.1) sowie den sozialen Beziehungen (vgl. Kap. 4.7.2) festgestellt werden.

dramatisch wie während der Rezession der 1990er Jahre beschrieben werden. Die Bedingungen der 1980er Jahre mit wirtschaftlicher Hochkonjunktur und tiefen Schülerinnen- und Schülerzahlen können nicht mehr gewährleistet werden. Als Folge von Technologisierungs- und Tertiarisierungsprozessen werden Stellen im Dienstleistungssektor aus- und solche im handwerklich herstellenden Sektor abgebaut. Diese Entwicklung hat zur Folge, dass an die Auszubildenden andere, meist höhere Anforderungen gestellt werden. Neu sind diese Veränderungen aber nicht, können sie doch bereits seit den 1960er Jahren in allen hochindustrialisierten Ländern festgestellt werden (vgl. Kap. 3.1.2). So lassen sich die Bedingungen, vor deren Hintergrund die befragten Jugendlichen ihre Berufsfindung tätigten, grob umreißen.

Führt man die Personen- und die Umweltebene zusammen, dann lässt sich folgende These ableiten: Je schlechter die personalen und sozialen Dispositionen der Jugendlichen sind, desto stärker sind sie „situativen Bedingungen wie Lehrstellenknappheit oder restriktiven Selektionsbedingen“ (Suter 2003, p. 106) ausgesetzt.⁷¹ Diese Umweltbedingungen schränken die Jugendlichen in ihrer Berufsfindung grundsätzlich ein und führen bei einem Teil der untersuchten Schulabgängerinnen und -abgängern zu einer Abdrängung in ein Brückenangebot. Dabei muss aber erwähnt werden, dass bei einem Teil der Gruppe Zwischenlösung eine andere Art von Umweltbedingungen wirksam werden. Gemeint sind damit die Jugendlichen, welche eine Zwischenlösung absolvieren um den Anforderungen ihrer zukünftigen Ausbildungsinstitution punkto Alter oder Vorbildung zu entsprechen.

Wie Heinz in seiner Jugendstudie aufzeigen konnte, schreiben die Jugendlichen den Misserfolg bei der Ausbildungsplatzsuche in erster Linie sich selber und nicht dem Einfluss der Umwelt zu (vgl. Heinz 1984, p. 21f.). Die Aussage „keine Lehrstelle gefunden“ zu haben, welche vorwiegend von männlichen Jugendlichen mit einem instabilen Verlauf geäußert wurde, kann nun in Sinn von Heinz dahingehend interpretiert werden, dass sich diese Jugendlichen als zu wenig aktiv einschätzen oder glauben, den Anforderungen der angestrebten Ausbildungsplätze nicht zu genügen. Eine umweltorientierte Interpretation wäre im Gegensatz dazu mit der Aussage der Jugendlichen verbunden, keine Lehrstelle gefunden zu haben, weil das Angebot an freien Lehrstellen ungenügend sei. Die Überprüfung der Befunde von Heinz kann an dieser Stelle nicht geleistet werden und würde weiterführende Analysen erfordern.

Im Zusammenhang mit den Einflüssen der Umwelt auf den Berufsfindungsprozess stellt sich die Frage, inwiefern die Berufsfindung bei gewissen Jugendlichen noch als selbstgesteuert bezeichnet werden kann. Deshalb soll in der Folge eine kurze Auseinandersetzung mit den Begriffen Berufsfindung und Berufswahl geleistet werden (vgl. Kap. 5.2).

5.2 Berufswahl und Berufsfindung

Die Verwendung des Begriffs „Berufswahl“ wurde in dieser Arbeit, bis zum jetzigen Zeitpunkt, nach Möglichkeit vermieden. Dies, weil dieser Begriff – wie obige Ausführungen zeigen – nicht auf alle Jugendlichen im Berufsfindungsprozess zutreffend erscheint. Vielmehr muss angenommen werden, dass für Jugendliche mit nachteiligen Voraussetzungen, struktureller wie ressourcenbedingter Art, eine Wahl nur unter einschränkenden Bedingungen getroffen werden kann. Wie die empirischen Ergebnisse belegen, treten bspw. Jugendliche mit einem Schulabschluss Niveau Grundanforderungen faktisch nicht in eine weiterführende Schule über, obwohl ihnen formal der Zugang möglich wäre. Im Weiteren muss davon

⁷¹ Diese These wird von einer weiteren, ebenfalls im Rahmen des Projekts „Berufswahlprozess bei Jugendlichen“ durchgeführten Lizentiatsarbeit, bestätigt. Hierbei wurden elf Jugendliche befragt, welche nach der obligatorischen Schule in eine Berufslehre übertraten (vgl. Suter 2003).

ausgegangen werden, dass sich benachteiligte Jugendliche eher für eine Anschlusslösung entscheiden, die nicht ihren Wünschen entspricht. Sei dies, indem sie auf eine Berufslehre mit einem tiefen Anspruchsniveau ausweichen oder den Weg in ein Brückenangebot „wählen“. Auf die Problematik im Umgang mit dem Begriff der Berufswahl wird von verschiedener Seite hingewiesen (vgl. Herzog et al. 2004a, p. 21; Suter 2003, p. 18; Busshoff 1989 und 1984, p. 49f.). Dabei argumentieren alle in die gleiche Richtung. Stellvertretend dazu die Kritik von Busshoff. Er bemängelt, dass der Aspekt der Fremdbestimmung und der Berufszuweisung von diesem Begriff nicht erfasst werde und daher ein die Wirklichkeit verzerrendes Bild abgebe (vgl. Busshoff 1984, p. 49). Meiner Meinung nach hat die Verwendung dieses Begriffs – wenn auch hier unter gewissen Einschränkungen – dann seine Berechtigung, wenn der Berufsfindungsprozess ausschliesslich aus der subjektiven Wahrnehmung der betroffenen Jugendlichen heraus beschrieben wird. Aber auch dort gilt es, den Begriff bewusst einzusetzen und vorgängig zu definieren.

Unabhängig davon, ob die Absolventinnen und Absolventen von Brückenangeboten ihre berufliche Entscheidung als freie oder eingeschränkte Wahl einschätzen, scheinen sie mit dem bisherigen Verlauf ihrer beruflichen Laufbahn recht zufrieden zu sein (vgl. Kap. 4.5) Dies könnte auch wieder darauf hindeuten, dass diese Jugendlichen eine Zwischenlösung schon fast zur obligatorischen Schulzeit dazu rechnen und die eigentliche Suche nach einem Ausbildungsplatz erst nach dem Verlassen der obligatorischen Schule beginnen. Diese Vermutung wird dadurch bestätigt, dass 2/3 der Jugendlichen in Brückenangeboten bereits zum Zeitpunkt der ersten Befragung (rund sieben Monate vor Schulaustritt) angaben, eine Zwischenlösung zu absolvieren und dieser Entscheidung auch treu blieben.

5.3 Zur Zukunft des Übergangs an der ersten Schwelle

An dieser Stelle soll der Frage nachgegangen werden, wie sich die Situation der Schulabgängerinnen und -abgänger allgemein und betreffend den Brückenangeboten zukünftig entwickeln wird. Zum einen hängt dies sicherlich von der demographischen Entwicklung ab, das heisst von der Anzahl der Schülerinnen und Schüler, welche pro Jahr die obligatorische Schule verlassen. Zum anderen wird diese Situation aber auch durch die Bedingungen auf dem Ausbildungsmarkt beeinflusst. Eine entscheidende Bedeutung könnte hierbei den im Zuge der BBT-Empfehlungen für Brückenangebote durchgeführten und geplanten Neuorganisationen sowie der Schaffung von neuen Berufen wie z.B. den Fachangestellten Gesundheit und Soziales zukommen. Eine schwierig einschätzbare Komponente ist diejenige des Lehrstellenmarktes. Dies, da diese von allen Ausbildungsgängen der Sekundarstufe I am meisten von wirtschaftlichen Bewegungen betroffen ist. Dabei gilt es, die Bestrebungen von Seiten des Bundes zu beachten, welche zum Ziel haben, der Nachfrage nach Lehrstellen mit einem entsprechenden Angebot zu begegnen (vgl. BBT 2004).

Zuerst soll auf die Entwicklung der demographischen Situation eingegangen werden. Gemäss den Prognosen des Bundesamt für Statistik „ist bis ins Jahr 2012 mit einem deutlichen Rückgang“ (BFS 2004) der Schülerinnen und Schüler zu rechnen. Die Sekundarstufe I wird von dieser Entwicklung voraussichtlich erst ab 2005 betroffen sein. Gemäss den statistischen Trendprognosen werden die Zahlen der Schulabgängerinnen und -abgänger bis ins Jahr 2006 weiterhin zunehmen. Der danach einsetzende Rückgang wird – gemäss den Erwartungen – mehrere Jahre andauern und im Jahr 2012 werden in etwa

gleich viele Jugendliche die obligatorische Schule verlassen wie zehn Jahre zuvor (vgl. BBT 2004, p. 9).⁷² Demzufolge wird sich die Lage auf dem Ausbildungsmarkt in den nächsten Jahren vermutlich noch nicht entspannen. Fachpersonen wie der Berner Bildungsforscher Stefan Wolter prophezeien für die kommenden Jahre gar eine Zuspitzung der Lage (vgl. Schnyder 2003). Im Zusammenhang mit dieser voraussichtlichen Entwicklung wurde vom Bund ein Massnahmenpaket geschnürt, welches verschiedene kurz- und langfristig angelegte Massnahmen vorsieht, um die Probleme auf dem heutigen Ausbildungsmarkt längerfristig lösen zu können (vgl. BBT 2004, p. 10ff.). Während sich der Staat die Aufgabe zuschreibt gute Rahmenbedingungen für die Arbeitswelt bereitzustellen, fällt es den Kantonen zu, diese konkret umzusetzen. Als Beispiel einer solchen Massnahme kann die Aktion der bernischen Erziehungsdirektion in Zusammenarbeit mit Wirtschaftsvertretern angeführt werden. Diese setzen sich zum Ziel, im Kanton Bern bis in zwei Jahren 500 neue Lehrstellen zu schaffen (vgl. Egli 2004, p. 38).⁷³ Als weitere Bestrebung, die Rahmenbedingungen auf dem Arbeits- und Ausbildungsmarkt zu verbessern, können auch die – im Rahmen des neuen Berufsbildungsgesetzes – neu entstandenen Berufsfelder betrachtet werden (vgl. BBT 2004, p. 13). Wie bereits erwähnt handelt es sich dabei u.a. um neue Ausbildungsgänge im Detailhandel, im Gastgewerbe oder im Gesundheits- und Sozialbereich (vgl. Kap. 3.1.2). Letztere eröffnen den Jugendlichen die Möglichkeit, direkt nach der obligatorischen Schule in diese Branchen einzutreten. Mit dem Abschluss Fachangestellte/r Gesundheit verschaffen sich diese Jugendlichen Zugang zu weiterführenden medizinischen und sozialen Ausbildungen wie z.B. Krankenpflege Niveau I und II (vgl. GEF, <http://www.gef.be.ch/gesundheitsberufe>; Erziehungsdirektion des Kantons Bern, <http://www.erez.be.ch/soziale-lehre>). Dabei darf angenommen werden, dass diese neuen Berufsfelder auch Auswirkungen auf die Brückenangebote haben werden. Dies in dem Sinn, dass sich der Anteil der weiblichen Jugendlichen in Zwischenlösungen demjenigen der männlichen angleichen soll und die Zahl der Anwärterinnen und Anwärter auf Brückenangebote allgemein zurückgehen sollte. Ob diese Entwicklung auch eintreten wird, wird sich in den kommenden Jahren herausstellen. Die Zukunft der Brückenangebote wird neben dem Einfluss des Lehrstellenmarkts stark von kantonalen Regelungen sowie der Zusammensetzung der Schulabgängerinnen und -abgänger geprägt. Setzen sich Bestrebungen wie diese des Kantons Bern durch, deren Angebot sich „an etwa 20% eines Jahrganges richten“ (Neuenschwander & Bleisch 2003, p. 3), dann werden sich die Zahlen den demographischen Entwicklungen entsprechend verhalten. Nicht vorhersehbar ist dagegen die Entwicklung von sogenannten praktischen Brückenangeboten, da diese nicht institutionell geregelt sind (u.a. Au-Pair- oder Praktikastellen). Ebenso unbestimmbar sind die schulischen Angebote von privaten Anbietern, die oft flexibler auf wirtschaftliche Bewegungen reagieren können als kantonale. Im Weiteren wird die strukturelle Zusammensetzung der Schulabgängerinnen und -abgänger einen Einfluss auf die Brückenangebote ausüben. Dabei muss vor allem der Anteil der nicht-schweizerischen Schulabgängerinnen und -abgänger beachtet werden. Unabhängig davon, ob sie über sprachliche Schwierigkeiten in der regionalen Landessprache verfügen, scheinen diese Jugendlichen auf dem Ausbildungsmarkt über schlechtere Chancen zu verfügen als schweizerische und sind demzufolge besonders auf Übergangsmöglichkeiten nach der obligatorischen Schule angewiesen (vgl. Kap. 5.1).

⁷² Dieser Rückgang wird gemäss den Prognosen des Bundesamts für Statistik regional unterschiedlich vonstatten gehen. So rechnet man mit einer massiven Abnahme der Schülerinnen- und Schülerzahlen in der Ostschweiz, während diese im Grossraum Zürich sowie in der Genferseeregion vermutlich nur leicht rückläufig sein werden (vgl. BFS 2004).

⁷³ Wolter bringt diese Bestrebungen mit der Gefahr, sogenannte Alibi-Lehrstellen zu schaffen, in Verbindung. Damit meint er Stellen, für die kein effektiver Bedarf bestehe sondern die eher aus Imagegründen erschaffen würden (vgl. Schnyder 2003).

Anschliessend an diese Ausführungen sollen einige Anliegen an die Forschung und die Praxis rund um den Übergang an der ersten Schwelle formuliert werden.

5.4 Anliegen an die Praxis und die Forschung rund um den Berufsfindungsprozess an der ersten Schwelle

Für die Personen, welche den Jugendlichen in ihrem Prozess der Berufsfindung unterstützend und beratend zur Seite stehen gilt es, Jugendliche mit nachteiligen Voraussetzungen weiterhin besonders zu beachten. Bei diesen Jugendlichen handelt es sich vorwiegend um weibliche Schulabgängerinnen, Jugendliche nicht-schweizerischer Staatsangehörigkeit sowie Absolventinnen und Absolventen von Schulen Niveau Grundanforderungen (vgl. Kap. 5.1). Dabei bin ich mir bewusst, dass die Problematik um diese Jugendlichen hinreichend bekannt ist und bereits verschiedene Projekte ins Leben gerufen wurden, um diese Schulabgängerinnen und -abgänger intensiv begleiten zu können (vgl. u.a. Vetter 2003; Huber & Christen 1998). Basierend auf den Ergebnissen der eigenen sowie weiterer Untersuchungen kann angenommen werden, dass offensive Informations- und Gesprächsstrategien⁷⁴ sowie gute informelle Beziehungsnetze die Suche um einen Ausbildungsplatz grundsätzlich begünstigen (vgl. Kap. 5.1). Deshalb darf davon ausgegangen werden, dass Projekten welche auf diese Art der Unterstützung abzielen, besondere Bedeutung zukommt. Als Beispiel dafür kann das Mentoring-Projekt für Migrantinnen „incluso“ angeführt werden, welches unter der Trägerschaft von Caritas im Rahmen des Lehrstellenbeschlusses II durchgeführt wird (vgl. BBT, <http://www.lehrstellenbeschluss2.ch/Projekte/DispProject.cfm?Prj=KUP-582>). In diesem Projekt werden die Migrantinnen auf ihrer Ausbildungsplatzsuche von einer erfahrenen Berufsfrau begleitet und beraten. Die jungen Frauen erhalten dank ihrer Mentorin – neben dem eigenen – Zugang zu einem weiteren informellen Beziehungsnetz und werden gemäss den Aussagen einer Migrantin auch dazu angehalten, die Suche um einen Ausbildungsplatz aktiv und offensiv anzugehen (vgl. Lehmann 2004c, p. 8; Einhaus 2001, p. 27). Ein ähnliches Ziel verfolgt das in der Stadt Bern neu gestartete Pilotprojekt „Junior Coach“ (vgl. Egli 2004, p. 38). Bestrebungen dieser Art scheinen mir zukunftsfruchtig und wie das Projekt „incluso“ zeigt, auch erfolgreich umsetzbar zu sein (vgl. Lehmann 2004c, p. 8).

Eine Schwierigkeit, welche zwar nicht im Einflussbereich der Praxis liegt, soll an dieser Stelle dennoch kurz angesprochen werden. Gemeint ist das schweizerische Bildungssystem auf Stufe Volksschule, welches mit seiner Selektivität nach dem 6. Schuljahr einschneidende Weichen zu stellen scheint. Wie verschiedene Untersuchungen zeigen, sind in den Schulen der Grundanforderungen ausländische Jugendliche sowie diejenigen tiefer sozialer Herkunft übervertreten. Einzig beim Geschlecht zeigt sich, dass die Mädchen – betreffend dem Schulniveau – gegenüber den Jungen im Vorteil sind (vgl. Kap. 3.1.1). Jugendliche aus Schulen mit Grundanforderungen scheinen unabhängig vom Geschlecht einem grundsätzlichen Stigmatisierungseffekt unterworfen zu sein, der sich in der Phase der Berufsfindung als besonders nachteilig erweist (vgl. Kap. 3.2.1.2).

Im Anschluss an diese „Forderungen“ an die Praxis und diese Arbeit abschliessend, sollen einige Forschungsdesiderate formuliert werden. Ausgehend von den Ausführungen zum Bildungssystem erscheint eine weiterführende Untersuchung des Zusammenhangs zwischen dieser Selektivität und den damit verbundenen Auswirkungen auf die Berufsfindung wünschenswert. Auf den Fragen nach den

⁷⁴ Als offensive Strategien werden diejenigen bezeichnet, welche direkt mit Personen von zukünftigen Ausbildungsinstitutionen verbunden sind wie Gespräche mit Lehrmeisterinnen und -meister oder Tage der offenen Türe (vgl. Kap. 5.1).

Einflüssen von strukturellen Merkmalen sowie personalen und sozialen Ressourcen basierend gilt es, den Anteil der Frauen in Zwischenlösungen im Auge zu behalten sowie die schulischen „Karrieren“ und den Berufsfindungsprozess von ausländischen Jugendlichen weiterhin sorgfältig zu beobachten. Eine weitere wünschenswerte Richtung liegt darin, die Berufswahlstrategien von Jugendlichen vergleichend zu untersuchen sowie die oben erwähnten Mentoring-Projekte wissenschaftlich zu begleiten. Solche Ansätze dienen dazu, weiterführende Aufschlüsse über die Bedeutung von personalen und sozialen Ressourcen zu gewinnen.

Im Weiteren werden Projekte, welche die Jugendlichen nicht nur im Übergang an der ersten Schwelle untersuchen, sondern sie bis zum Eintritt ins Erwerbsleben begleiten, in der Schweiz leider noch zu selten durchgeführt.⁷⁵ Die Qualität solcher längsschnittlichen Designs liegt darin, dass sie vertiefte Aussagen über Ursachen und Wirkungen von Einflussfaktoren rund um die Berufsfindung zulassen und deshalb von grosser Wichtigkeit sind.

In diesem Sinn hoffe ich, dass die vorliegende Arbeit auch einen Teil zum Verständnis der Jugendlichen in Zwischenlösungen beitragen kann und zu allgemeinen Diskussionen über die Berufsfindung von Jugendlichen anregt.

⁷⁵ Die PISA-Nachbefragung TREE hat sich diese Ausrichtung zum Ziel gesetzt und begleitet die Jugendlichen bis zum Ende ihrer Ausbildung resp. bis zum Eintritt ins Erwerbsleben (vgl. Meyer et al. 2003, p. 21).

6 Literaturverzeichnis

- Arnold, Brigitte; Borkowsky, Anna (1998). Tendenzen in der Berufswahl von Frauen und Männern. *Frauenfragen. Eidgenössische Kommission für Frauenfragen*, 21 (2), 41-44.
- Bandura, Albert (1986). *Social Foundations of Thought and Action: A Social Cognitive Theory*. Englewood Cliffs, New York: Prentice-Hall.
- Bundesamt für Berufsbildung und Technologie BBT (2000). *BBT-Empfehlungen 2000 für Brückenangebote zwischen obligatorischer Schule und Berufsbildung*. Bern: Bundesamt für Berufsbildung und Technologie BBT.
- Bundesamt für Berufsbildung und Technologie BBT (2003). *Lehrstellenbarometer 1998-2003*. [Online]. Bundesamt für Berufsbildung und Technologie BBT. Verfügbar unter: <<http://www.bbt.admin.ch/print/berufsbi/projekte/barometer.htm>> [17.9. 2003].
- Bundesamt für Berufsbildung und Technologie BBT (2004). *Schlussbericht Task Force "Lehrstellen 2003"*. Bern: Bundesamt für Berufsbildung und Technologie BBT.
- Beinke, Lothar (2000). *Elterneinfluss auf die Berufswahl*. Bad Honnef: K. H. Bock.
- Beinke, Lothar (2002a). *Familie und Berufswahl*. Bad Honnef: K. H. Bock.
- Beinke, Lothar (2002b). Berufswahltheorien und Ihre Lösung der Berufsprobleme. *Erziehungswissenschaft und Beruf. Vierteljahresschrift für Unterrichtspraxis und Lehrerbildung*, 50 (3), 251-260.
- Bundesamt für Statistik BFS (1996a). *Schülerinnen, Schüler und Studierende 1995/96*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik BFS.
- Bundesamt für Statistik BFS (1996b). *Berufsbildung in der Schweiz. Beteiligung gestern und heute - neue Herausforderungen*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik BFS.
- Bundesamt für Statistik BFS (2002). *Schülerinnen, Schüler und Studierende 2000/01*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik BFS.
- Bundesamt für Statistik BFS (2003a). *Schülerinnen, Schüler und Studierende 2001/02*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik BFS.
- Bundesamt für Statistik BFS (2003b). *Schülerinnen, Schüler und Studierende 2002/03*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik BFS.

- Bundesamt für Statistik BFS (2004). *Prognosen 2003-2012 für die Volksschule und die obligatorische Schule. Pressemitteilung*. [On-line]. Bundesamt für Statistik BFS. Verfügbar unter: <<http://www.statistik.admin.ch/news/pm/0350-0401-10.pdf>> [12. 3. 2004].
- Bundesamt für Statistik BFS; Eidgenössische Konferenz der Kantonalen Erziehungsdirektoren EDK (2002). *Für das Leben gerüstet? Die Grundkompetenzen der Jugendlichen - Nationaler Bericht PISA 2000*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik BFS.
- Blau, Peter M.; Gustad, John W.; Jessor, Richard; Parnes, Herbert S.; Wilcock, Richard C. (1956). Occupational Choice: A Conceptual Framework. *Industrial and Labor Relations Review*, 9 (4), 531-543.
- Boekaerts, Monique (1996). Coping with Stress in Childhood and Adolescence. In Zeidler, Moshe; Endler, Norman S. (Eds.), *Handbook of Coping. Theory, Research, Applications* (p. 452-484). New York: John Wiley & Sons.
- Borkowsky, Anna (2003). Blick auf die Statistik. Bildungsstand und Weiterbildung von Ausländerinnen und Ausländer. *terra cognita. Schweizer Zeitschrift zu Integration und Migration*, 2 (2), 12-17.
- Brock, Ditmar; Hantsche, Brigitte; Kühnlein, Gertrud; Meulemann, Heiner; Schober, Karen (Eds.) (1991). *Übergänge in den Beruf. Zwischenbilanz zum Forschungsstand*. München: Verlag Deutsches Jugendinstitut.
- Bronfenbrenner, Urie (1981). *Die Ökologie der menschlichen Entwicklung. Natürliche und geplante Experimente* (Cranach, Agnes von, Übers.). Stuttgart: Klett-Cotta. (Original: *The Ecology of Human Development. Experiments by Nature and Design*, 1979).
- Brooks, Linda (1994). Neuere Entwicklungen in der Theorienbildung. In Brown, Duane; Brooks, Linda (Eds.), *Karriere-Entwicklung* (p. 391-424). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Brown, Duane; Brooks, Linda (1994a). Einführung in die Berufsentwicklung: Ursprung, Evolution und gegenwärtige Theorieansätze. In Brown, Duane; Brooks, Linda (Eds.), *Karriere-Entwicklung* (2. Auflage, p. 1-14). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Brown, Duane; Brooks, Linda (Eds.) (1994b). *Karriere-Entwicklung* (2. Auflage). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Brunner, Joe (2002). *Pilotprojekt Neugestaltung des 9. Schuljahres. Ergebnisse der kantonalen Schlußevaluation 2002*. Bern: Erziehungsdirektion des Kantons Bern, Amt für Bildungsforschung.
- Busshoff, Ludger (1984). *Berufswahl. Theorien und ihre Bedeutung für die Praxis der Berufsberatung*. Stuttgart: W. Kohlhammer.

- Busshoff, Ludger (1998). Berufsberatung als Unterstützung von Übergängen in der beruflichen Entwicklung. In Zihlmann, René (Ed.), *Berufswahl in Theorie und Praxis* (p. 9-83). Zürich: sabe.
- Costa, Paul T.; Somerfield, Mark R.; McCrae, Robert R. (1996). Personality and Coping. In Zeidler, Moshe; Endler, Norman S. (Eds.), *Handbook of Coping. Theory, Research, Applications* (p. 44-61). New York: John Wiley&Sons.
- Diener-Morscher, Esther (2003, 12.8.). Erfolg, Kompromiss oder Weiterbildung - Beispiele einer Lehrstellensuche. *Berner Zeitung BZ. Beilage Ausbildung*, p. 13.
- Egli, Urs (2004, 8.5.). 500 Lehrstellen sind das Ziel. *Berner Zeitung BZ. Ausgabe Stadt Bern, Region Bern und Freiburg*, p. 38.
- Ehrenthal, Bettina; Ulrich, Joachim G. (2002). Zur Lage auf dem Ausbildungsmarkt. *Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis*, 32 (2), 9-12.
- Einhaus, Hannah (2001, 11.12). Zu zweit geht es viel einfacher. *Berner Zeitung BZ. Ausgabe Stadt Bern, Region Bern und Freiburg*, p. 27.
- Endler, Norman S.; Parker, James D.A. (1990). Multidimensional Assessment of Coping: A Critical Evaluation. *Journal of Personality and Social Psychology*, 58 (5), 844-854.
- Fend, Helmut (2000). *Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Ein Lehrbuch für pädagogische und psychologische Berufe*. Opladen: Leske und Budrich.
- Filipp, Sigrun-Heide (Ed.). (1995). *Kritische Lebensereignisse* (3. Aufl.). Weinheim: Psychologische Verlags Union.
- Fleischmann, Daniel (2001). Die Hälfte aller ausländischen Jugendlichen geht ins 10. Schuljahr. *Panorama*, 15 (5), 49.
- Flitner, Elisabeth (1992). Wirkung von Geschlecht und sozialer Herkunft auf Schullaufbahn und Berufswahl. Neue französische Untersuchungen. *Zeitschrift für Pädagogik*, 38 (1), 47-63.
- Friebel, Harry (1985). Die Ausbildungskatastrophe - Plädoyer für ein allgemeines berufliches Ausbildungsrecht. In Friebel, Harry (Ed.), *Berufliche Qualifikation und Persönlichkeitsentwicklung* (p. 11-25). Opladen: Westdeutscher Verlag.

- Gaiser, Wolfgang (1985). Ausbildungszeit: Lebensbeschränkung oder Eröffnung neuer Perspektiven - Thesen und Materialien zum Verhältnis von Arbeitswelt, sozialökologischem Kontext und Biographie. In Friebel, Harry (Ed.), *Berufliche Qualifikation und Persönlichkeitsentwicklung* (p. 181-204). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Galley, Françoise; Meyer, Thomas (1998). *Übergänge zwischen Erstausbildung und Erwerbsleben: Länderbericht zuhanden der OECD*. Bern: Bundesamt für Berufsbildung.
- Gertsch, Marianne; Gerlings, Alexander; Modetta, Caterina (1999). *Der Lehrstellenbeschluss. Evaluation. Studie zu Brückenangeboten* (25). Bern: Universität Bern, Koordinationsstelle für Weiterbildung.
- Gertsch, Marianne; Meyrat, Michael (2001). *Der Lehrstellenbeschluss 2. Evaluation* (30). Bern: Universität Bern, Koordinationsstelle für Weiterbildung.
- Gilomen, Heinz (2002). *Bildungsindikatoren Schweiz. Strategien für die Zukunft*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik BFS.
- Golisch, Botho (2002). *Wirkfaktoren der Berufswahl Jugendlicher. Eine Literaturstudie*. Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- Gottfredson, Linda S. (1996). Gottfredson's Theory of Circumscription and Compromise. In Brown, Duane; Brooks, Linda (Eds.), *Career Choice and Development* (p. 179-232). San Francisco: Jossey-Bass Inc.
- Granato, Mona; Schapfel-Kaiser, Franz (2002). Den Stein ins Rollen bringen... "Initiativstelle Berufliche Qualifizierung von Migrantinnen und Migranten" im BIBB. *Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis*, 31 (2), 14-18.
- Haeberlin, Urs; Imdorf, Christian; Kronig, Winfried (2004). *Chancenungleichheit bei der Lehrstellensuche. Der Einfluss von Schule, Herkunft und Geschlecht*. [On-Line]. Schweizerischer Nationalfonds, Bildung und Beschäftigung 43. Verfügbar unter: <<http://www.nfp43.unibe.ch/documentations/synthesis7.pdf>> [1. 4. 2004].
- Handschin, Valentin (2004). Lehrlinge, wo seid ihr geblieben? Metzger klagen über Nachwuchsmangel. *Berner Zeitung BZ, Berner Zeitung BZ. Ausgabe Stadt Bern, Region Bern und Freiburg*, p. 12.
- Heinz, Walter R. (1984). *Der Übergang von der Schule in den Beruf als Selbstsozialisation*. Bremen: Universität Bremen, Studiengang Psychologie.

- Heinz, Walter R. (1996). Status Passages as Micro-Macro Linkages in Life Course Research. In Weymann, Ansgar; Heinz, Walter R. (Eds.), *Society and Biography. Interrelationships between Social Structure, Institutions and the Life Course* (p. 51-65). Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Heinz, Walter R.; Krüger, Heinz; Wachtveitl, Erich; Witzel, Andreas (1985). Bremer Jugendstudie: "Berufsfindung und Arbeitsmarkt": Jugendliche in berufsorientierenden Übergangsmassnahmen und die Krise auf dem Arbeitsmarkt. In Friebel, Harry (Ed.), *Berufliche Qualifikation und Persönlichkeitsentwicklung* (p. 147-180). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Herzog, Silvio (2001). *Berufs-Vorbereitungs-Schule Kanton Zug (B-V-S): Abgänger/innen-Befragung. Zwischenbericht*. Luzern: Bildungsplanung Zentralschweiz.
- Herzog, Silvio; Pfäffli, Madeleine (2002). *Berufs-Vorbereitungs-Schule Kanton Zug (B-V-S): Befragung der Abgängerinnen und Abgänger. Zwischenbericht*. Bern.
- Herzog, Walter; Neuenschwander, Markus; Wannack, Evelyne (2002a). Stand des Berufswahlprozesses bei verschiedenen Gruppen von Jugendlichen. In Horvath, Franz (Ed.), *Forum Bildung und Beschäftigung. Workshop-Dokumentation*. Bern: Universität Bern, Koordinationsstelle für Weiterbildung.
- Herzog, Walter; Neuenschwander, Markus; Wannack, Evelyne (2002b). *Schule, Beruf, Zwischenjahr, Studium, Arbeitsstelle. Fragebogen Erhebung III*. Bern: Universität Bern, Institut für Pädagogik und Schulpädagogik, Abteilung Pädagogische Psychologie.
- Herzog, Walter; Neuenschwander, Markus; Wannack, Evelyne (2003). Bei der Berufswahl benachteiligt? Strategien gegen strukturelle Benachteiligungen bei schweizerischen und ausländischen Jugendlichen. *terra cognita*, 2 (3), 30-34.
- Herzog, Walter; Neuenschwander, Markus; Wannack, Evelyne (2004a). *Berufswahlprozess bei Jugendlichen. Schlussbericht zuhanden des Schweizerischen Nationalfonds*. Bern: Institut für Pädagogik und Schulpädagogik, Abteilung Pädagogische Psychologie.
- Herzog, Walter; Neuenschwander, Markus; Wannack, Evelyne (2004b). Wie verlaufen Berufswahlprozesse? *Panorama* 18 (2), 36-37.
- Herzog, Walter; Neuenschwander, Markus; Wannack, Evelyne; Pfäffli, Madeleine (2003a). *Berufswahlprozess bei Jugendlichen. Dokumentation der ersten Erhebung (Forschungsbericht Nr. 23)*. Bern: Institut für Pädagogik und Schulpädagogik, Abteilung Pädagogische Psychologie.

- Herzog, Walter; Neuenschwander, Markus; Wannack, Evelyne; Pfäffli, Madeleine (2003b). *Berufswahlprozess bei Jugendlichen. Dokumentation der zweiten und dritten Erhebung (Forschungsbericht Nr. 25)*. Bern: Institut für Pädagogik und Schulpädagogik, Abteilung Pädagogische Psychologie.
- Hobfoll, Stevan E. (1998). *Stress, Culture, and Community. The Psychology and Philosophy of Stress*. New York, London: Plenum Press.
- Höckner, Marianne (1995). Einfluss der Eltern und personale Leistungsvoraussetzungen der Jugendlichen als Determinanten für berufliche Bildungswege. Ergebnisse einer Leipziger Längsschnittstudie. In Schober, Karen; Gaworek, Maria (Eds.), *Berufswahl: Sozialisations- und Selektionsprozesse an der ersten Schwelle* (p. 47-63). Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung.
- Holland, John L. (1997). *Making Vocational Choices. A Theory of Vocational Personalities and Work Environments* (3. Auflage). Odessa: Psychological Assessment Resources.
- Hotchkiss, Lawrence; Borow, Henry (1994). Soziologische Betrachtungen zur Arbeit und zur Berufsentwicklung. In Brown, Duane; Brooks, Linda (Eds.), *Karriere-Entwicklung* (p. 281-328). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Huber, Ursula; Christen, Helgard (1998). Die Ausbildung in einem "Männerberuf": Noch immer ein Hürdenlauf. *Frauenfragen. Eidgenössische Kommission für Frauenfragen*, 21 (2), 61-63.
- Hurrelmann, Klaus (1991). Gesundheitswissenschaftliche Ansätze in der Sozialisationsforschung. In Hurrelmann, Klaus; Ulich, Dieter (Eds.), *Neues Handbuch der Sozialisationsforschung* (4., völlig Neubearb. Aufl., p. 189-214). Weinheim, Basel: Beltz.
- Imdorf, Christian (2001). Von der Schulbank in die Berufswelt. Ungleiche schulische und berufliche Integration von in- und ausländischen Jugendlichen auf den Sekundarstufen I und II. *Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete*, 70 (3), 256-267.
- Jaide, Walter (1977). Berufsfindung und Berufswahl. Voraussetzungen, Entwicklungen und Komponenten der (ersten) Berufseinmündung. In Seifert, Karl Heinz (Ed.), *Handbuch der Berufspsychologie* (p. 280-344). Göttingen: Verlag für Psychologie.
- Jerusalem, Matthias (1990). *Persönliche Ressourcen, Vulnerabilität und Stresserleben*. Göttingen: Hogrefe, Verlag für Psychologie.
- Jerusalem, Matthias; Schwarzer, Ralf (1988). *Skalen zur Befindlichkeit und Persönlichkeit. Skalenhandbuch*. Berlin: Freie Universität Berlin, Institut für Psychologie, Abteilung Pädagogische Psychologie.

- Kell, Adolf (1984). Einstellungen zu Arbeit und Beruf. In Kell, Adolf; Lipsmeier, Anton (Eds.), *Berufliches Lernen ohne berufliche Arbeit?* (p. 29-40). Stuttgart: Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik.
- Kiener, Urs (2000). *Studien und offene Fragen zu den Brückenangeboten in der Schweiz. Werkstattpapier*. Winterthur: Deutschschweizerische Berufsbildungsämter-Konferenz DBK.
- Kracke, Baerbel (2002). The Role of Personality, Parents and Peers in Adolescents Career Exploration. *Journal of Adolescence*, 25 (2), 19-30.
- Krampen, Günter; Reichle, Barbara (2002). Frühes Erwachsenenalter. In Oerter, Rolf; Montada, Leo (Eds.), *Entwicklungspsychologie* (5. vollst. überarbeitete Auflage, p. 319-349). Weinheim: Beltz Verlag.
- Krumboltz, John D.; Mitchell, Lynda K. (1994). Die berufliche Entscheidungsfindung als sozialer Lernprozess: Krumboltz`Theorie. In Brown, Duane; Brooks, Linda (Eds.), *Karriere-Entwicklung* (2. Auflage, p. 157-210). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Kutscha, Günter (1991). Übergangsforschung - Zu einem neuen Forschungsbereich. In Beck, Klaus; Kell, Adolf (Eds.), *Bilanz der Bildungsforschung. Stand und Zukunftsperspektiven* (p. 113-155). Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Lehmann, Christian (2004a, 18.2.). Neue Berufe im Gastgewerbe. *Berner Zeitung BZ. Ausgabe Stadt Bern, Region Bern und Freiburg*, p. 8.
- Lehmann, Christian (2004b, 10.3.). Neue Ausbildungen im Detailhandel. *Berner Zeitung BZ. Ausgabe Stadt Bern, Region Bern und Freiburg*, p. 8.
- Lehmann, Christian (2004c, 25.2.). Jetzt stehe ich auf eigenen Füßen und nehme meine Zukunft in die Hand! *Berner Zeitung BZ. Ausgabe Stadt Bern, Region Bern und Freiburg*, p. 8.
- Leisering, Lutz; Müller, Rainer; Schumann, Karl F. (2001). Institutionen und Lebenslauf im Wandel - die institutionentheoretische Forschungsperspektive. In Leisering, Lutz; Müller, Rainer; Schumann, Karl F. (Eds.), *Institutionen und Lebensläufe im Wandel. Institutionelle Regulierungen von Lebensläufen* (p. 11-28). Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Lindenlaub, Sabine; Kraak, Bernhard (1997). *Bewältigen und Entscheiden. Theoretische und empirische Beiträge zur Copingforschung*. Göttingen: Hogrefe, Verlag für Psychologie.
- Lischer, Rolf (2003). Wer wählt welche Ausbildung? Statistiken zum Bildungsstand. *terra cognita. Schweizer Zeitschrift zu Integration und Migration*, 2 (2), 40-41.

- Ludi, Niklaus (2003). BVS Brückenangebot. *forum fortbildung. Zentralstelle für Lehrerinnen- und Lehrerfortbildung* (2), 11.
- Luethi, Nick (2003, 12.8.). Lehrstellenknappheit: "Mit einer Verschärfung ist zu rechnen". *Berner Zeitung BZ. Beilage Ausbildung*, p. 3-5.
- Mansel, Jürgen; Schweins, Wolfgang; Ulbrich-Hermann, Matthias (2001). Zukunftsperspektiven junger Menschen vor dem Hintergrund der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung. In Mansel, Jürgen; Schweins, Wolfgang; Ulbrich-Hermann, Matthias (Eds.), *Zukunftsperspektiven Jugendlicher. Wirtschaftliche und soziale Entwicklungen als Herausforderung und Bedrohung für die Lebensplanung* (p. 7-18). Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Marti, Rolf (2003, 14.6.). Auch in Zeiten des Lehrstellenmangels bleiben viele Stellen unbesetzt. *Berner Zeitung BZ. Ausgabe Stadt Bern, Region Bern und Freiburg*.
- Marti, Rolf (2004a, 31.3). "Viele wissen nicht, wie gut das neue KV ist". *Berner Zeitung BZ. Ausgabe Stadt Bern, Region Bern und Freiburg*, p. 6.
- Marti, Rolf (2004b, 14.6.). Gesundheits- und Sozialberufe ab 16. *Berner Zeitung BZ. Ausgabe Stadt Bern, Region Bern und Freiburg*, p. 6.
- Meeus, Wim; Oosterwegel, Annerieke; Vollebergh, Wilma (2002). Parental and Peer Attachment and Identity Development in Adolescence. *Journal of Adolescence*, 25 (2), 93-106.
- Messerli, Mirjam (2004, 17.2.). Wieder wartet sie auf wichtige Post. *Berner Zeitung BZ. Ausgabe Stadt Bern, Region Bern und Freiburg*, p. 23.
- Meyer, Thomas (2003a). Realschüler auf dem Lehrstellenmarkt stark benachteiligt. *Panorama*, 17 (3), 28-29.
- Meyer, Thomas (2003b). Ungebildet in die Wissensgesellschaft? Risiken junger Migrantinnen und Migranten auf dem Weg zu einer Berufsqualifikation. *terra cognita. Schweizer Zeitschrift zu Integration und Migration*, 2 (3), 24-29.
- Meyer, Thomas (2004). *Wie weiter nach der Schule? Zwischenergebnisse des Jugendlängsschnitts TREE*. [On-Line]. Schweizerischer Nationalfonds, Bildung und Beschäftigung 43. Verfügbar unter: <<http://www.nfp43.unibe.ch/documentations/synthesis6.pdf>> [1. 4. 2004].
- Meyer, Thomas; Stalder, Barbara E.; Matter, Monika (2003). *Bildungswunsch und Wirklichkeit. Thematischer Bericht der Erhebung PISA 2000*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik BFS Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren EDK.

- Müller, Jürg (2002). Praxis Realschule. Berufswahl unter verschärften Bedingungen. *Schulblatt Aargau und Solothurn*, 120 (2), 12-14.
- Mussmann, Carin; Kraft, Ueli; Thalmann, Karin; Muheim, Mathias (1993). *Die Gesundheit gesunder Personen. Eine qualitative Studie*. Zürich: ETH Zürich, Institut für Arbeitspsychologie.
- Neuenschwander, Markus; Bleisch, Daniela (2003). *Evaluation Neuorganisation 10. Schuljahr*. Bern: Kanton und Universität Bern, Lehrerinnen- und Lehrerfortbildung, Stelle für Forschung und Entwicklung.
- Nicholson, Nigel; West, Michael (1989). Transitions, Work Histories, and Careers. In Arthur, Michael B.; Hall, Douglas; Lawrence, Barbara S (Eds.), *Handbook of Career Theory* (p. 181-201). New York: Cambridge University Press.
- Niederberger, Josef M. (2002). Wie diskriminierend ist unser Schulsystem? *Panorama*, 16 (3), 32-33.
- Niederberger, Martin Josef; Achermann, Christin (2003). *Brückenangebote: Struktur und Funktion. Die Rolle von Geschlecht und Nationalität*. Neuchâtel: Schweizerisches Forum für Migrations- und Bevölkerungsstudien.
- Oechsle, Mechthild; Geissler, Birgit (1991). Prekäre Beschäftigung und Lebensplanung. Junge Frauen im Übergang in das Beschäftigungssystem. In Brock, Ditmar; Hantsche, Brigitte; Kühnlein, Gertrud; Meulemann, Heiner; Schober, Karen (Eds.), *Übergänge in den Beruf. Zwischenbilanz zum Forschungsstand* (p. 198-213). München: Verlag Deutsches Jugendinstitut.
- Oerter, Rolf; Dreher, Eva (2002). Jugendalter. In Oerter, Rolf; Montada, Leo (Eds.), *Entwicklungspsychologie* (5. vollst. überarb. Auflage, p. 258-318). Weinheim: Beltz Verlag.
- Olbrich, Erhard (1995). Normative Übergänge im menschlichen Lebenslauf: Entwicklungskrisen oder Herausforderung? In Filipp, Sigrun-Heide (Ed.), *Kritische Lebensereignisse* (3. Aufl., p. 123-138). Weinheim: Psychologische Verlags Union.
- Pfäffli, Madeleine; Herzog, Silvio (2003). *Berufs-Vorbereitungs-Schule Kanton Zug (B-V-S): Befragung der Abgängerinnen und Abgänger. Zwischenbericht*. Bern.
- Pierce, Gregory R.; Sarason, Irwin G.; Sarason, Barbara R. (1996). Coping and Social Support. In Zeidler, Moshe; Endler, Norman S. (Eds.), *Handbook of Coping. Theory, Research, Applications* (p. 434-451). New York: John Wiley&Sons.
- Pinquart, Martin; Juang, Linda P.; Silbereisen, Rainer K. (2003). Self-efficacy and Successful School to Work Transition: A Longitudinal Study. *Journal of Vocational Behavior*, 63, 329-346.

- Räther, Hartmut (2000). *Ökonomische Bildung in der gymnasialen Oberstufe. Das Fachgymnasium - wirtschaftlicher Zweig*. Kiel.
- Reimann, Werner (1996). Lehrstellensuche: ein Weg mit Kurven. *Panorama*, 10 (6), 13-14.
- Renold, Ursula (2003). *Task Force: Mehr Lehrstellen durch Lehrbetriebsverbände*. [On-Line]. Bundesamt für Berufsbildung und Technologie BBT. Verfügbar unter: <<http://www.bbt.admin.ch/aktuell/medien/2003/d/20031121.htm>> [10. 2. 2004].
- Sackmann, Reinhold (1998). *Konkurrierende Generationen auf dem Arbeitsmarkt. Altersstrukturierung in Arbeitsmarkt und Sozialpolitik*. Opladen und Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Sackmann, Reinhold (2002). Berufseintritt als Übergang und Sequenz. Methodische und theoretische Überlegungen. In Horvath, Franz (Ed.), *Forum Bildung und Beschäftigung. Workshop-Dokumentation zum Nationalen Forschungsprogramm Bildung und Beschäftigung (NFP 43)* (Arbeitsbericht 29, p. 299-305). Bern: Universität Bern.
- Sackmann, Reinhold; Wingers, Matthias (2001). Theoretische Konzepte des Lebenslaufs: Übergang, Sequenz und Verlauf. In Sackmann, Reinhold; Wingers, Matthias (Eds.), *Strukturen des Lebenslaufs. Übergang-Sequenz-Verlauf* (p. 17-48). Weinheim und München: Juventa.
- Sardei-Biermann, Sabine (1987). Zur Bedeutung der Familie im Übergang Jugendlicher von der Schule in den Beruf. In Papenbreer, Gabriele; Sardei-Biermann, Sabine; Stein, Gebhard (Eds.), *Verselbständigung Jugendlicher* (p. 8-112). München: Verlag Deutsches Jugendinstitut.
- Schmidt-Peters, Anne; Buchmann, Ulrike (2000). Die ökologische Perspektive in der Berufsbildung - eine Einführung. In Schmidt-Peters, Anne; Buchmann, Ulrike (Eds.), *Berufsbildung aus ökologischer Sicht. Bedingungen personaler Entwicklung in schulischen und beruflichen Kontexten* (p. 25-34). Denburg: Verlag Dr. Kovac.
- Schnyder, Stefan (2003, 16.9.). "Lage wird im 2004 schlimmer". *Berner Zeitung BZ. Ausgabe Stadt Bern, Region Bern und Freiburg*, p. 12.
- Schröder, Helmut (1995). Der Nutzen der beruflichen Beratung aus der Sicht der Berufswähler. In Schober, Karen; Gaworek, Maria (Eds.), *Berufswahl: Sozialisations- und Selektionsprozesse an der ersten Schwelle* (p. 287-308). Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung.

- Schwab, Franziska (2004). Wie ein Beruf entsteht. *BEB. Berner Erwachsenen-Bildung* (36), 6-8.
- Seifert, Karl Heinz (1977). Theorien der Berufswahl und der beruflichen Entwicklung. In Seifert, Karl Heinz (Ed.), *Handbuch der Berufspsychologie* (p. 171-279). Göttingen: Verlag für Psychologie.
- Sheldon, George (2002). Wie der Strukturwandel die Berufslehre verändert. *Panorama*, 16 (2), 12-13.
- Sommer, Andrea (2003, 12.7.). Wenn nach der Schule Schluss ist. *Berner Zeitung BZ. Ausgabe Stadt Bern, Region Bern und Freiburg*, p. 31.
- Stalder, Barbara E. (1999). *Warum Lehrlinge ausbilden? Ausbildungsbereitschaft, Lehrstellenangebot und Bildungsreform aus der Sicht von Lehrbetrieben des Kantons Bern*. Bern: Amt für Bildungsforschung der Erziehungsdirektion des Kantons Bern.
- Stalder, Barbara E. (2000). *Gesucht wird. Rekrutierung und Selektion von Lehrlingen im Kanton Bern*. Bern: Amt für Bildungsforschung der Erziehungsdirektion des Kantons Bern.
- Steiner, Elsbeth (2003). Die Söhne und Töchter besser unterstützen können. Fremdsprachige Eltern an der Ausbildungsmesse. *terra cognita. Schweizer Zeitschrift zu Integration und Migration*, 2 (2), 88-89.
- Stooss, Friedemann (1991). Übergangsmuster im Wandel - von der einen Berufswahl zur gestuften Abfolge von Entscheidungen über Ausbildung und Beruf. In Brock, Ditmar; Hantsche, Brigitte; Kühnlein, Gertrud; Meulemann, Heiner; Schober, Karen (Eds.), *Übergänge in den Beruf. Zwischenbilanz zum Forschungsstand* (p. 56-68). Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Stutz-Delmore, Sandra (1997). *Schul- und Berufswahl der Jugendlichen im Kanton Zürich*. Zürich: Erziehungsdirektion des Kantons Zürich.
- Stutz-Delmore, Sandra (2000). *Schulstatistik. Aktuelle statistische Mitteilungen der Bildungsdirektion*. Zürich: Bildungsdirektion des Kantons Zürich. Bildungsplanung.
- Stutz-Delmore, Sandra (2001). *Schulstatistik. Aktuelle statistische Mitteilungen der Bildungsdirektion*. Zürich: Bildungsdirektion des Kantons Zürich. Bildungsplanung.
- Stutz-Delmore, Sandra (2002). *Schulstatistik. Aktuelle statistische Mitteilungen der Bildungsdirektion*. Zürich: Bildungsdirektion des Kantons Zürich. Bildungsplanung.
- Super, Donald E. (1994). Der Lebenszeit-, Lebensraumansatz der Laufbahnentwicklung. In Brown, Duane; Brooks, Linda (Eds.), *Karriere-Entwicklung* (p. 211-280). Stuttgart: Klett-Cotta.

- Suter, Simone (2003). *Berufswahl und Lehrstellensuche. Rekonstruktionen des Berufsfindungsprozesses von Jugendlichen*. Bern: Universität Bern, Institut für Pädagogik und Schulpädagogik, Abteilung Pädagogische Psychologie.
- Thut, Walter (2003). 9. Schuljahr. *Forum Fortbildung. Zentralstelle für LehrerInnenfortbildung Bern* (2), 9-10.
- Troltsch, Klaus; László, Alex (1999). Veränderung der Berufsbildungschancen an der ersten Schwelle für Jugendlichen seit der achtziger Jahre. *Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis BWP*, 28 (3), 51-53.
- Vetter, Peter (2003). *Chancengleichheit im Bildungswesen. Theoretische Analyse anhand der Kriterien 'Kulturelle Herkunft' und 'Geschlecht' sowie Darstellung und Evaluation der des Pilotprojektes AMIE (berufsvorbereitendes Ausbildungsjahr für Migrantinnen in technischen und technologischen Berufen) Dissertation*. Bern: Institut für Pädagogik und Schulpädagogik, Abteilung Pädagogische Psychologie.
- Volkwirtschafstdepartement, Eidgenössisches (2003). *Revision der Berufsbildungsverordnung*. [On-Line]. Bundesamt für Berufsbildung und Technologie BBT. Verfügbar unter: <http://www.bbt.admin.ch/dossiers/nbb/d/bbv_erlaeuter.pdf> [22. 3. 2004].
- Wahler, Peter; Witzel, Andreas (1995). Berufswahl - ein Vermittlungsprozess zwischen Biographie und Chancenstruktur. In Schober, Karen; Gaworek, Maria (Eds.), *Berufswahl: Sozialisations- und Selektionsprozesse an der ersten Schwelle* (p. 9-35). Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung.
- Weinrach, Stephen G.; Srebalus, David J. (1994). Die Berufswahltheorie von Holland. In Brown, Duane; Brooks, Linda (Eds.), *Karriere-Entwicklung* (p. 43-74). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Witzel, Andreas; Kühn, Thomas (1999). *Berufsbiographische Gestaltungsmodi - Eine Typologie der Orientierungen und Handlungen beim Übergang ins Erwerbsleben*. Bremen: Universität Bremen.
- Wolter, Stefan C.; Scheri, Jürg (2003). *Kosten und Nutzen der Lehrlingsausbildung aus der Sicht Schweizer Betriebe*. Bern: Bundesamt für Berufsbildung und Technologie BBT.
- Zeidler, Moshe; Endler, Norman S. (Eds.) (1996). *Handbook of Coping. Theory, Research, Applications*. New York: John Wiley&Sons.
- Zentralstelle für Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung/Kanton Bern ZBSL (2003). *Schulaustretenden-Umfrage1984-2003*. Bern: Zentralstelle für Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung.

Zihlmann, René (2001). *Stichworte zu Berufswahlsituation und Berufswahltheorien*. [On-Line]. Panorama. Fachzeitschrift für Berufsbildung, Berufsberatung und Arbeitsmarkt. Verfügbar unter: <<http://www.panorama.ch/files/2593.pdf>> [25. 8. 2003].

Internetadressen

Bundesamt für Berufsbildung und Technologie BBT
<http://www.bbt.admin.ch>

Bundesamt für Berufsbildung und Technologie BBT – Lehrstellenbeschluss II
<http://www.lehrstellenbeschluss2.ch>

Bundesamt für Statistik BFS
<http://www.bfs.admin.ch>

Eidgenössische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren EDK
<http://www.edk.ch>

Erziehungsdirektion des Kantons Bern
<http://www.erz.be.ch>

Gesundheits- und Fürsorgedirektion des Kantons Bern
<http://www.gef.be.ch/gesundheitsberufe>

Schweizerischer Nationalfond NFP
<http://www.snf.ch>

Forum Bildung und Beschäftigung, Koordinationsstelle für Weiterbildung KWB, Universität Bern
<http://www.nfp43.unibe.ch>